

Angriff der Orks

Die Orks von Athranor, #1

by Alfred Bekker, 1964–

Veröffentlicht: 2008

✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

Inhalt

1 ... bis ... 68

✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

In Athranor, der alten Heimat der Elben, leben Orks und Menschen in ständigem Krieg. Auf dem Prinzen Candric ruhen die größten Hoffnungen, auch wenn er erst zehn Jahre alt ist. Doch der Herr der Orklande kann mithilfe eines mächtigen Zaubers Candrics Körper gegen den eines jungen Orks tauschen. Candric muß sich jetzt unter prügelnden Orks behaupten, während gleichzeitig der Ork Rhomroor in seinem Körper jedes Festbankett am Königshof stört. Zusammen mit dem Elbenkrieger Lirandil reisen der Prinz und der Ork zur Stadt der Spiegel, um den Fluch zu brechen.

1

Rhomroor faßte seine Axt mit beiden Händen. Der junge Ork stieß einen Knurr laut aus und fletschte die langen Hauer, die ihm ohnehin immer ein Stück aus dem Maul ragten. Rhomroor war zwar noch ein junger Ork und längst noch nicht ausgewachsen, aber jetzt schon kräftiger als selbst die kräftigsten Menschen. Mit beiden Pranken umfaßte er den Stiel der riesenhaften Axt und wirbelte sie über seinem Kopf. Dann stürzte er sich wild schreiend auf seinen Gegner—einen Ork namens Brox, der ein paar Jahre älter war. Rhomroor kannte Brox seit frühester Kindheit und sie hatten sich schon nicht verstanden, als sie noch zusammen in der Schlammgrube ihres Stammes gespielt hatten.

Allerdings hatte Brox Rhomroor bisher immer im Kampf besiegt. Einmal hatte er Rhomroor sogar mit dem Kopf in den übelriechenden Haufen einer Drachenechse gesteckt.

Das hatte Rhomroor nicht vergessen—und heute war der Tag der Rache gekommen. Heute sollte Brox sein blaues Wunder erleben!

Rhomroor schlug mit aller Kraft auf Brox ein. Dieser parierte mit seiner eigenen Waffe, die er sich selbst geschmiedet hatte. Er nannte sie das Sensenschwert, aber eigentlich hatte sie mehr Ähnlichkeit mit einer riesenhaften Sense als mit einem richtigen Schwert.

Die Klinge von Rhomroors Axt klirrte gegen das Metall des Sensenschwertes. Rhomroor stieß dabei einen durchdringenden Kriegsruf aus.

Zwei, drei Schritte mußte Brox zurückweichen.

Dann ging Rhomroors nächster Schlag ins Leere.

Dieser Schlag hatte so viel Schwung, daß er beinahe das Gleichgewicht verlor.

Brox wich einen weiteren Schritt zurück. „Heh, du hast ja inzwischen das Kämpfen gelernt, Kleiner!“

Kleiner!

Daß Brox ihn so nannte, machte Rhomroor geradezu rasend.

Vielleicht wollte Brox das sogar, damit Rhomroor einen Fehler machte. Es war nicht das erste Mal, daß Brox einen Gegner auf diese Weise besiegte.

Doch heute war alles anders. Rhomroor riß die Axt herum, ließ sie über seinem Kopf kreisen und stürmte dann erneut auf seinen Gegner ein. Mehrere Schläge folgten dicht nacheinander und Brox konnte sie kaum abwehren. Gerade noch vermochte er, diese Hiebe notdürftig zur Seite abzulenken, so daß er nicht von oben bis unten einfach durchgespalten wurde.

Rhomroor trieb seinen Gegner bis zum Rand der Felsenkanzel, auf dem sie beide kämpften. Ein letzter Hieb folgte noch. Brox versuchte auszuweichen und verlor das Gleichgewicht. Rhomroor stieß mit der Vorderseite der Axt zu, traf seinen Gegner an dem aus den Hornplatten einer Drachenechse gefertigten Brustharnisch—und Brox fiel mit einem Schrei in die Tiefe.

Rhomroor trat an den Rand der Felsenkanzel, von der aus man einen weiten Blick über die umliegenden Berge und das nahe Meer hatte. Dann blickte er hinab. Unten, am Fuß des Felsens, befand sich eine Schlammgrube. Alle Orks, die in der Umgebung der Orkherrenhöhle siedelten, suhlten sich hier regelmäßig. Und natürlich fielen die Verlierer der Kämpfe hinein, die auf der Felsenkanzel stattfanden.

Im ersten Augenblick war dort unten gar nichts mehr von Brox zu sehen, aber dann tauchte er aus dem weichen Schlamm auf, der ihm von den Kleidern und seiner Rüstung troff.

„Ich habe gesiegt!“ rief Rhomroor, streckte triumphierend seine Axt in die Höhe und ließ ein lautes Triumphgeheul folgen.

Brox hingegen antwortete mit einem furchtbaren Fluch, bevor er schließlich begann, seine Waffen aus dem Sumpf zu holen. Damit mußte man sich schon beeilen, denn sonst sanken sie so sehr ab, daß man sie nicht mehr aufzufinden vermochte. Brox spuckte dabei Schlamm aus seinem Maul und seinen Nasenlöchern heraus und knurrte etwas Unverständliches vor sich hin. Was er genau zu sagen hatte, wollte Rhomroor gar nicht wissen. Man verstand auch so, daß Brox einfach nur sehr wütend war, und seine Niederlage nicht verwinden konnte.

„Der Kampf ist entschieden!“ stellte eine tiefe Stimme fest. Rhomroor drehte sich herum.

Das war Moraxx, der Herr der drei Ork-Länder.

Er war um einen Kopf größer als die meisten anderen Orks. Und während den meisten anderen nur vier Hauer aus dem Maul herausragten—zwei oben und zwei unten—waren es bei Moraxx fünf. Genau unter der Nase wuchs dieser fünfte und längste Hauer aus seinem Maul heraus und schon allein damit machte er großen Eindruck.

„Du bist der Sieger, Rhomroor!“ stellte Moraxx fest. Der Ork-Herr trat auf Rhomroor zu, legte ihm schwer eine seiner Pranken auf die Schultern! „Herzlichen Glückwunsch dazu. Ich wollte den besten für die außergewöhnliche Aufgabe, die ich dir stellen möchte...“

Rhomroor hätte zu gerne gewußt, was das für eine Aufgabe sein mochte. Aber darüber hatte der Ork-Herr nichts gesagt. Er hatte nur zwanzig jüngere Orks gegeneinander im Kampf auf der Felsenkanzel antreten lassen. Zunächst hatte es ein wildes Handgemenge gegeben. Manche hatten sich kurzfristig verbündet und andere gemeinsam zur Felskante getrieben, nur um sich dann anschließend gegenseitig in die Tiefe zu reißen.

Einer nach dem anderen war in der Schlammgrube gelandet, bis schließlich nur noch Brox und Rhomroor übrig geblieben waren.

Eigentlich hatte Rhomroor gar nicht damit gerechnet, so lange durchzuhalten. Aber als ihm dann nur noch Brox im Weg gewesen war, hatte ihn vollends der Ehrgeiz gepackt.

Schließlich war es eine große Ehre, für eine Aufgabe des Ork-Herrn ausgewählt zu werden.

Rhomroor steckte den Stiel der Axt wieder in das Lederfutteral, das er auf dem Rücken trug. Er trommelte mit den Fäusten auf den Brustpanzer, der aus einem Stück aus der Panzerung eines Riesenskorpions gefertigt war. Dabei entstand ein dumpfer Klang. Rhomroor stimmte dazu noch einen heiseren Singsang an, wie es unter Orks in solch einem Fall üblich war.

Was gab es schon schöneres, als einen Gegner in den Schlamm zu werfen?

Eigentlich nur selbst hinterher zu springen und den ganzen Ork-Körper mit- samt der Kleidung mal wieder so richtig mit Schlamm zu bedecken, so daß man hinterher wie eine Lehmfigur aussah. Der kalte Schlamm war jedenfalls bestens geeignet, um einen wieder etwas zu beruhigen und die klaren Gedanken zurück- kehren zu lassen.

„Schon gut, schon gut, Rhomroor!“ meinte der Ork-Herr unterdessen. „Du hast allen Grund, stolz zu sein, aber übertreib es nicht, denn die eigentliche Aufgabe liegt noch vor dir. Und glaub mir, es wird etwas sein, was deine Vorstellungskraft vollkommen sprengt...“

„Uhh!“, machte Rhomroor und gurgelte dabei dabei tief aus seiner Kehle etwas Schleim hervor, den er dann geräuschvoll ausspuckte. Darüber, worin die Aufgabe eigentlich wohl bestehen mochte, die der Ork-Herr für ihn vorgesehen hatte, hatte er sich bisher noch kaum Gedanken gemacht.

„Ich bin zu allem bereit, Herr!“ sagte Rhomroor dann und gurgelte erneut, aber Moraxx hob abwehrend seine Pranke.

„Genug des respektsbezeugenden Schleims!“ sagte er und so schluckte Rhom- roor alles wieder herunter, was sich inzwischen an Speichel in seinem Maul ange- sammelt hatte. „Komm jetzt und folge mir, damit wir nicht noch mehr Zeit verlie- ren.“

„Wie du willst, Herr!“ sagte Rhomroor gehorsam.

Moraxx blickte zum Horizont auf das Meer hinaus, wo die Sonne inzwischen schon ein ganzes Stück tiefer gesunken war. „In dieser Nacht wird es Vollmond geben, wie ich berechnet habe. Und das müssen wir für den Zauber nutzen, den ich mit dir vorhabe!“

2

Rhomroor folgte Moraxx in die Orkherrenhöhle. Am Eingang standen zwei Wächterork mit langen Hellebarden und frisch in Schlamm gebadet. Der Ork-Herr konnte es nämlich nicht leiden, wenn seine Wächter zu sauber waren. Traue nie- mandem, der nach nichts riecht und von dessen Körper kein getrockneter Schlamm abbröckelte, so lautete ein altes Ork-Schreiwort. Nicht Sprichwort, denn

unter Orks war es üblich, Sprichwörter zu schreien, weshalb man sie auch dementsprechend nannte.

Im Inneren der Höhle leuchteten Fackeln.

Sie gingen zusammen durch einen düsteren, wenig erleuchteten Gang, durchschritten dann eine große hallenartige Höhle mit vielen Tropfsteinen, in der mehrere hundert Orks lagerten.

Von dort führte ein weiterer, etwas engerer Gang zu einer Höhle, zu der nur der Ork-Herr selber Zugang hatte. Es war allen anderen Orks bei strengster Strafe verboten, ihn zu betreten. Und da Moraxx in dieser Hinsicht nicht einmal seinen Wächtern traute, hatte er den Eingang mit einem Zauber versehen.

Moraxx selbst konnte unbehelligt diese Privathöhle betreten, aber Rhomroor spürte, wie er gegen eine unsichtbare Wand lief und zurückprallte. Blitze zischten, als er diese Zauberwand berührte.

„Oh, tut mir leid, ich hatte vergessen, daß ich erst dafür sorgen muß, daß du auch eintreten kannst“ sagte Moraxx. „Allerdings weiß ich auf diese Weise immerhin, daß der Zauber auch wirklich funktioniert...“

Rhomroor schwirrte der Kopf, denn er war mit voller Wucht gegen diese magische Barriere gestoßen, die zwar unsichtbar, aber deswegen nicht unbedingt weich war. Ganz im Gegenteil!

Moraxx murmelte ein paar Worte in einer Sprache, die Rhomroor nicht verstand. Daraufhin schimmerte die zuvor unsichtbare Wand bläulich.

„Du kannst jetzt eintreten, Rhomroor!“

„Wirklich?“

„Bist du ein mutiger Ork oder ein verweichlichter Elbenkrieger, der nicht einmal Schlamm in den Haaren hat?“ rief Moraxx. „Oder gar ein jämmerlicher Mensch, der sich gleich alle Knochen bricht, wenn er mal von einem Felsen stürzt! Also stell dich nicht so an und sei mutig!“

Rhomroor durchschritt vorsichtig den bläulichen Schimmer.

Problemlos betrat er nun die Privathöhle des Ork-Herrn. Es war bekannt, daß Moraxx sich ausgiebig mit der Magie der Elben beschäftigt hatte. Manche sagten sogar, daß dies der eigentliche Grund dafür war, daß er es schließlich geschafft hatte, als Herr aller drei Ork-Länder anerkannt zu werden. Normalerweise waren die Orks nämlich untereinander schlimm verfeindet. Ein ständiger Krieg hatte zwischen dem Ost-Orkreich und dem West-Orkreich geherrscht und die Orks aus Orkheim hatten sich mal auf die eine und mal auf die andere Seite geschlagen. Diese Feindschaft war zwar nicht vergessen und es gab immer hin und wieder Kämpfe, aber im großen und ganzen akzeptierten alle Anführer der Orks Moraxx als ihren Oberherren. Und da das so ungewöhnlich in der orkischen Geschichte war, hatte ohnehin fast jeder geglaubt, daß dies nur mit Magie zu erklären wäre.

In der Mitte der Höhle brannte ein Feuer mit grünlicher Flamme. Schon das deutete darauf hin, daß hier magische Kräfte am Werk waren. In einer Ecke lagen einige Dutzend Bücher auf einem Haufen. Bücher, die Moraxx einst aus dem Fernen Elbenreich geraubt hatte und aus denen wohl sein Wissen über die Zauberei stammte.

„Setz dich!“ sagte Moraxx und deutete auf den Boden vor dem Feuer. „Ich habe die Herrschaft über alle drei Ork-Länder errungen, aber das reicht mir nicht. Ich

will auch der Herr über das wichtigste Königreich der Menschen werden, unsere derzeit schlimmsten Feinde... Und dabei sollst du mir helfen, Rhomroor!“

„Ich?“ fragte Rhomroor verwundert.

„Du sollst der nächste König am Hof von Aladar werden! Und mithilfe der Kraft der Magie wird das gelingen.“ Moraxx reichte Rhomroor einen Krug mit einer stark riechenden bläulichen Flüssigkeit. „Trink das, Rhomroor!“

„Was ist das?“

„Ein Trank, der dich für den Zauber vorbereitet. Dann müssen wir nur noch bis zum Aufgang des Vollmondes warten... Oder traust du es dir nicht zu, ein Menschenprinz zu sein, der irgendwann zum König gekrönt wird?“

„Ich weiß nicht...“ meinte Rhomroor vorsichtig.

„Durch den Zauber werde ich eure Seelen tauschen. Deine Seele wird in den Körper des Menschenprinzen übergehen—und der wird in deinen Körper gelangen. Niemand wird zunächst ahnen, daß der Thronfolger in Wahrheit ein Ork ist...“ Moraxx lachte heiser und gurgelnd.

Rhomroor war sich hingegen nicht so sicher, ob das wirklich ein Plan war, den er gutheißen sollte. Aber andererseits konnte er jetzt, da er all die Kämpfe bestanden hatte, um als Bester für diese Aufgabe ausgewählt zu werden, auch schlecht einen Rückzieher machen.

Davon abgesehen wäre es ihm ohnehin nicht eingefallen, seinem Ork-Herrn nicht zu gehorchen.

„Merk dir schon mal den Namen,“ sagte Moraxx. „Dieser Prinz heißt Candric!“

3

„Siehst du das Gebirge dort, Candric? Das ist die Grenze zu den Ländern der gräßlichen Orks!“

Candric blickte zu den Bergen hinüber, dessen schroffe Felsen in einer Entfernung von etwa anderthalb Meilen aufragten. Über die Orks hörte man alle möglichen Geschichten. Angeblich lebten die meisten von ihnen in Höhlen und ernährten sich von Riesenschrecken. Aber hin und wieder verspeisten sie auch gerne den einen oder anderen menschlichen Reisenden, der sich in ihre Länder verirrt hatte. Zumindest erzählte man sich dies—genauso wie die Geschichte von der Moorhexe, die vor Schreck zu einem Felsen erstarrt war, als sie einer Horde dieser furchtbaren Geschöpfe begegnete, die gerade einmal wieder die Grenze überschritten hatten. Die Häßlichkeit dieser Wesen war so enorm gewesen, so hieß es in den Legenden, daß selbst die ebenfalls als sehr häßlich geltende Moorhexe dies nicht hatte ertragen können.

Candric spürte eine Hand auf seiner Schulter. Sie gehörte König Hadran, seinem Vater. „Du bist jetzt zehn Jahre, Candric—und das bedeutet, daß du alt genug bist, um schon mal das Wichtigste über das Reich zu erfahren, das du eines Tages regieren sollst!“

Candric seufzte. Ja, diese Reden kannte er nur zu genüge. Große Hoffnungen lasteten auf ihm wie ein Mühlstein. Sein Vater war der König von Westanien und seine Mutter die Königin von Sydien. Beide Reiche waren seit ihrer Heirat vereinigt

und man nannte es nun auch das Beiderland. Schon lange vor der Hochzeit von König Hadran und seiner Gemahlin Taleena hatte man Westanien und Sydien vereinigen wollen, um sich gemeinsam besser gegen die Orks wehren zu können, die immer wieder die Berge überschritten hatten und dann raubend und mordend in die Länder der Menschen zogen.

Große Hoffnungen ruhten nun daher auf dem jungen Prinzen Candric—denn er würde als erster König beider Reiche die Vereinigung perfekt machen.

Daß er seinen Vater jetzt in die entlegendste Ecke des Reiches begleiten musste, paßte ihm ebenso wenig wie die Tatsache, daß König Hadran darauf bestand, daß er sich täglich im Schwertkampf und im Reiten übte. Schließlich erwartete man ja von ihm, daß er eines Tages die königlichen Ritter befehligte, die das Reich vor den Orks schützen mußten.

Candric allerdings hatte zu all diesen Dingen wenig Lust. Eigentlich wäre er viel lieber zu Hause im Palast der Hauptstadt Aladar geblieben und hätte sich in der großen Palastbibliothek mit einem interessanten Buch verkrochen. Er las nämlich für sein Leben gern und konnte gar nicht genug davon bekommen, in den zum Teil uralten Schriften herumzustöbern. Es gab so vieles an Interessantem darin zu entdecken. Und gleichgültig, ob es sich um Geschichten, Legenden oder um Werke ging, in denen man etwas über die Wissenschaften oder die Magie erfahren konnte—Candric war stets schnell dafür begeistert und konnte sich dann für Stunden oder Tage in diesen Büchern vergraben.

Aber er war nun mal der Sohn des Königspaares und so stand fest, was er zu tun hatte, ohne daß er vorher deswegen groß gefragt worden wäre.

Man erwartete es einfach von ihm. Und so kam es, daß er jetzt am äußersten Rand des Sumpflandes, wo das Ork-Gebirge zu sehen war, im Sattel eines Apfelschimmels saß, ein Lederwams mit dem Wappen des Königshauses und ein Kurzsword trug, mit dem er im Ernstfall kaum hätte kämpfen können.

„Wir werden das ganze Sumpfland trockenlegen,“ sagte sein Vater und machte eine weit ausholende Handbewegung. An mehreren Stellen wurden tiefe Gräben ausgehoben, die quer durch das Sumpfgebiet führten, damit sich das Wasser darin sammelte und das Land auf diese Weise trocken gelegt wurde. König Hadran hatte dafür Arbeitskräfte von überall her angeheuert. Vor allem grünhäutige Oger, die sehr kräftig waren und selbst hochgewachsene Menschen noch um mindestens eine Armlänge überragten. Die Arme der Oger waren kräftiger als selbst die muskulösesten Menschenbeine und sie schafften leicht das Zehnfache von dem, was ein Mensch in der selben Zeit aus der Erde geholt hätte.

Die Waldriesen mit ihren moosbewachsenen Köpfen, die hier ebenfalls in großer Zahl arbeiteten, waren noch viel größer, aber sie bewegten sich immer mit großer Langsamkeit. Dafür waren ihre an knorrige Astgabeln erinnernden Pranken so groß, daß sie keinerlei Schaufeln für ihre Arbeit benötigten.

Natürlich gab es auch menschliche Helfer—und dazu eine Schar von Spähern und Wachsoldaten, die darauf achteten, ob sich vielleicht ein Trupp von Orks über das Gebirge wagte.

Manchmal kamen sie allerdings auch in großen Flößen über das Meer und landeten an der nahen Küste. Dort ragten die Mauern der Trutzburg auf, die errichtet worden war, um den Menschen im Grenzland zu den Ork-Bergen Zuflucht zu gewähren.

In diesem Augenblick ertönte ein Hornsignal.

Das war das Alarmzeichen. Alle, die an den Gräben arbeiteten, horchten sofort auf.

Von den Bergen her waren jetzt mehrere Hornsignale zu hören—und die bedeuteten nichts anderes, als daß die Kundschafter anrückende Orks gesichtet hatten. In diese Signale mischte sich nun aus der Ferne ein Summton.

Candric blinzelte und sah einen der Kundschafter zurückkehren. Er ritt auf einer der pferdegroßen Riesenlibellen, die man eigens für viel Silber angeschafft hatte, um schneller gewarnt zu werden. In der weit entfernten Libellenreiter-Stadt wurden sie gezüchtet und ausgebildet. Jede einzelne kostete ein Vermögen und davon abgesehen mußte man auch ausgebildete Libellenreiter anheuern. Ein Dutzend davon gab es in den Diensten des Königs. Und die waren allesamt an der Grenze zu den Ork-Bergen damit beschäftigt, nach Angreifern Ausschau zu halten.

Jetzt kehrten auch die anderen zurück und bliesen mit ihren Hörnern zum Alarm.

Alle, die damit beschäftigt waren, das Land trocken zu legen ließen sofort alles stehen und liegen. Oger, Waldriesen und Menschen stiegen aus den Gräben heraus. Sie rannten zu den großen, von Elefanten gezogenen Wagen, die eigentlich das Erdreich zu den Deichen an der Küste bringen sollten. Doch nun stiegen Menschen und Oger auf die großen Ladeflächen und die Waldriesen schoben sie an. Die Elefantentreiber trieben die Zugtiere, die sich laut trompetend in Bewegung setzten.

Das Ziel war die Trutzburg, wo sie alle Schutz finden würden.

„Ich sehe noch keinen einzigen Ork!“ stellte Candric fest. „Ist diese Panik nicht etwas übertrieben?“

„Keineswegs,“ erwiderte König Hadran. „Und wir sollten uns jetzt auch in Bewegung setzen, denn die Orks werden schneller hier sein, als uns allen lieb ist! Glaub es mir!“

4

Ein großer Zug von Elefantenwagen bewegte sich auf die Mauern der Trutzburg zu. Die Elefantentreiber mußten dabei aufpassen, nicht von den festen Wegen abzukommen. Denn wenn ein Wagen erstmal in sumpfiges Gelände geriet, war er nicht mehr zu retten. Selbst ein Dutzend Zugelefanten wären nicht in der Lage gewesen, einen stecken gebliebenen Wagen wieder flott zu machen. König Hadran ließ sein Pferd voranpreschen und Candric folgte seinem Vater. Die Ritter, deren Aufgabe es war, das Gebiet zu schützen, schlossen sich dem Zug in Richtung der Trutzburg als letzte an.

Candric drehte sich immer wieder im Sattel in Richtung der Ork-Berge um. Aber es war noch immer nichts von den Orks zu sehen.

„Heh, wie viele sind es?“ rief der König zu einem der Libellenreiter.

„Majestät, es sind so viele, daß der Boden unter den Füßen ihrer Hornechsen erzittert!“ rief der Libellenreiter zurück.

„Sie reiten auf Hornechsen?“ rief der König zurück. „Das bedeutet nichts Gutes...“

„Wieso bedeutet das nichts Gutes?“ mischte sich Candric ein.

„Weil die Hornechsen-Reiter unter den Orks als besonders zerstörerisch gelten,“ antwortete der König.

Manchmal kamen die Orks in kleineren Gruppen zu Fuß über die Berge. Dann waren sie nicht so gefährlich und meistens hatten die Ritter sie vertreiben können. Aber wenn ganze Gruppen auf ihren großen entweder mit bis zu drei Hörnern ausgestatteten Reitechsen die Grenze zum Ork-Reich überschritten, gab es kaum etwas, was sie aufhalten konnte. Dann gab es nur noch den schnellen Rückzug hinter die Mauern der Trutzburg und genau das war jetzt der Fall.

5

Die Tore der Trutzburg standen weit offen. Die Burgwächter nahmen die Ankömmlinge in Empfang und gaben Anweisungen, wohin die großen Elefantwagen zu lenken waren, damit es keinen Stau gab. Candric und sein Vater ritten zum Burgfried, dem letzten Rückzugsort in der Mitte der Burg. Dieser hohe Turm war eigentlich eine kleine Burg für sich. Einer der Wächter führte Candric und seinen Vater die Treppe empor. Oben angekommen hatte man vor allem von den Zinnen aus einen weiten Rundblick. Der königliche Burgverwalter hieß Saragan. Er blickte angestrengt in die Ferne. „Seht, da kommen sie!“ murmelte er und deutete auf eine Schar dunkler Punkte in der Nähe der Berge.

Candric hatte schon viel von den Zerstörungen der Orks gehört—und vor allem auch davon, daß sie es waren, die die Arbeiten im Sumpfland immer wieder zum Stillstand brachten. Wäre es nicht so viel einfacher gewesen, sich mit ihnen zu einigen, fragte er sich nicht zum ersten Mal.

„Warum überlassen wir den Orks nicht einfach das Sumpfland?“ wollte er von seinem Vater wissen. „Es ist doch wertlos! Niemand kann dort wirklich leben.“

„Noch nicht,“ stimmte der König zu. „Aber das wird sich ändern, sobald wir es trockengelegt haben!“

„Und warum muß es unbedingt trockengelegt werden? Ist das Beiderland nicht eigentlich groß genug?“

„Du fragst zu viel,“ sagte der König. „Der sicherste Schutz vor den Orks wird eine Kette von Mauern und Festungen sein, die ich nach und nach errichten will.“ Er legte seinem Sohn eine Hand auf die Schulter. „Aber wahrscheinlich wird das so lange dauern, daß selbst du einen Teil wirst errichten lassen müssen.“

6

Laute Rufe ertönten jetzt. Die letzten Elefantwagen und Ritter hatten sich nun hinter die Mauern der Trutzburg zurückgezogen. Die Tore wurden ge-

schlossen und überall waren die Burgwächter damit beschäftigt, Katapulte in Stellung zu bringen.

Dann galt es nur noch zu warten.

Warten, bis die Orks näher kamen.

Viele von ihnen ritten auf großen, stämmigen Hornechsen, die so groß waren, wie einige der Hütten und kleineren Häuser, die es innerhalb der äußeren Mauer der Trutzburg inzwischen gab. Die Einhornechsen waren etwa so groß wie ein Elefant. Die anderen Hornechsen hingegen um einiges größer.

Auf vielen dieser Reittiere saßen gleich mehrere Orks. Oft genug trug mindestens einer von ihnen Pfeil und Bogen oder eine Schleuder bei sich.

Es dauerte nicht lange und es herrschte fast Totenstille in der Trutzburg.

Die Libellenreiter schwärmten noch einmal aus und erkundeten genauer die Lage. Einige der Orks schossen mit ihren Schleudern und Bögen auf die Kundschafter, doch diese wurden nicht getroffen und kehrten rasch zurück.

Der Hauptmann der Libellenreiter landete mit seinem Reittier bei Candric und König Hadran auf dem Burgfried.

„Es sind so viele Orks wie selten zuvor, Majestät!“ sagte der Hauptmann der Libellenreiter.

König Hadran wandte sich an Candric. „Es sind Hornechsen-Reiter—und die sind die Schlimmsten unter den Orks.“

„Aber hier sind wir doch sicher, oder?“ fragte Candric.

Sein Vater zuckte die Schultern. „Das will ich hoffen!“

Candric hatte schon davon gehört, daß es unterschiedliche Stämme unter den Orks gab. Manche ritten auf Hornechsen, andere bevorzugten Riesenskorpione oder große Meeresschildkröten als Reittiere. Und dann gab es die Berg-Orks, die immer zu Fuß unterwegs waren, sich manchmal einfach Hänge herabrollen ließen und dann urplötzlich auftauchten im Sumpfland auftauchten.

„Unsre Mauern sind zehn Schritte dick!“ meldete sich nun der königliche Burgverwalter Saragan zu Wort. „Selbst der ungünstigste Ansturm von Hornechsenreiter-Orks kann sie nicht zum Einsturz bringen. Und schon gar nicht, wenn die Orks keine Katapulte mitbringen!“

„Besitzen die Orks denn keine Katapulte?“ fragte Candric.

Saragan sah den Prinzen erstaunt an und hob die Augenbrauen. „Doch, das schon. Jedenfalls berichten das die wenigen, die in die Drei Ork-Länder gelangten und es schafften, lebend von dort zurückzukehren. Aber Katapulte sind sehr schwer durch das Sumpfland zu transportieren. Und sie hier erst zu bauen ist auch schwierig, weil es zu wenig Wälder gibt, aus denen man das Holz schlagen könnte.“ Der königliche Verwalter hob den Blick und wandte sich wieder an König Hadran. „Schön, daß Euer Sohn sich schon in so jungen Jahren für die Staatsgeschäfte interessiert!“

König Hadran nickte. „Man kann gar nicht früh genug damit anfangen, sie zu erlernen, wenn man ein guter Herrscher werden will!“ erklärte er.

Die Orks stürmten heran. Der Boden erzitterte unter den Füßen der Hornechsen. Diese Füße waren sehr breit und so sanken die Echsen trotz ihres enormen Gewichtes nicht so schnell in den Sumpf ein, wenn sie mal einen Fehltritt machten. Ihre Ork-Reiter trieben sie dann einfach vorwärts. Oder sprangen von den Rücken der Echsen, warteten durch den Sumpf und zogen die Tiere eigenhändig an den Zügeln voran.

Sie müssen enorme Kräfte haben! dachte Candric. Denn ein Mensch, der weiter als bis zum Knie eingesunken war, hatte keinerlei Möglichkeit mehr, sich aus eigener Kraft aus dem aufgeweichten, moorigen Erdreich zu befreien.

Immer wieder waren bei den Grabarbeiten, die im Auftrag seiner Eltern im Sumpfland zurzeit durchgeführt wurden, Moorleichen ans Tageslicht gekommen. Und die meisten stammten von Geschöpfen—nicht nur Menschen—die geglaubt hatten, das Sumpfland durchqueren zu können, ohne sich wirklich ganz genau auszukennen.

Dieser Leichtsinns hatte in der Vergangenheit schon so manchem das Leben gekostet.

Als Ork schien man in dieser Hinsicht weniger gefährdet zu sein. Aber schließlich behauptete man ja auch, daß Orks im Grunde den Schlamm liebten und extra Schlammgruben anlegten, um sich darin suhlen zu können.

Ob das der Wahrheit entsprach oder nicht, vermochte niemand so genau zu sagen. Dazu wußte man einfach zu wenig über die Bewohner der drei Länder jenseits der Ork-Berge.

Candric fiel auf, daß die Orks einen Halt einlegten—und zwar ungefähr dort, wo sich Gräben fanden, die in letzter Zeit frisch ausgehoben worden waren.

Einige der Orks stiegen sogar von den Hornechsen ab, die sich nur mit Mühe bändigen ließen. Mit den Füßen scharrend standen sie mit gesenkten Hörnern da.

„Was machen die da?“ fragte Candric.

Der Burgverwalter Saragan hatte ein Fernrohr hinter dem Gürtel stecken. Diese Erfindung wurde schon lange von den Seefahrern Westaniens benutzt und seit sich Westanien und Sydien zum Königreich Beiderland vereinigt hatten, wurden Fernrohre auch in den anderen Teilen des Landes immer gebräuchlicher. Saragan nahm das Rohr hervor und warf einen Blick hindurch. Dann nickte er düster. „Hab ich es mir doch gedacht!“ knurrte er und reichte dann das Rohr an Candric weiter. „Seht es Euch an, mein Prinz! Die Orks schütten unsere Gräben zu! Wahrscheinlich werden sie hinterher sogar noch ihre Hornechsen ein paar mal darüber trampeln lassen, so daß auch alles schön fest wird!“ Saragan schüttelte verzweifelt den Kopf. „Die Arbeit von Wochen—einfach vernichtet! Aber das ist ganz typisch für die Orks!“

„Warum tun sie das?“ wollte Candric wissen.

Daß sie Höfe ausraubten und sich unter den Nagel rissen, was immer ihnen in die Hände fiel, konnte Candric noch nachvollziehen, aber weshalb machten sie sich die Mühe, ein paar Gräben wieder zuzuschütten, die sie bei ihrem Vormarsch überhaupt nicht behinderten, denn schließlich konnten ihre Echsen sehr leicht darüber hinwegschreiten.

Der königliche Burgverwalter seufzte. „Das gehört wohl zu den ewigen Rätseln über die Orks, die vermutlich niemals gelöst werden!“ meinte er.

Es mußten tausende von Hornechsenreiter-Orks sein, die sich im Sumpfland sammelten. Ein Teil von ihnen griff die Mauern der Trutzburg an, obwohl ihnen eigentlich von vorn herein klar sein mußte, daß sie damit keinen Erfolg haben konnten. Jedenfalls nicht, wenn sie keine Belagerungsmaschinen mitführten oder wenigstens eine Rampe aufschütteten, über die sie vielleicht die Mauern überwinden konnten.

Aber das versuchten die Orks gar nicht erst. Stattdessen konzentrierten sie sich auf die insgesamt fünf Burgtore der Trutzburg. Das waren schließlich die schwächsten Stellen in den dicken Mauern der Burg. Immer wieder ließen die Orks ihre Hornechsen mit voller Geschwindigkeit gegen die Tore reiten. Manchmal prallten die Echsen so heftig dagegen, daß die Hörner durch das Hartholz der Tore hindurchstachen und die Orks anschließend Schwierigkeiten hatten, ihre Reittiere wieder zu befreien.

Manchmal blieb dann nichts anderes übrig, als daß der jeweilige Ork-Reiter seine Axt nahm und das steckengebliebene Horn einfach durchschlug.

Das Gehörn dieser Echsen wuchs nach, insofern war dieser Verlust zu verschmerzen.

Aber die Verteidiger waren auf solche Angriffe natürlich eingestellt.

Es gab mehrere Tore, die hintereinander angebracht waren. Dazwischen befanden sich Fallgitter aus Eisen. Selbst wenn es den Orks mal gelang, eines der Tore vollkommen zu zerstören, konnten sie deshalb noch lange nicht einfach in die Burg stürmen.

„Wollt Ihr gar nichts unternehmen?“ fragte der König etwas verwundert an Saragan gerichtet. Dieser schüttelte den Kopf. „Ich habe den Wächtern befohlen, Munition für die Katapulte zu sparen, es sei denn, daß die Orks versuchen, die Mauer zu überklettern, was auch schon vorgekommen ist. Aber solange wir es nicht zulassen, daß sie Seile werfen und sich daran hochziehen, haben wir die Lage im Griff!“

„Na, da will ich aber hoffen, daß Ihr recht behaltet,“ meinte der König mit leisem Zweifel im Tonfall.

„Ihr könnt Euch auf mich verlassen, mein König. Schließlich kämpfe ich hier schon länger gegen die Orks! Und bisher ist es keinem von ihnen gelungen, die Mauern der Trutzburg zu überwinden!“

„Und wenn sie uns belagern?“ fragte Candric.

„Dann sehen wir weiter“, erwiderte der Verwalter. „Allerdings glaube ich nicht, daß sie das tun.“

„Warum nicht?“

„Ihnen scheint die Geduld dafür zu fehlen. Aber generell lässt sich sehr schwer abschätzen, was sie als nächstes tun.“ Saragan seufzte. „Einmal die Gedanken eines Orks lesen—das würde mir wahrscheinlich sehr weiterhelfen!“

In den nächsten Stunden griffen immer wieder größere Gruppen von Orks die Burgmauern an verschiedenen Stellen an. Manchmal schleuderten sie brennende Fackeln zu den Wehrgängen hinter den Zinnen hinauf. Aber wenn diese Fackeln überhaupt ihr Ziel erreichten, so waren sie leicht wieder zurückzuwerfen, ohne daß sie einen größeren Schaden anzurichten vermochten.

Dann fiel Candric plötzlich eine dunkle Wolke auf, die von Westen heranzog. Diese Wolke verfinsterte bald den gesamten Horizont und man konnte auf den ersten Blick glauben, daß ein großes Unwetter aufzog. Aber das war nicht der Fall. Ein zirpendes, immer durchdringender werdendes Geräusch war nun zu hören, während sich die Wolke näherte.

„Ein Riesenschreckenschwarm!“ entfuhr es Saragan.

Auf dem Weg durch das Sumpfland hatte Candric bereits hier und da Riesenschrecken gesehen. Sie waren so groß wie mittlere Hunde und ähnelten in ihrem Äußeren den Heuschrecken, wie sie in den Ebenen von Sydien im Sommer zur Plage werden konnten. Die Riesenschrecken schlüpfen in den unzugänglichen Gebieten des Sumpflandes. Als ob sie sich durch geheime Botschaften untereinander verständigt hätten, kamen hier tausende oder hunderttausende von ihnen auf einmal aus dem Schlamm und bildeten dann riesige Schwärme. Aus irgendeinem Grund, den niemand kannte, zogen sie stets nach Osten in Richtung der Ork-Berge.

Kein Mensch hätte vorhersagen können, wann die Riesenschrecken aus dem Sumpf aufstiegen. Manchmal geschah es, daß jahrelang nur einzelne Riesenschrecken schlüpfen und dann geschah es, daß urplötzlich gleich mehrere gewaltige Schwärme in die Höhe stiegen.

Für die Orks waren die Riesenschrecken ein Leibgericht.

„Ein solcher Schwarm ist für unsere Gegner wie ein fliegender Festtagsbraten!“ meinte Saragan. „Vielleicht sind sie sogar deswegen gekommen—und nicht in erster Linie, um die Trutzburg doch noch zu erobern.“

„Dafür spricht, daß sie ihre Fangnetze dabei haben,“ stimmte Candric zu.

„Kein Mensch kann die Entstehung eines Riesenschreckenschwarms vorhersagen—aber die Orks scheinen zu ahnen, wann so etwas bevorsteht,“ glaubte Saragan. „So als ob sie einen besonderen Sinn dafür hätten—oder ihnen irgendeine Art von Magie dabei hilft!“

„Heißt es nicht, daß die Berg-Orks auf den Klippen auf die Schwärme warten?“ fragte Candric.

Saragan nickte. „Ja, denn die Riesenschrecken vertragen die Höhe nicht, sie können nur so gerade über die Ork-Berge hinweg und sind dann eine leichte Beute für die Berg-Orks.“

„Dann haben sich diese Hornechsen-Reiter wohl gedacht, daß sie ihren Verwandten aus den Bergen das Festmahl vor der Nase wegstibitzen!“ stellte König Hadran fest.

„Nicht besonders nett,“ lautete Saragans Kommentar. Er sah Candric an und meinte. „Seid froh, daß Ihr nicht unter diesen ungehobelten Gesellen Euer Leben fristen müsst, mein Prinz!“

„Ihr glaubt gar nicht, wie froh ich da bin,“ gab Candric zurück.

10

Die Orks zogen sich von der Trutzburg zurück. Viele von ihnen hatten Netze dabei, die mit Steingewichten beschwert waren. Die wurden hoch geworfen und damit jeweils Dutzende der durcheinanderschwirrenden Riesenschrecken eingefangen.

Nach und nach folgten die Orks den Riesenschrecken in Richtung der Ork-Berge. Gegen Abend war nichts mehr von ihnen zu sehen.

Und selbst der gewaltige Schwarm von Riesenschrecken verschwand irgendwann hinter den Gipfeln der Berge.

Der König sandte einige der Libellenreiter aus, damit sie auskundschafteten, wo die Orks geblieben waren. Dabei konnten sich die Libellenreiter allerdings nicht allzu nah heranwagen, denn die Reitlibellen fürchteten sich vor Riesenschreckenschwärme, obwohl diese ihnen nichts taten.

Als die Kundschafter zurückkehrten, berichteten sie, daß sich die Hornechsenreiter-Orks nach Norden in Richtung des Ork-Tors zurückgezogen hatten. Dieses Tor verschloß den einzigen freien Pass durch die Ork-Berge.

Die Riesenschrecken hatten sich unterdessen über das Gebirge gequält.

„Ich hoffe, daß wir beide nicht wiedersehen,“ sagte König Hadran daraufhin.

Prinz Candric seufzte daraufhin. „Ach, wie gerne wäre ich doch jetzt in meinen vertrauten Gemächern im Palast von Aladar!“

„Wir kehren ja bald zurück!“, tröstete ihn sein Vater. „Aber das Reisen gehört nunmal zu den Pflichten eines zukünftigen Königs—so wie er auch den Schwertkampf und die Kunst der guten Verhandlung beherrschen muß!“

Candric und sein Vater verbrachten die Nacht in den Gemächern, die der Burgverwalter für sie hatte errichten lassen. Natürlich gab es hier nicht denselben Luxus wie im heimatlichen Palast. Und was Candric am meisten vermißte—in der ganzen Trutzburg schien es nicht ein einziges Buch zu geben—abgesehen von einem Band, in dem die Namen sämtlicher Helfer eingetragen waren, die sich für die Arbeit an den Gräben hatten anheuern lassen. Dahinter stand jeweils, wie viel man dem einzelnen Arbeiter gezahlt hatte, was auch davon abhing, ob es sich um einen starken Oger, einen noch stärkeren Waldriesen oder nur um einen verhältnismäßig schwachen Menschen handelte.

Aber als interessante Lektüre eignete sich so ein Buch nun sicherlich nicht.

11

Am nächsten Morgen wurde Candric bereits früh durch das Trompeten der Zugelefanten geweckt. Er stand auf und öffnete die Fensterläden des Gemachs, das man ihm hergerichtet hatte. Es war ziemlich kühl in der Nacht gewesen und

daher hatte Candric in seiner Kleidung geschlafen und dabei sogar die Stiefel angelassen. Einen Kamin, wie der Prinz ihn aus dem heimatlichen Aladar gewohnt war, gab es nämlich in diesen Gemächern nicht!

Draußen war es längst hell und verhältnismäßig klar. In der Ferne sah man die Elefanten Karren voll von ausgehobenem Erdreich hinter sich herziehen und es wurde offenbar wieder an den Gräben gearbeitet, nachdem die Orks ebenso verschwunden waren, wie ihre bevorzugte Jagdbeute—der Riesenschreckenschwarm.

Am Horizont tauchte ein Schiff auf, das frei in der Luft schwebte und sich der Burg langsam näherte. Deutlich waren die Aufbauten zu sehen. Ein Mast ragte hoch empor, aber obwohl von der nahen Meeresbucht, an der die Trutzburg lag, ein kräftiger Wind wehte, der überall die Fahnen wehen ließ, bewegte sich das Segel des Luftschiffs kein bißchen. Es hing schlaff herab und so als würde der Wind es überhaupt nicht erreichen.

„Asanil!“ stieß Candric erfreut aus. „Juhu, er ist endlich mal pünktlich!“

12

Asanil war ein Elbenmagier, der für sich in einem Turm südlich der sinkenden Stadt lebte.

Asanil hatte sich mit dem König des Fernen Elbenreichs zerstritten und zog es deswegen vor, in der Einsamkeit seinen magischen Forschungen nachzugehen. Ihm war gestattet worden, südlich der Sinkenden Stadt am südlichsten Zipfel der sumpfländischen Küste einen Turm zu errichten, in dem er seinen Studien nachging. Dafür mußte er zwei Dinge tun: Nachts ein Leuchtfeuer für ankommende Schiffe entzünden und außerdem mit einem fliegenden Schiff der Herrscherfamilie für Reisen zur Verfügung stehen.

Allerdings traf Asanil oft genug unpünktlich an einem vereinbarten Treffpunkt ein, so daß es Königin Taleena und König Hadran oft genug bevorzugten, auf herkömmliche Weise zu reisen—entweder zu Pferd oder mit ganz gewöhnlichen Schiffen.

Asanils Unzuverlässigkeit war dabei gar kein böser Wille, wie Candric von seiner Mutter mal erklärt worden war. „Elben werden sehr alt, viel älter als Menschen,“ hatte er ihre Worte noch im Ohr. „Niemand weiß genau, wie alt eigentlich. Es können Jahrtausende sein. Ein Tag ist für sie nur ein Moment und wenn Asanil gerade in eine seiner magischen Schriften vertieft ist, kann es durchaus sein, daß er die Zeit völlig vergißt!“

Verlässlich war Asanil also nicht.

Und Candric hatte sich auch bei dieser Reise schon innerlich darauf vorbereitet, daß der Elbenmagier sie vielleicht im Stich ließ. Das hätte einen langen Ritt zurück zum Palast von Aladar bedeutet.

Candric war froh, daß ihm dies nun erspart blieb.

13

Asanils Himmelschiff landete in der Bucht, an der die Trutzburg lag und legte dann an der Kaimauer des kleinen Hafens an, der zur Burg gehörte. Schiffe legten hier allerdings selten an und wenn, dann blieben sie nicht lange, denn oft genug schon waren die Orks auch über das Meer gekommen—entweder mit Flößen oder auf den Rücken von riesigen Meeresschildkröten, die sie dressiert hatten. Wenn dann Schiffe im Hafen lagen, zerschlugen sie die einfach und schafften das Holz fort, das sie anschließend wohl als Brennholz benutzten.

So war Asanils Himmelschiff im Augenblick das einzige Schiff an der Kaimauer des Trutzhafens.

Candric und sein Vater trafen dort ein und auch der königliche Burgverwalter Saragan ließ es sich nicht nehmen, den König und seinen Thronfolger zu verabschieden.

Asanil war ein hochgewachsener Elb in einem grauweißen Gewand aus feinsten Elbenseide, das die Eigenschaft hatte, keinen Schmutz haften zu lassen, so daß man es nie waschen brauchte. Sein Haar war schlohweiß. Spitze Ohren stachen daraus hervor. Die Augen waren etwas schräggestellt und goldfarben. Im Gegensatz zum Kopfhaar waren die Augenbrauen schwarz. Sie bogen sich an den Seiten etwas nach oben.

Hinter einem breiten Gürtel steckte ein Metallstab, von dem Candric wußte, daß Asanil ihn zu allen möglichen magischen Ritualen benötigte. Außerdem trug er einen Dolch und mehrere kleine Ledertaschen an diesem Gürtel, dessen Oberfläche an Schlangenhaut erinnerte.

Daß Asanil kein gewöhnlicher Elb war, konnte man schon daran sehen, daß er sich einen langen Bart hatte stehen lassen, was ansonsten unter Elben unüblich war.

Schon dadurch schien Asanil zu zeigen, daß ihn mit dem Fernen Elbenreich und dessen König Péandir nichts mehr verband.

Asanil stand an der Reling seines Schiffs, während ein offenbar gut dressierter Affe damit beschäftigt war, die Taue zu befestigen, mit denen das Himmelschiff festgemacht war. Candric und sein Vater gingen an Bord.

„Seid gegrüßt,“ sagte Asanil. „Wenn es recht ist, werde ich mich nicht lange an diesem ungastlichen Ort aufhalten und sofort wieder in die Luft aufsteigen.“

„Das ist mir sehr recht,“ erwiderte König Hadran. „In Aladar warten nämlich dringende Staatsgeschäfte auf mich. Und es wäre schön, wenn wir dort so schnell wie möglich eintreffen würden.“

Das war Candric natürlich auch am liebsten.

Schließlich hatte er die gesamte Reise ja ohnehin nur widerwillig mitgemacht.

Der Affe sprang über Deck und begrüßte Candric freudig, indem er ihm die Hand schüttelte und einen Kopfstand machte. Dann sprang er an Candric hoch und riß ihn dabei fast zu Boden, als er sich mit seinen langen Armen an ihm festklammerte.

„Ist ja gut, Hugonil, ich freue mich ja auch, dich zu sehen!“ versuchte Candric ihn zu beruhigen. Asanil hatte sich redlich Mühe gegeben, Hugonil das Sprechen beizubringen. Aber selbst Asanils fortgeschrittene elbische Magie hatte ihm dabei offenbar nicht zum Erfolg führen können. Hugonil der Affe konnte zwar alles verstehen, was man ihm sagte, aber kein Wort sprechen.

„Mach die Leine wieder los! Wir brechen auf!“ rief Asanil.

Er und sein Affe waren die gesamte Besatzung des Himmelsschiffs. Offenbar war auch ansonsten niemand dafür notwendig, um es zu lenken.

Während der Affe sich aufgeregt schnaubend daran machte, die Taue wieder zu lösen, die er gerade erst befestigt hatte, wandte sich Asanil an Candric. „Du wirst jetzt einen Flug auf dem einzigen Himmelsschiff erleben, das es auf dem ganzen Erdenrund gibt! Denn ich, Asanil der Magier, habe den Zauber der Gewichtlosigkeit und der metamagischen Winde entdeckt, die dieses Schiff vorantreiben! Und nur ich vermag sie zu beherrschen!“

Candric verdrehte die Augen.

Diesen Spruch hatte er schon mal gehört—und zwar, als sie von Aladar aus ins Sumpfland aufgebrochen waren.

Der Elbenmagier schien die Verwunderung in Candrics Gesicht zu bemerken. Er runzelte die Stirn und sagte dann: „Habe ich mich vielleicht wiederholt?“

„Das ist nicht so schlimm, Asanil,“ erwiderte Candric höflich.

Asanil kratzte sich am Kinn. „Eigenartig, ich dachte, das wäre ein anderer Junge gewesen, dem ich das schonmal gesagt habe...“

„Das wird vielleicht mein Großvater gewesen sein,“ meinte Candric.

Asanil seufzte. „Gut möglich. Die Generationen wechseln bei euch Menschen so schnell, da kann man schon mal durcheinander kommen.“

14

Hugonil hatte schnell die Taue wieder gelöst.

Mit einem durchdringenden Schrei machte der Affe dies deutlich.

„Nicht so laut, da bekommt ein Elb ja Ohrenschmerzen!“, rief Asanil zurück. Elben hatten ganz besonders empfindliche Sinne, sehr gute Augen und äußerst empfindliche Ohren. Lautes Geschrei war deswegen nur schwer für sie zu ertragen, zumal wenn Elben davon überrascht wurden und er sich nicht vorher darauf einstellen und sein Gehör etwas abschirmen konnte.

Schuldbewußt stieß Hugonil nun einen sehr verhaltenen, fast wimmernden Laut aus. Dann kletterte er in Windeseile die Aufbauten empor und schwang sich mit einem Seil zum Mast.

Asanil hingegen nahm seinen Stab aus seinem Gürtel, hob sein Ende in Richtung des noch immer schlaff vom Mast hängenden Segels und murmelte dazu ein paar Worte in elbischer Sprache dazu—offenbar eine magische Formel, wie Candric annahm.

Das Schiff begann sich wie von selbst und ohne daß sich das Segel auch nur ein bißchen blähte, aus dem Hafen zu fahren. Dann hob es von der Wasseroberfläche ab und stieg in die Lüfte. Candric mußte sich an der Reling festhalten, da das Himmelsschiff für ein paar Augenblicke eine etwas stärkere Neigung hatte, ehe es schließlich ruhig davonflog. Man hatte trotz des dunstigen Wetters, das im Sumpfland nichts Besonderes war, eine hervorragende Sicht, denn schon bald ließ Asanil das Schiff so hoch steigen, daß es sich über den tiefhängenden Dunstwolken befand.

Bis zu den Ork-Bergen konnte man sehen.

„Habt Ihr ein Fernrohr?“ fragt Candric an den Elbenmagier gewandt, denn er hätte gerne die Gelegenheit genutzt, um sich dort etwas umzuschauen. Aber Asanil schüttelte den Kopf.

„So etwas braucht man nicht, wenn man gute Elbenaugen im Kopf hat!“ meinte er und machte dann eine verächtliche Handbewegung. „Das ist ein Hilfsmittel für halbblinde Menschen... Tut mir Leid, aber mit so etwas kann ich nicht dienen.“

„Schade“, murmelte Candric.

Asanil wandte sich nun an König Hadran. „Ich habe bei meinem Flug zur Trutzburg gesehen, daß die Arbeit an den Gräben nicht so recht vorangekommen zu sein scheint. Selbst für meinen langsamen Elbenzeitsinn scheint da nicht viel geschehen zu sein—und das, obwohl ich zahlreiche Zugelefanten und Waldriesen bei der Arbeit gesehen habe!“

„Das habt Ihr leider richtig bemerkt,“ musste König Hadran zugeben. „Wir hatten einen schweren Ork-Angriff, bei dem tausende von Hornechsen-Reitern einen Großteil der Arbeit zunichte gemacht haben.“

„Ich hoffe sehr, daß Ihr Euch davon nicht entmutigen laßt,“ gab der Elbenmagier seiner Sorge Ausdruck. Asanil hatte selbst ein ganz unmittelbares Interesse daran, daß die Entwässerung des Sumpflandes vorangetrieben wurde. „Wenn nämlich nichts geschieht und man den Dingen ihren Lauf läßt, dann wird das ganze Sumpfland früher oder später wieder ein Teil des Meeres werden. Mein Turm sinkt jedes Jahr etwas tiefer in den Untergrund ein—und dasselbe gilt für die Mauern der Sinkenden Stadt, die jedes Jahr um eine Lage von Steinen erhöht werden muß, um das Einsinken auszugleichen!“

„Ich weiß, ich weiß...“ versicherte König Hadran.

„Diese Worte habe ich auch schon vom Vater Eurer Gemahlin gehört—und von dessen Vater! Aber ein wirklich durchschlagenden Erfolg bei der Entwässerung des Sumpflandes kann ich nicht erkennen! Im Gegenteil!“

König Hadran seufzte. „Meiner Gemahlin und mir ist der Ernst der Lage bewußt,“ versicherte er. Candric erinnerte sich daran, daß immer wieder Gesandte des Bürgermeisters der Sinkenden Stadt am Hof von Aladar erschienen waren, um zum König oder zur Königin vorgelassen zu werden und Gehör zu finden.

„Ihr habt dieses Problem ja durch Eure Heirat mit der Königin von Sydien gewissermaßen mitgeheiratet,“ sagte Asanil. „Und bei allen Elbengeistern, ich beneide Euch nicht darum! Aber wenn es nicht gelingt, das überschüssige Wasser, das jedes Jahr aus den Ork-Bergen ins Sumpfland fließt, abzuleiten, dann hat das Auswirkungen bis zur Sinkenden Stadt und meinem Turm, obwohl beide weit entfernt sind!“

„Es sind die ständigen Ork-Angriffe, die schon seit langem ein Fortschreiten der Arbeiten behindern,“ erklärte Hadran.

Asanil ließ das Himmelschiff einen Bogen über die Bucht fliegen und lenkte es dann über das Sumpfland. Es beschleunigte und unter ihnen flog die Moorlandschaft nur so dahin—so schnell war es schließlich.

Asanil ging zum Achterdeck, wo sich das Steuerruder befand. Candric und Hadran folgten ihm, während der Affe Hugonil ausgelassen in den Seilen herumkletterte. Das Steuerrad war aus dunklem Holz und die Griffe reich verziert. In der Mitte war ein geschnitztes Gesicht zu sehen, dessen Ausdruck sich immer wieder leicht veränderte, so als wäre es lebendig.

Das Rad drehte sich vollkommen selbstständig, so als wäre dort eine unsichtbare Hand am Werk.

„Wir haben gute metamagische Winde,“ behauptete Asanil. „Seht nur, wie schnell wir vorankommen!“ Und während Asanil das voller Freude sagt, saß der Affe Hugonil auf dem Quermast und applaudierte durch heftiges Klatschen.

„Was sind eigentlich metamagische Winde?“ fragte Candric an den Elbenmagier gewandt.

Auf den bisherigen Fahrten mit dem Himmelschiff, an denen er teilgenommen hatte, war er nicht mutig genug gewesen, Asanil danach zu fragen. Aber die Frage beschäftigte ihn schon, seit er diesen Ausdruck zum ersten Mal gehört hatte.

Leider gab es in der großen königlichen Bibliothek in Aladar kein Buch, das ihm zu diesem Thema hätte Auskunft geben können.

Zumindest hatte Candric trotz aller Bemühungen nichts entsprechendes gefunden.

„Metamagische Winde? Bei allem Respekt vor einem zukünftigen König—aber das ist Elbenwissen und es hätte keinen Sinn, dir das zu erklären.“

„Aber warum nicht? Ich habe viele Bücher aus unserer Palastbibliothek gelesen und wenn man etwas etwas wirklich lernen und begreifen will, gibt es keine Hindernisse für den Geist!“

„Oh, ein weiser Spruch!“

„Er stammt von meinem Großvater mütterlicherseits...“

„Ja, ich erinnere mich, der hatte immer solche Sprüche auf den Lippen—aber leider war er im Irrtum.“

„Weshalb?“

„Weil es für den menschlichen Geist durchaus Hindernisse gibt. Bei Elben mag das ja etwas anderes sein... Und auch wenn du für einen Menschenjungen noch so schlau sein magst, Candric: Du würdest nicht lange genug leben, um zu begreifen, was metamagische Winde wirklich sind. Selbst wenn du neunzig oder hundert Jahre alt würdest! Also hat es gar keinen Sinn, überhaupt erst damit anzufangen, es dir zu erklären, wie ich finde!“

„Findet Ihr nicht, daß das etwas überheblich klingt?“ mischte sich nun König Hadran ein und der Affe Hugonil schien dieser Bemerkung ausdrücklich zuzustimmen, denn er klatschte erneut hoch oben vom Quermast aus Beifall.

„Manchmal hat es sein Gutes, daß es mir bis jetzt nicht gelungen ist, dir das Sprechen beizubringen!“, rief der Elbenmagier zu dem Affen hinauf, woraufhin dieser einen Knurrelaut über die Lippen brachte.

Dann wandte sich Asanil wieder dem König zu. „Es ist einfach die Wahrheit, die ich ausspreche,“ erklärte er. „Und ich denke, daß ein zukünftiger König diese Wahrheit vertragen sollte, findet Ihr nicht, Majestät?“

16

Sie flogen über das Sumpfland und erreichten schließlich den langen Fjord, einen Meeresarm, der tief ins Binnenland hineinragte. An diesem Fjord lag auch die Sinkende Stadt, deren Mauern und Gebäude man schon von weitem sehen konnte. Zu sehen waren allerdings auch Stadtteile, die bereits vor vielen Jahren aufgegeben worden waren, weil die Häuser zu stark in den Boden eingesunken waren. Von manchen Gebäuden konnte man gerade noch Mauerreste und Teile des Dachs aus der Erde herausragen sehen. Diese Gebiete waren wie eine Mahnung für die Einwohner der Sinkenden Stadt, daß ihren Häusern eines Tages dasselbe bevorstehen würde.

Auf der gegenüberliegenden Seite des langen Fjords lag die Stadt Reela—und beide Orte waren durch eine Brücke miteinander verbunden, die sich über die gesamte Breite des langen Fjords spannte.

„Seht, mein Meisterwerk!“, stieß Asanil hervor, als die Brücke zu sehen war.

Candric kannte das schon, denn bereits auf dem umgekehrten Weg hatte Asanil die von ihm geschaffene Brücke bewundert.

Es war nämlich eine magische Brücke, denn für eine gewöhnliche wäre der lange Fjord viel zu breit gewesen. Kein menschlicher Baumeister hätte eine Verbindung zwischen Reela und der Sinkenden Stadt errichten können. Aber Asanils magische Baukunst hatte dieses Kunststück fertig gebracht. Allerdings mußte der Elbenmagier alle paar Jahre den Zauber erneuern, der die Brücke gegen alle Naturgesetze aufrecht erhielt.

Asanil hob die Schultern und seufzte hörbar.

„Ist es nicht bedauerlich, daß man meine Künste nicht zu schätzen weiß? Seht euch dieses Himmelschiff an! Wißt ihr, was der Elbenkönig meinte, als ich ihm einst vor vielen Zeitaltern meine Pläne für ein Himmelschiff zeigte, das von metamagischen Winden angetrieben wird? Eine sinnlose Erfindung nannte er es!“ Asanil schüttelte den Kopf.

„War das der Grund dafür, daß Ihr Euch mit den Elben zerstritten habt?“ fragte Candric.

Das Gesicht des Elbenmagiers wurde jetzt sehr düster. „Ich habe schon zu viel darüber gesagt und möchte nicht weiter darüber sprechen,“ murmelte er finster vor sich hin. „Aber ihr könnt euch freuen! Denn dadurch habt ihr das Vorrecht, auf dem ersten und einzigen Himmelschiff auf dem ganzen Kontinent Athranor zu fliegen, während der hochmütige König des Fernen Elbenreichs nur davon träumen kann, zu fliegen!“

17

Als es Abend wurde und die Dämmerung hereinbrach, erreichten sie Sydos, die alte Hauptstadt Sydiens. Manche waren hier nicht so gut auf Königin Ta-

leena und König Hadran zu sprechen, denn durch die Vereinigung von Sydien und Westanien zum Königreich Beiderland hatte Sydos seinen Status als Hauptstadt verloren. Die war seitdem nach Aladar verlegt worden, das zuvor eine unbedeutende Küstenstadt an der Mündung des Roten Flusses gewesen war.

Inzwischen war daraus allerdings die größte Stadt des vereinigten Landes geworden.

Sie überflogen das Rote Gebirge, das wegen seine rötlich schimmernden Felswände so hieß. Dort entsprang auch der Rote Fluß, der lange Zeit die Grenze zwischen Westanien und Sydien gewesen war.

Daß inzwischen die Dunkelheit vollends hereinbrach und man kaum noch die Hand vor Augen sehen konnte, weil der Mond sich zumeist hinter einer dichten Wolkendecke verbarg, störte Asanil nicht im mindesten. Mit seinen scharfen Elbenaugen war es auch unter diesen Umständen ein Leichtes, dem Fluß sicher zu folgen und nicht vom Weg abzukommen.

Der Affe Hugonil fühlte sich dabei allerdings weit weniger wohl. Er kauerte seit Einbruch der Dunkelheit meistens auf dem Achterdeck in der Nähe des sich selbst drehenden Steuerrades, dessen sich veränderndes Gesicht er aufmerksam beobachtete. Zumindest, so fern davon noch etwas zu sehen war. Das war allerdings nur dann der Fall, wenn ausnahmsweise mal für eine Weile Mond und Sterne vom Himmel leuchteten.

18

Gegen Mittag des folgenden Tages schließlich erreichte das Himmelsschiff Aladar. Die Stadt lag auf einer Flußinsel, dort wo der rote Fluß ins Meer mündete. Früher hatte diese Insel—und auch der damals noch sehr kleine Ort Aladar selbst—zu keinem der beiden Reiche gehört. Das Gebiet war Niemandland gewesen—also genau der passende Ort, um die neue, gemeinsame Hauptstadt zu errichten, so hatte man seinerzeit gedacht.

Jetzt stand dort eine prächtige Hauptstadt mit einem großen Palast, imposanten Mauer und einem Hafen, in dem sicher mehr als hundert Schiffe lagen. Wie ein Ameisenhaufen sah es in den Straßen von Aladar aus, wo es Dutzende von Märkten gab. Und bei den Kaimauern am Hafen wurden Waren aus aller Herren Länder umgeschlagen.

Mächtige Stadtmauern schützten diesen Ort gegen jede nur denkbare Bedrohung—und selbst eine Horde Orks, die auf Hornechsen oder Riesenskorpionen angeritten kamen, hätten die Festungsanlagen nicht überwinden können.

Obwohl das Himmelsschiff des Elbenmagiers Asanil immer wieder am Himmel über Aladar zu sehen war, reichte das Erscheinen dieses majestätisch wirkenden Gefährts immer noch aus, damit sich die Menschen in den Straßen und auf den Marktplätzen der Stadt die Hälse verrenkten und zusammenliefen.

„Ich werde Euch die Mühe ersparen, vom Hafen aus zu Fuß durch die Stadt zu gehen“, kündigte Asanil an.

„Braucht Ihr denn kein Wasser, um zu landen?“, fragte Candric etwas verwirrt, denn wann immer bisher das Himmelsschiff hatte niedergehen sehen, war dies auf

irgendeiner Wasserfläche gewesen. Entweder im Meer oder auf dem Fluß, was gar nicht so einfach war, weil es auf diesem Teil des Roten Flusses von Handelsschiffen nur so wimmelte.

Zumeist war Asanil daher im Meer gelandet, wo Platz genug war, und hatte das Schiff anschließend in den Hafen von Aladar fahren lassen, wo sich bis dahin dann stets eine große Menge von Schaulustigen versammelt hatte.

„Du hast recht,“ gab Asanil zu. „Was aber, wenn ich das Himmelsschiff in der Luft lasse und ihr über eine Strickleiter aussteigt? Dann könnte ich euch direkt in den Palast bringen und beispielsweise auf dem Hauptturm absetzen!“ Hugonil klatschte laut und kletterte von seinem Stammplatz auf dem Quermast herunter, um sich auf dem Achterdeck bequem hinzusetzen. Asanil wandte sich an König Hadran. „Nun, was ist Eure Meinung, Majestät!“

„Sofern Ihr dieses Flugmanöver sicher beherrscht, habe ich nichts dagegen,“ erklärte der König nach einigem Zögern.

„Ihr könnt Euch sicher sein, daß ich es beherrsche. Und gut erprobt ist es obendrein—und zwar an meinem eigenen Turm! Seit Jahren ist der Untergrund um den Turm herum nämlich so feucht, das man kaum je darüber laufen kann, ohne sich nasse Füße zu holen, wenn man von der Anlegestelle kommt. Und da war ich es gründlich leid...“

19

So lenkte Asanil das Himmelsschiff geradewegs über den Hauptturm des Palastes. Dazu verließ sich der Elbenmagier ausnahmsweise nicht auf die magische Steuerung, mit deren Hilfe er ansonsten das Schiff zu lenken schien—ein Schiff, das im übrigen keinen Namen zu haben schien. Zumindest hatte Candric Asanil nie einen erwähnen hören, wie dem Jungen jetzt auffiel.

Hugonil warf eine Strickleiter herab und König Hadran kletterte bereits hinunter.

„Ihr wißt ja, wie Ihr mich rufen könnt, wenn Ihr meine Hilfe braucht!“ rief der Elbenmagier dem König hinterher. „Tut mir allerdings einen Gefallen und schickt nicht wieder Brieftauben, die zu dumm sind, meinen Turm zu finden und dann ziellos im ganze Sumpfland herumfliegen!“

„Wie heißt eigentlich Euer Schiff?“ wandte sich Candric an Asanil, bevor der Thronfolger sich dann anschickte, ebenfalls hinabzusteigen.

„Junger Prinz, dieses Himmelsschiff ist vollkommen einzigartig—und wer einzigartig ist, braucht keinen Namen, um von anderen unterschieden zu werden.“

„Nun, wenn Ihr das sagt...“

„Dies ist einfach das Himmelsschiff und fertig!“

„Es war nur eine Frage, werter Asanil!“

Der Elbenmagier verenge etwas die Augen und musterte Candric auf eine ganz besondere Weise, wobei er sehr nachdenklich wirkte. „Du bist ein aufgeweckter Kerl, Candric. Irgendwie Erinnerst du mich an einen deiner Vorfahren. Ich weiß nur nicht mehr genau, an welchen von ihnen. Sie sahen sich alle so verflucht ähnlich...“

Als Candric wenig später noch dem davonfliegenden Himmelschiff nachsah, stand der Affe Hugonil am Heck und winkte.

Candric winkte zurück.

Er war heil froh, wieder in Aladar zu sein. Innerhalb des Palastes fühlte er sich wohl und geschützt—und selbst in den Straßen oder am Hafen war ihm alles sehr viel angenehmer, als in der Trutzburg des Sumpflandes oder an anderen entlegenen Orten, die er nur deshalb aufzusuchen hatte, weil seine Eltern der Meinung waren, daß dies zu den Aufgaben eines zukünftigen Königs gehörte.

Jedenfalls wird kein Ork jemals bis hier her kommen!, dachte Candric. Davor schützten nicht nur die mächtigen Mauern der Stadt und des Palastes, sondern auch die weite Entfernung.

„Na, Candric, wie war deine Reise?“ hörte er eine wohl vertraute Stimme.

Sie gehörte Taleena, der Königin von Sydien—seiner Mutter.

Er drehte sich um und begrüßte sie freudig.

„Ich glaube, es war halb so schlimm für ihn,“ war König Hadran überzeugt. „Oder?“

„Naja, es ging so,“ erwiderte Candric.

Königin Taleena lächelte. Sie trug ein samtenes Kleid und hatte das Haar zu einer kunstvollen Frisur aufgesteckt. Um den Hals trug sie eine kostbare Kette aus dem Staatsschmuck der Königin. „Jetzt kannst du dich ja wieder erstmal ein paar Tage bei deinen geliebten Büchern verkriechen!“ tröstete sie ihn. „Und außerdem wird dir der Koch ein Leibgericht zubereiten... Ich nehme an, in der Trutzburg war die Verpflegung nicht gerade königlich!“

„Das kann man wohl sagen!“ stimmte Candric zu. „Wenn der Aufenthalt im Sumpfland noch länger gedauert hätte, dann wäre ich mit Sicherheit ganz dünn geworden.“

„Nun übertreibe mal nicht“, sagte König Hadran mit gerunzelter Stirn. „Zwischendurch mal etwas anderes zu essen, als die Speisen deines Leibkochs, der sich völlig auf deinen Geschmack eingestellt hat und nur noch das zubereitet, was du magst, kann nicht schaden! Dadurch lernst du vielleicht, daß der Reichtum eines Königs nichts Selbstverständliches ist und daß die meisten deiner Untertanen unter sehr viel einfacheren Umständen leben...“

Candric seufzte. „Jedenfalls habe ich jetzt einen Mordshunger!“ gestand er. „Und ich bin gespannt darauf, was der Leibkoch sich für meine Rückkehr ausgedacht hat und ob er vielleicht diesmal daran denkt, daß ich immer gerne eine Extraportion Salz essen mag!“

„Sei froh, daß du kein Ork bist und dich einfach nur von ungebratenen Riesenschrecken ernähren mußt!“ gab der König etwas ungehalten zurück. „Und vergiß nicht, daß du nachher noch üben mußt.“

„Üben?“ fragte Candric irritiert.

König Hadran nickte. „Schwertkampf, Speerwurf, Lanzenstoßen vom Pferd aus und Bogenschießen... Die Ritterspiele für den Nachwuchs stehen vor der Tür und du als Thronfolger und Prinz kannst dich da nicht blamieren!“

Die Ritterspiele! Die hatte Candric schon fast vergessen—oder besser gesagt, er hatte sich alle Mühe gegeben, sie zu vergessen, denn allein der Gedanke daran erfüllte ihn schon mit Grausen.

Sinnlos mit Übungsschwertern aus Holz aufeinander einzudreschen oder sich gegenseitig mit einer abgestumpften Lanze aus dem Sattel zu stoßen und sich dabei blaue Flecken zu holen, erschien ihm so sinnlos wie nur irgendwas.

„Und da heißt es immer, ein König hätte im Reich etwas zu sagen! Dabei scheint ihr mich auf ein Leben in Sklaverei vorzubereiten, in dem ich nicht das Geringste selbst bestimmen darf!“ entfuhr es ihm.

21

Am Nachmittag mußte er mit einem eigens dafür angestellten Fechtlehrer den Schwertkampf üben. Der Fechtlehrer hieß Arratich und war inzwischen schon etwas älter. Aber früher, als er noch jünger gewesen war, hatte er eine ganze Reihe von Schau-Turnieren gewonnen. Durch ganz Westanien war er dabei gezogen, immer von Turnier zu Turnier, und hatte von den Preisgeldern gelebt, die er dabei verdient hatte.

Jetzt trainierte er den Sohn des Königspaares, aber es war selten vorgekommen, daß er an einer Aufgabe dermaßen verzweifelt war.

Candric hatte nämlich wirklich kein Talent.

Er war verträumt, dachte offenbar während des Übungskampfes an andere Dinge und reagierte dadurch zu langsam.

Ein ums andere Mal schlug daher Arratich seinem Schüler das Übungsschwert aus der Hand. „Du hast Glück, daß es nur aus Holz ist und du dich nicht daran verletzen kannst,“ entfuhr es Arratich ziemlich ungehalten.

„Ich werde eines Tages König—und nicht Krieger in der Stadtwache,“ erwiderte Candric daraufhin genauso ungehalten. „Warum soll ich diesen Mist also überhaupt lernen?“

„Zum Beispiel, könnte dir eines Tages ein wilder Ork begegnen und dann bist du sicher heilfroh, wenn du dich wehren kannst!“ erwiderte Arratich. „Die machen nämlich ansonsten kurzen Prozeß mit jedem, der ihnen in die Quere kommt!“

„Die wichtigste Waffe eines Königs sollte die Redekunst sein,“ erwiderte Candric.

„Oh, wer hat dir diesen schönen, aber falschen Spruch denn eingeflüstert?“, fragte Arratich.

„Mein Vater, der König—nur leider hält er sich selbst nicht daran und läßt mich an diesem Nachwuchsritterturnier teilnehmen.“

„Nun, ich schlage vor, wir machen das Beste daraus und du siehst zu, daß du doch noch wenigstens ein paar von den Tricks erlernst, die ich dir schon seit geraumer Zeit beizubringen versuche...“

Aber Candric wirkte ziemlich hoffnungslos. „Ich werde mich auf jeden Fall fürchterlich blamieren“, war er überzeugt. „Bis zum Turnier schaffe ich das nicht mehr... Und wahrscheinlich schaffe ich es nie!“

„Nun komm schon, wer wird so schnell aufgeben?“ fragte Arratic. Man konnte ihm die Ratlosigkeit inzwischen deutlich ansehen, denn natürlich wußte auch der Fechtlehrer, daß er nicht in der Kürze der Zeit aus einem ungeschickten, fast tollpatschigen Kämpfer einen vollendeten Ritter machen konnte, der sein Schwert nur so durch die Luft wirbeln ließ und vielleicht sogar gleich mehrere Gegner auf einmal davon jagte.

22

Am Abend wurde im Audienzsaal ein königliches Bankett abgehalten, zu dem viele hochherrschaftliche Gäste geladen waren. Es waren Adelige und Kaufleute aus dem ganzen Beiderland, wobei stets peinlich genau darauf geachtet wurde, daß ungefähr die gleiche Zahl an Gästen jeweils aus Westanien und Sydien stammten. Schließlich sollte nicht der Eindruck erweckt werden, daß einer der beiden Teile des neuen Reichs in irgendeiner Weise benachteiligt wurde.

Und so hielt dann zunächst Hadran, der König von Westanien eine kleine Ansprache und anschließend Taleena, die Königin von Sydien. Ein Diener maß die Zeit dafür mit einer Sanduhr genau ab.

Candric hörte kaum zu. Er saß zwischen seinen Eltern am Tisch und seine Aufgabe würde es am Ende sein, das Mahl zu eröffnen. Candric kannte das schon von unzähligen Festbanketten zuvor, die alle auf ähnliche Weise veranstaltet worden waren.

Kompliziert war auch die Sitzordnung—denn je nach dem, wie nah und oder fern ein Gast vom Königspaar aus platziert worden war, konnte der Eindruck erweckt werden, daß er bevorzugt oder benachteiligt wurde.

An einem der Tische entdeckte er Kara, ein Mädchen, das im gleichen Alter war wie er. Sie sah zu ihm hin und lächelte. Kara war die Tochter des Haushofmeisters, der für den Ablauf der Feste im Schloß von Aladar verantwortlich war.

Der Haushofmeister war damit einer der wichtigsten Beamten am Hof—denn von seinem Geschick hing es nicht selten ab, ob es Mißstimmungen zwischen den Adligen aus Westanien und Sydien gab.

Mißstimmungen, die unter Umständen zu einem Bürgerkrieg und zur Spaltung des vereinigten Reiches von Beiderland führen konnten. Früher hatte es schließlich häufig Kriege zwischen Westaniern und Sydiern gegeben. Erst die Gefahr durch die Orks und die Heirat von Candrics Eltern hatte das dauerhaft geändert.

Candric war müde.

Er unterdrückte ein Gähnen.

Auf Asanils Himmelsschiff hatte er kaum geschlafen, was sich jetzt bemerkbar machte. Und davon abgesehen, war so ein Bankett auch keine besonders interessante Angelegenheit. Am liebsten hätte er sich mit Kara unterhalten, denn mit ihr verstand er sich gut. Aber auch das war im Augenblick unmöglich. Alle Augen wa-

ren schließlich auf ihn gerichtet. Candric zerteilte mit dem Besteck sein Stück Fleisch. Immerhin war er darin geschickter, als im Schwertkampf.

„Es ist Vollmond,“ sagte der Graf von der Drachenküste, der Candric gegenüber saß. Man hatte ihn vor kurzem zum Kommandanten der Kriegsflotte des vereinigten Reiches gemacht und deswegen saß er wohl an diesem herausgehobenen Platz. Zwar war er ein Westanier, hatte aber eine Sydierin als Urgroßmutter, was natürlich groß herausgestellt wurde, damit auch die sydischen Kapitäne ihn anerkannten.

Candric unterdrückte erneut ein Gähnen und der Graf von der Drachenküste lächelte verständnisvoll. „Bei Vollmond kann man entweder gar nicht schlafen oder wird besonders schnell müde. So sagen zumindest die Fischer der Drachenküste... Ihr braucht Euch also nicht zu schämen, Majestät. Ich bin überzeugt davon, daß es noch ein paar andere hier im Bankettsaal gibt, die sich ihren Mund zuhalten müssen!“

„Nun, wenn Ihr das sagt, Graf!“ erwiderte Candric höflich.

23

Später, als es Musik und Tanz gab und zwischendurch noch Grußbotschaften von weit entfernten Grafschaften des Reiches verlesen wurden, durfte sich Candric zurückziehen.

„Aber daß du wirklich schläfst und nicht in die Bibliothek gehst,“ ermahnte ihn Königin Taleena.

„Ja, sicher,“ versprach er.

Aber Candric hatte nicht einen einzigen Augenblick daran gedacht, sich daran zu halten.

Er ging in die Bibliothek, betrachtete die langen Reihen von in Leder gebundenen Bänden, die in den Regalen standen und die Schriftrollen, die in zylinderförmige Schutzhüllen aus Leder gesteckt wurden. Jetzt noch etwas zu lesen, dazu war er wahrscheinlich zu müde. Aber er mochte die Bibliotheksräume einfach. Und außerdem war er hier mit seinen Gedanken allein. Er dachte an den Flug mit Asanils Himmelschiff, an die Orks und ihre Hornechsen...

Ja, er hatte das Gefühl viel erlebt zu haben—aber um so glücklicher war er, wieder im heimatlichen Palast zu sein, wo alles so wohl geordnet war und man sich vor nichts fürchten mußte. Er fragte sich, wie all die Oger und Waldriesen, die die Gräben im Sumpfland aushoben überhaupt damit leben konnten, daß jederzeit eine Horde Orks über die Berge kommen und sie überfallen konnte?

„Ich habe mir schon gedacht, daß du hier bist,“ hörte er dann eine Stimme.

Es war Kara.

Candric drehte sich um. Plötzlich war die Müdigkeit gar nicht mehr so stark und der junge Prinz fragte sich, ob sie vielleicht in erster Linie durch die gähnende Langeweile und die schlechte Luft bedingt gewesen war, die im Bankettraum geherrscht hatte.

„Schön, daß du da bist!“ sagte er.

„Ich habe gesehen, wie das Himmelsschiff zurückgekehrt ist. Du hättest dich ruhig mal bei mir melden können!“

„Tut mir leid, aber ich hatte keinen Augenblick zum Durchschnaufen. Schwertkampfübungen und so fort...“

„Ja, ich weiß. Du bist ja hier im Palast die wichtigste Person.“

„Nun übertreib mal nicht.“

„Das ist keineswegs übertrieben, sondern die Meinung meines Vaters. Die Hochzeit von König Hadran und Königin Taleena hat das vereinigte Reich von Beiderland begründet—aber eigentlich wird es erst in dem Moment wirklich vereinigt sein, wenn du den Thron besteigst. Und das wissen alle.“ Sie seufzte und strich sich eine Strähne ihrer langen Haare zurück, die sie zu einem Zopf geflochten hatte. Diese eine Strähne allerdings hatte sich irgendwie aus ihrer Frisur herausgestohlen. Hochstecken durfte sie ihre Haare nicht, denn das war den Damen des Adels vorbehalten. Und so wichtig ihr Vater der Haushofmeister des königlichen Schlosses auch sein mochte—ein Adeliger war er eben nicht. „Es muß toll sein, für so wichtig gehalten zu werden!“ war sie überzeugt.

„Wir können ja gerne mal tauschen!“ sagte Candric etwas gereizt.

„Paß nur auf, am Ende gehe ich auf diesen Vorschlag ein!“ lachte sie.

Candric lachte auch.

Kara gehörte zu den ganz wenigen Menschen am Hof, die ihn einfach wie einen normalen Jungen behandelten—nicht wie den zukünftigen König. Und genau deshalb unterhielt er sich auch so gerne mit ihr.

Davon abgesehen liebte sie es ebenso wie er, in den Bücher der königlichen Bibliothek zu stöbern.

Sie unterhielten sich noch eine ganze Weile und Candric erzählte ihr von den Dingen, die er während seiner Reise zur Trutzburg gesehen hatte. Vom Angriff der Orks, dem Auftauchen des Riesenschreckenschwarms und von Asanils Himmelschiff.

Kara erzählte dann von den Dingen, die sich inzwischen in Aladar zugetragen hatten. Zum Beispiel, welche Vorbereitungen ihr Vater bereits für die Ausrichtung des Turniers des Ritternachwuchses getroffen hatte.

„Ach dieses—Turnier—ich darf gar nicht daran denken,“ meinte Candric. „Ich träume schon schlecht davon!“

„Kannst du dich denn nicht einfach weigern, daran teilzunehmen?“ fragte Kara.

„Was glaubst du wohl, was ich dann zu hören kriege!“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, das scheidet wohl aus. Vielleicht werde ich ja vorher krank und kann mich auf diese Weise vor dieser Sache drücken... Mal sehen!“

„Du könntest doch einen dieser Heiltränke probieren, die auf den Märkten von Aladar für gute Verdauung angepriesen werden. Wenn man etwas zu viel davon nimmt, wie meine Tante neulich, dann...“

„Meinst du, ich will meine Gesundheit schädigen?“ erwiderte Candric. „Nein, so etwas kommt nicht in Frage!“

„Tja, dann weiß ich im Moment leider auch nichts, was dir weiterhelfen könnte,“ gestand Kara.

Es war schon Mitternacht, als sie sich schließlich von ihm verabschiedete, denn sie fing nun an, nach jedem zweiten Wort zu gähnen—und das konnte nun wohl kaum noch an der schlechten Luft des Bankettraums liegen, sondern hatte seinen Grund einfach darin, daß sie wohl hundemüde war.

Candric blieb noch in der Bibliothek.

Die Öllampen, die den Raum erhellten, flackerten nur noch und der Diener, dessen Aufgabe es eigentlich war, sie für die Nacht zu löschen, zog sich wieder zurück. Schließlich störte man den zukünftigen Herrscher nicht beim Lesen.

Und davon abgesehen war es auch keineswegs die erste Nacht, die Candric in der Bibliothek verbrachte, auch wenn seine Mutter ihn immer wieder ermahnte, dies zu lassen. Dennoch kam es immer wieder aufs Neue vor, daß er über einem interessanten Buch einfach einschlief.

Im Moment schwirrten ihm einfach so viele Gedanken durch den Kopf, daß er trotz großer Müdigkeit nicht hätte schlafen können. Er ging zu einem der Fenster und blickte hinaus. Die Bibliotheksräume gehörten zu den wenigen innerhalb des Palastes, die vollständig verglast waren—denn Glas war sehr teuer und kostbar und es gab nur wenige Handwerker, die es richtig verarbeiten konnten. Wie ein großes Auge stand tatsächlich der Vollmond am Himmel—so wie der Graf von der Drachenküste gesagt hatte.

Dieses verfluchte Turnier! Wenn ich nur irgendeinen Weg finden könnte, um dort nicht antreten zu müssen!, ging es ihm durch den Kopf.

Er sah sich schon auf dem letzten Platz in der Wertung stehen. Und alle anderen Teilnehmer würden sich hinter vorgehaltener Hand über ihn lustig machen. „Will König werden und kann noch nicht einmal mit dem Bogen schießen und ein großes Haus treffen, wenn er davor steht!“ Candric konnte sich die Kommentare lebhaft vorstellen.

Schließlich ging er zurück zu den Buchregalen und nahm sich einen Band heraus, in dem er besonders gerne und häufig las. *Die Geschichte der Elben, Orks und Menschen von Athranor* hieß es und ein unbekannter Verfasser hatte es vor vielen Jahrhunderten geschrieben.

Candric setzte sich auf den Boden und las in dem großen Lederfolianten, der so schwer war, daß man ihn nicht auf die Knie legen mochte, wenn man nicht wollte, daß einem die Beine einschliefen.

Er gähnte.

Und dann glaubte er zwischenzeitlich eine Stimme zu hören. Sie klang dumpf und dröhnend. Die Worte, die diese sprach, waren in einer andere Sprache. Sie hatten Ähnlichkeit mit den Zauberformeln, die der Elbenmagier Asanil hin und wieder vor sich hin murmelte und die ihm dabei halfen, das Himmelsschiff zu lenken.

Im ersten Augenblick schreckte Candric auf, denn er glaubte, diese Stimme wirklich gehört zu haben—bis er im nächsten Moment begriff, daß sie nur in seinen Gedanken existierte. Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Du mußt wirklich schon sehr, sehr müde sein! ging es ihm durch den Kopf. Und einen Au-

genblick überlegte er tatsächlich, ob es nicht am Ende doch vielleicht das Beste war, sich ins Bett zu begeben und mal richtig auszuschlafen.

Aber er sich versah, wurde die Müdigkeit so stark, daß er einfach über dem Buch ins sich zusammensackt. Sein Gesicht lag auf den Seiten. Er nieste einmal, als ihm der Staub in die Nase stieg. Normalerweise konnte er trotz seiner großen Liebe zu Büchern den Staub nicht ausstehen, der jedesmal entstand, wenn man ein Buch aus dem Regal nahm oder auch nur unvorsichtig zuklappte. Deswegen hatte er sich angewöhnt, die Seiten immer nur sehr vorsichtig umzuschlagen, damit ihm ein Niesanfall nicht die ganze Freude verdarb.

Aber im Augenblick spielte das alles keine Rolle mehr.

Er dämmerte in einen Traum hinüber. In diesem Traum sah er ein Feuer, das in einer Höhle loderte. Im Hintergrund war ein Haufen von Büchern zu sehen, auf denen Elbenrunen prangten. Wie schändlich wurden diese Bücher behandelt! Als ob es sich um Abfall oder Lumpen handelte, hatte man sie einfach auf dem feuchten Boden abgelegt. Die Seiten wellten sich zum Teil schon und so mancher Einbad ging schon aus dem Leim.

Ein häßliches Geschöpf hockte an diesem Feuer.

Ein Ork, der im Gegensatz zu allen anderen Vertretern dieser Art, die Candric je zu Gesicht bekommen hatte, fünf Hauer besaß anstatt nur vier.

Der Ork spuckte in die Flammen, die daraufhin ihre Farbe leicht veränderten von grünlich in bläulich und anschließend wieder zurück. „Verfluchte Elbenmagie, warum funktionierst du nicht, wie es sein sollte!“ rief er aus und Candric wunderte sich darüber, daß er diese Sprache verstand, die aus einer Reihe von gurgelnden und zischenden Lauten zu bestehen schien—manchmal unterbrochen von Knack- und Würgelauten, die sich anhörten, als hätte der Ork genau jene Mittel genommen, die Kara ihm empfohlen hatte, um sich für das Turnier krank zu stellen.

Dann murmelte der Ork erneut eine Folge von Silben, deren Klang sich ganz anders anhörte und wieder viel mehr Ähnlichkeit mit der Sprache der Elbenmagie hatte, wie auch Asanil sie anwandte.

Das Traumbild, das Candric vor sich sah, verblaßte und verschwamm innerhalb der nächsten Augenblicke. Die Stimme des Ork wurde dagegen lauter. Die magische Formel hallte unangenehm in Candrics Kopf wider—so intensiv, daß es schmerzte. Für einen kurzen Moment schien sich alles vor ihm zu drehen und er hatte das Gefühl, in einen dunklen Strudel zu fallen. War das noch ein gewöhnlicher Traum?

Im nächsten Moment sah er wieder den Ork in der Höhle vor sich.

Er sackte unsanft auf seinen Hintern und wandte den Kopf.

„Rhomroor?“ fragte der Ork am Feuer. Er kniff die Augen zusammen und kam auf Candric zu, faßte ihm an den Kopf und sah ihm ins linke Auge. Candric riß sich los, rappelte sich auf und lief auf den Ausgang der Höhle zu. Dort prallte er gegen eine unsichtbare Wand. Benommen taumelte er zu Boden, während sich abermals alles vor ihm drehte.

„Es hat geklappt! Endlich!“ rief der Ork und stimmte daraufhin ein lautes Gebrüll an. Mit den Fäusten trommelte er sich auf die Brust und stieß einen lauten Triumphgeschrei aus, der schließlich in einem lauten und langanhaltenden Rülp-

sen endete. „Drei Vollmonde mußte ich abwarten und jetzt endlich! Diese verfluchte Elbenmagie ist ja doch besser als ihr Ruf!“

Es war schon etwas verwunderlich, so fand es Candric, daß er die Ork-Sprache, von der er niemals auch nur ein einziges Wort gelernt hatte, plötzlich offenbar fließend verstand.

Naja, in einem Traum ist schließlich alles möglich! dachte er.

Candric erhob sich vorsichtig. Zum ersten Mal starrte er dabei auf eine Hande.

Ork-Pranken, wie sie größer und häßlicher nicht hätten sein können! Mit den krallenähnlichen Fingernägeln hätte man einen Apfel schälen können!

Was ist dies nur für ein Albtraum!, durchfuhr es Candric, den jetzt ein namenloser Schrecken gepackt hatte. Er betastete nach und nach seinen Körper und konnte kaum glauben, was er da fühlte.

„Ich bin ein Ork!“ rief er—und seine Worte klangen eigenartig, so als wäre sie gar nicht für sein mit Hauern ausgestattetes Maul ausgedacht worden.

„Du sprichst noch die Menschengsprache, das ist gut!“ meinte der Ork am Feuer, denn Candric zuvor weggestoßen hatte. „Damit ist jetzt sicher, daß der Austausch wirklich funktioniert hat!“ Der Ork rieb sich die Hände. „Wer hätte das gedacht... der nächste König der vereinigten Reiche von Sydien und Westanien ist in Wahrheit ein Ork!“ Er kicherte vor sich hin, was dann in ein dumpfes Glucksen und Gurgeln überging.

„Austausch?“ fragte Candric. Diesmal benutzte er nicht seine Muttersprache, sondern die Sprache der Orks, die er offenbar nicht nur verstehen, sondern auch problemlos sprechen konnte. Ja, es war sogar so, daß es ihm viel leichter fiel, die Ork-Wörter auszusprechen, als es bei seiner Muttersprache der Fall war. „Was für ein Austausch?“ fragte Candric noch einmal. „Und wer bist du überhaupt? Ich muß in einen Albtraum geraten sein...“

„Eines kann ich dir versichern,“ sagte der Ork. „Ein Traum ist das nicht, was du erlebst! Auch wenn du das im ersten Moment glauben magst!“ Er näherte sich Candrics Ork-Körper, packte ihn an dem schlammverschmierten Harnisch, den er trug und stellte ihn auf die Füße. Dann nahm er die riesenhafte Axt vom Boden auf, die wohl zuvor irgendwann dorthin gefallen war und drückte sie Candric in die Ork-Pranken. Dieser hatte eigentlich erwartet, daß die Streitaxt ihm schwer vorkommen würde—aber das war keineswegs der Fall. Sie fühlte sich so leicht an, daß Candric sich nur noch mehr wundern konnte.

Ich sollte versuchen mich ins Ohr zu kneifen! dachte er. Vielleicht war dann dieser Schrecken genauso plötzlich zu Ende, wie er gekommen war.

Allerdings hatte der Königssohn inzwischen den leichten Verdacht, daß dem nicht so war.

„Sieh mich an!“ sagte der Ork. „Ich trage fünf Hauer in meinem Maul! Manche nenne das hinter vorgehaltener Hand eine Mißbildung—ich nenne es einen Vorzug! Es gibt nur einen in allen drei Ork-Ländern, dessen Maul fünf Hauer hat und das ist Moraxx der Ork-Herr! Schon mal von mir gehört—Candric?“

Candric schüttelte den Kopf und vergaß dabei das große Maul zu schließen, so daß eine Menge Speichel herastroff. Moraxx bekam davon einiges ab, aber das schien den Ork-Herrn nicht im mindesten zu stören. „Nicht übertreiben mit der Ehrerbietung!“ sagte er. „Du kennst mich noch nicht gut genug, als daß du mir auf diese Weise deine Freundschaft zeigen solltest!“

Er schlug Candric auf die Schulter—und zwar so heftig, daß dieser fast das Gleichgewicht verloren hätte. „Bis heute Nacht warst du ein Prinz im Palast von Aladar! Ab jetzt wohnt deine Seele im Körper eines Orks, während eine Ork-Seele in deinen Menschenkörper gelangt ist! Das ist der Austausch. Aber sei froh. Ich habe den jungen Rhomroor für diese Aufgabe ausgewählt und er hat sich gegen zwei Dutzend andere im Kampf durchgesetzt! Das heißt ja wohl, daß er kräftig ist!“

„Das darf doch nicht wahr sein!“ entfuhr es Candric, wobei er Ork- und Menschenwörter durcheinander brachte.

„Es ist aber wahr!“ erklärte Moraxx. „Und je eher du das akzeptierst, desto besser für dich!“

„Ich will zurück nach Aladar!“ rief Candric. Er drängte sich an Moraxx vorbei und ergriff eines der elbischen Bücher, die der Ork-Herr so achtlos auf den Boden geworfen hatte.

Aber die Elbenschrift, in denen sie geschrieben waren, konnte er nicht lesen. Verzweiflung stieg in ihm auf. „Du hast also mit Hilfe von Elbenmagie diesen Rhomroor an meiner Stelle in den Palast gebracht!“ stellte er fest.

„Und du wolltest einmal Herrscher zweier Länder werden?“ höhnte Moraxx. „Ich würde sagen, sei froh, daß du diese Bürde los bist! Jemand, dessen Verstand so langsam ist wie der deine, kann dabei eigentlich nur versagen...“

„Aber dieser Rhomroor kann das besser, ja?“

„Er wird ganz in meinem Sinne herrschen, wenn er eines Tages den Thron besteigt. Dann werde ich nicht nur Herr der Ork-Länder, sondern auch der geheime Herrscher der Menschenländer sein! Kein Ork war je mächtiger als ich! Und endlich werden die Angriffe der Menschen gegen die Orks aufhören!“

Candric glaubte, sich verhöhnt zu haben.

„Wie bitte?“

Für einen Moment zweifelte er schon, ob er die Sprache der Orks wirklich gut genug beherrschte, um jede Freiheit im Ausdruck auch richtig deuten zu können. Aber auch wenn er sich noch einmal jedes einzelne Wort ins Gedächtnis zurückrief, kam er zu dem Schluß, sich weder verhöhnt noch etwas falsch verstanden zu haben.

„Was glotzt du mich an, als wäre ich ein häßlicher Mensch?“ fragte der Ork-Herr nun seinerseits etwas verwirrt.

„Ihr Orks seid es doch, die andauernd über die Nachbarländer herfallen! Ich habe es vor kurzem noch erlebt, wie tausende von Hornechsen-Reitern über das Sumpfland donnerten und sich jeder nur noch in die Trutzburg flüchten konnte, wer nicht in die Hände dieser Monster fallen wollte!“

„Vergiß nicht, daß du von nun an selbst so ein Monster bist, wie du uns nennst!“ erwiderte Moraxx ziemlich ärgerlich und stieß dazu einen knurrenden, drohend klingenden Laut aus. Er fletschte die fünf Hauer und eine faulig riechende Duftwolke blies Candric in sein neues Ork-Gesicht.

Aber der Geruchssinn eines Orks war keineswegs schlechter als der eines Menschen.

Ganz im Gegenteil!

Für einen Moment glaubte Candric, brechen zu müssen. Er unterdrückte ein Würgereiz, wobei ein gurgelndes Geräusch entstand.

Der Ork-Herr sah ihn erstaunt. „Das klingt ja schon ganz gut,“ meinte er. „Scheint als würdest du schneller einer von uns werden, als ich gedacht habe. Und ich hoffe nur, daß Rhomroor das genauso gut gelingt. Man hört ja schlimme Dinge über das Leben in Aladar. Angeblich soll man nicht einmal mit den Fingern essen dürfen, sondern so seltsame Werkzeuge benutzen, mit denen man sich nur so mickrige Portionen einverleiben kann, daß man dauernd kurz davor steht, vor Hunger zu sterben. Löffel und Gabel heißen die Dinger, glaube ich... Aber das weißt du ja sicher besser.“

„Du hast mir noch nicht gesagt, wieso ihr Orks euch angegriffen fühlt—wo es doch genau umgekehrt ist und wir Menschen von euch angegriffen werden!“ hakte Candric noch einmal nach, denn über diesen Punkt wollte er nicht so einfach hinweggehen.

Aber für Moraxx schien es überhaupt gar keine Frage zu sein, wer die Schuld an der Feindschaft zwischen Orks und Menschen trug, die nun schon seit Generationen anhielt. „Die Menschen greifen uns seit langem an“, erklärte er. „Und sie sind gnadenlos...“

„So weit ich weiß, hat kaum jemals ein Mensch die Ork-Berge überschritten und ist von dort zurückgekehrt,“ erwiderte Candric. „Das ist doch vollkommener Unsinn, was du sagst!“

„Unsinn? Ist es Unsinn, daß die Menschen seit langer Zeit versuchen, das Sumpfland trocken zu legen?“ Wut klang in Moraxx Tonfall mit—und ganz tief in seinem Hals gurgelte und grollte etwas bei jedem Wort, das aus seinem Maul kam. Er schnaufte so stark, daß seine Nasenflügel dabei bebten.

„Ich verstehe nicht, was die Trockenlegung des Sumpflandes mit den Angriffen der Orks zu tun hat!“

„So, das verstehst du nicht. Die Riesenschrecken schlüpfen dort—niemand kann vorhersagen wann und wie viele es sind, aber eines weiß nun wirklich jedes Ork-Kind. Sie gedeihen nur im Sumpf. Danach ziehen sie in großen Schwärmen über die Berge zu uns ins Land und ernähren fast das gesamte Westorkreich. Manche Schwärme kommen sogar bis über die Berge der Hornechsenwüste oder zur Insel Orkheim, wo ein paar streitbare Stämme leben, die meine Herrschaft immer mal wieder anzweifeln... Die Trockenlegung des Sumpflandes ist ein Angriff auf die gesamte Orkheit!“

„Das... das habe ich nicht gewußt!“

„Ach, das soll ich dir glauben? Ich nehme an, daß dies der einzige Grund ist, aus dem das Sumpfland trockengelegt werden soll! Um die Riesenschrecken zu vernichten und die Orks gleich mit. Und ihr erwartet wirklich, daß wir uns das gefallen lassen?“ Er schüttelte den Kopf und grunzte laut, um seine Empörung zu unterstreichen. „Aber auch wenn deine Seele dem Abkömmling von gemeinen menschlichen Mördern gehört, denen es gleichgültig ist, ob arme Ork-Kinder verhungern, so will ich großzügig zu dir sein und dich nicht einfach erschlagen, wie du es verdient hättest! Stattdessen lasse ich dich am Leben! Du kannst als Ork unter Orks bei uns sein. Und wenn du etwas länger darüber nachdenkst, dann mußt du zugeben, daß dies die einzige Möglichkeit ist, die dir offensteht...“

Candric schwieg. Er betastete ungläubig noch einmal sein Ork-Gesicht, spürte die Spitze der Hauer, die wie geschaffen waren, um Riesenschrecken den Panzer

durchzuknacken, damit man an das Innere herankam. Ein Albtraum? Nein, dies war wohl leider die Wirklichkeit.

Moraxx riß ein Schwert aus dem Gürtel.

Er hielt die Klinge Candric unter die Augen. Im flackernden Schein des Feuers, das nach wie vor in der Mitte der Höhle brannte, spiegelte er sich und Candric erschrak zutiefst.

„Siehst du das, Candric. Das ist dein Gesicht von nun an. Wenn du willst, steht es dir jederzeit frei, zu gehen. Geh hin zu deinem wunderbaren Hof in Aladar und erkläre den Wächtern, daß du in Wahrheit der Königssohn bist!“ Moraxx lachte schallend. „Was glaubst du, was sie mit dir tun werden?“

„Ich kann es mir vorstellen...“ murmelte Candric düster.

„Sie werden dich davonjagen wie einen Ork!“ meinte Moraxx. „Und wenn du nicht schnell genug laufen kannst, erschlagen sie dich wegen deines Ork-Gesichts!“

Candric stand da und hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. So langsam begann er zu begreifen, daß sein Leben wohl nie wieder so werden würde, wie es bis dahin gewesen war.

Von diesem Moment an war alles anders. Wirklich vorstellen, was es bedeutete, ein Ork zu sein, konnte er noch nicht. Aber daß selbst seine eigenen Eltern ihn wohl nicht mehr als ihren Sohn wiedererkennen würden, solange sich sein Geist in diesem Körper befand, stand wohl fest.

Er warf einen Blick in Richtung der Bücher über Elbenmagie, die Moraxx in seiner Höhle gesammelt hatte.

Und der Anführer der Orks schien sogar zu erraten, welcher Gedanke Candric im Moment gerade durch den Kopf schwirrte.

„Vergiß das ganz schnell, du ehemaliger edler Königssohn!“ sagte er mit scharfem Ton und in Worten, die besonders viele Knack- und Zischlaute enthielten. „Der Zauber, den ich angewandt habe, ist unumkehrbar. Du wirst nie wieder etwas anderes sein, als ein Ork und je eher du dich damit abfindest, desto besser!“

25

Durch eine Zauberformel hob Moraxx die unsichtbare magische Barriere auf, die den Eingang zur Höhle abspernte und gegen die Candric bereits einmal ziemlich unsanft gelaufen war.

„Komm, ich führe dich zu den anderen und stelle dich vor. Rhomroor war ein guter Kämpfer. Es werden deswegen viele dich herauszufordern versuchen.“

„Bei allen guten Geistern des Roten Flusses—auch das noch!“ stieß Candric hervor.

Die Aussicht, bei einem Turnier für Nachwuchsritter teilnehmen zu müssen, erschien ihm geradezu glücklich gegenüber der Möglichkeit sich mit anderen Orks im Schlamm balgen zu müssen. Schlimmer hätte es für ihn wirklich nicht kommen können!

Er folgte dem Anführer der Orks durch einen engen Höhlenkorridor in einer großen, hallenartigen Höhle, von deren Decke lange Tropfsteine herabhangen.

Überall kampierten hier Orks. Der Schein ihrer Feuer erhellten die Höhle und zauberten flackernde Schatten auf die Wände. Sägende Geräusche hallten in einem unheimlichen Chor in dieser Höhle wider. Candric brauchte einen Moment, um zu begreifen, daß dies die Schnarchgeräusche von all den Orks waren, die hier schliefen.

Auf dem Boden verstreut waren die aufgeknackten Panzer von Riesenschrecken zu sehen, die offenbar bei den letzten Mahlzeiten übrig geblieben waren.

Sie wegzuräumen wäre allerdings wohl keinem der Orks je eingefallen.

„Alle mal herhören und sofort aufgewacht!“ rief Moraxx.

Dann stieß er einen so unangenehm schrillen Ruf aus, daß augenblicklich Dutzende der Orks aus ihrem Schlaf aufschreckten. Manche von ihnen protestierten lauthals gegen die nächtliche Störung. Aber als sie bemerkten, daß es ihr oberster Anführer war, der sie so unsanft aus dem Schlaf gerissen hatte, verstummten sie sofort.

Wenn Moraxx sie auf diese Weise ansprach, dann hatte er dafür gewiß einen wichtigen Grund.

Moraxx legte Candric eine Hand auf die Schulter. „Na los, ihr müden Knochen! Ich habe keine Lust, ewig zu warten, bis ihr eure verstopften Ohren geöffnet habt! Wenn uns die Menschen überfallen würden, hätten sie die meisten von euch längst erschlagen, noch ehe ihr eure Streitäxte gefunden hättet, so verschlafen, wie ihr seid!“

Überall regten sich jetzt die Orks.

Moraxx wartete, bis er sich der Aufmerksamkeit aller einigermaßen sicher war. Dann fuhr er fort: „Ich weiß, daß es eine Zumutung ist, euch vor dem morgendlichen Schlammsuhlen anzusprechen! Aber diese Nacht ist keine Nacht wie andere zuvor! In dieser Nacht habe ich die geheime Herrschaft über die beiden wichtigsten Menschenreiche errungen—und das ohne daß irgendein Ork-Krieger irgendeine Mauer überklettern oder eine dieser schwächlichen Menschenfeiglinge erschlagen mußte, die andauernd versuchen, uns auszuhungern, indem sie den Riesenschreckeneiern den Sumpf abgraben!“

Ein Raunen ging durch die Menge der Orks. Hier und da war ein anerkennendes Gurgeln oder Rülpsen zu hören und die Höhlenluft füllte sich mit so übelriechenden, fauligen Gasen, daß es Candric im ersten Moment ganz schlecht wurde.

Zwar hatte er eine Ork-Nase und einen Ork-Magen, denen das alles normalerweise gar nichts ausgemacht hätte, aber letztlich war es ja Candrics Seele, die darüber entschied, was er als angenehm und was als unangenehm empfand.

„Nachdem ich mehrfach versucht habe den Seelentausch vorzunehmen, ist es mir nun gelungen. Rhomroor steckt im Körper des Prinzen Candric—und der junge Prinz steckt nun in Rhomroors Körper. Also wundert euch nicht, wenn sich dieser Kerl hier etwas seltsam benimmt! Er mag aussehen wie jemand, den ihr kennt, aber er ist jetzt ein anderer...“

„Warum erschlagen wir ihn nicht einfach?“ fragte einer der Krieger. Ihm fehlte ein Hauer.

Einige der anderen Orks stimmten lauthals zu.

Andere knurrten oder grunzten nur verhalten vor sich hin.

„Wir brauchen jeden Krieger. Und daß Rhomroor ein guter Kämpfer war, läßt sich ja wohl nicht bestreiten. Schließlich hat er viele besiegt, die älter waren als er.“

Und davon abgesehen—wer weiß, wozu uns die Seele des Menschenprinzen vielleicht noch einmal nützlich sein kann. Schließlich weiß er vieles, was eben nur einem Mitglied der königlichen Familie bekannt ist... Erschlagen könnt ihr ihn immer noch später—für den Fall, daß ich es euch erlaube allerdings nur.“ Der Ork-Herr wandte sich nun an seinen neuen Mitstreiter und machte dabei eine ausholende Geste. „Hier ist dein neues Heim, Candric! Nutze die letzten Stunden der Nacht zum Schlaf—denn morgen werden wir in aller Frühe aufbrechen!“

„Aufbrechen? Wohin?“ fragte Candric.

„Zu den Sprechenden Steinen.“

„Was ist das? Davon habe ich noch nie gehört!“

„Frag mir nicht die Hauer aus dem Maul, du Menschenseele! Das wirst du alles schon noch sehen. Und wenn du schnell genug begreifst, wie es her zugeht, bleibst du auch am Leben.“ Moraxx lachte. „Vielleicht...“

26

Während der Ork-Herr zurück in seine Privathöhle ging, sollte sich Candric jetzt einen Schlafplatz zwischen all den in der Höhle kampierenden Orks suchen.

So lange Moraxx noch in der Nähe war, wurde er nur angestarrt und niemand behelligte ihn.

Aber in dem Moment, als der Ork-Herr die Haupthöhle verlassen hatte, änderte sich das sofort.

Einer der Orks stieß ihn grob an. „Heh, wie wär's, wenn wir unseren Kampf wiederholen!“ grunzte er Candric an. Und versetzte ihm einen Schlag gegen die Schulter, die den falschen Ork beinahe in eines der Feuer hineintaumeln ließ.

„Ich weiß nichts von einem Kampf“ sagte Candric.

„Du erinnerst dich nicht an mich? Ich bin Brox!“

„Das ist jetzt nur Rhomroors Körper—aber ohne seine Seele!“ erinnerte ihn einer der anderen Orks. Brox versetzte ihm einfach einen Faustschlag, so daß er benommen zu Boden fiel und dort liegenblieb. „Ich habe dich nicht um deine Meinung gefragt!“ knurrte er.

„Aber was er sagt, trifft zu,“ erklärte Candric.

„Das ist mir gleichgültig.“

„Ist dir auch gleichgültig, was dein Ork-Herr gerade gesagt hat?“ gab Candric zurück.

Brox machte eine wegwerfende Bewegung mit seiner Pranke. „Der liest doch wieder den Rest der Nacht in seinen verfluchten Elbenzauberbüchern und verdirbt sich die Augen an diesen verdrehten Zeichen darin. Warum sollen wir nicht mal ausprobieren, ob Rhomroors Körper auch mit einer neuen Seele noch gut kämpfen kann!“

Brox stürzte sich auf Candric. Er trommelte mit seinen Fäusten so schnell auf ihn ein, daß Candric sich gar nicht schnell genug schützen konnte. Dann packte Brox ihn am Harnisch hoch und schleuderte ihn von sich—mitten in die Orks an

den Lagerfeuern hinein. Blitzschnell stoben Dutzende von ihnen zu allen Seiten davon.

Candric erwartete eigentlich, auf hartem Stein aufzuschlagen.

Aber stattdessen fiel er überraschend weich. Dafür umgab ihn plötzlich ein bestialischer Gestank, der selbst die üblen Gerüche, die sonst noch in der Orkherrenhöhle herrschten, überdeckte. Candric fand sich in einem dunklen Haufen wieder, der Ähnlichkeit mit einem riesigen Kuhfladen hatte.

„Heh, was soll das!“ rief einer der anderen Orks und stieß einen so durchdringenden Schrei aus, daß Candric für einen kurzen Moment glaubte, taub zu werden. „Das ist mein weiches Bett!“ rief der Ork empört. „Was glaubst du dummer Jung-Ork eigentlich, wie viel Arbeit das gemacht hat, diesen Hornechsenhaufen her her zu schaffen!“

Candric wischte sich die schmierige Masse von der Stirn.

„Tut mir leid!“ versicherte er.

„Tut mir Leid, tut mir leid... Dafür ist mein gutes Bett jetzt in der ganzen Höhle herumgespritzt und mir werden morgen früh meine Knochen wehtun!“

„Es war keine Absicht! Ich konnte doch nichts dafür...“

Die Streitaxt war Candric aus dem Futteral auf dem Rücken herausgerutscht und halb in den Haufen eingesunken. Candric nahm sie an sich und wischte sie notdürftig ab.

Kaum war er aufgestanden, da stand auch schon wieder Brox vor ihm.

Er griff nach der Axt und riß sie Candric einfach aus der Hand.

„Eine schöne Streitaxt hat du, Rhomroor...“

„Ich heiße Candric!“

„Wie auch immer. Deine Axt wollte ich schon lange haben!“ Brox stieß Candric zu Boden, so daß er erneut im Hornechsenhaufen landete. „Jetzt gehört sie mir!“, rief er.

Jetzt packte Candric die Wut. Er schnellte hoch, ballte die Fäuste und wollte sich auf seinen Gegner stürzen, doch der hielt ihm jetzt die Axt entgegen.

„Nur zu! Wenn du noch nicht genug hast...“

Innerlich kochte Candric. Aber er sah ein, daß er im Augenblick keine Chance hatte, sich die Axt wiederzuholen.

Dieses neue Ork-Leben, das man ihm aufgezwungen hatte, fing ja wirklich gut an!

27

Candric verließ die Höhle und gelangte auf eine Felsenkanzel, von der aus man über das Meer und die umliegenden Berge blicken konnte, die als dunkle Schatten zum Himmel reckten.

Ein fahler Vollmond leuchtete herab und spiegelte sich im Wasser. Am liebsten wäre er jetzt in die Fluten gesprungen, um sich von dem Dreck zu reinigen, mit dem er besudelt war.

Aber es war ein steiler Weg, um an den schmalen Strand zu gelangen. Schroffe Felswände, schmale Pfade, die diese Bezeichnung eigentlich gar nicht verdienten

und die ständige Gefahr, in die Tiefe zu stürzen—das war eine Mischung, die Candric ganz und gar nicht gefiel.

Aber andererseits fühlte sich Candric so verdreht einfach unwohl.

Mochten die Orks hundertmal der Meinung sein, daß Schlamm und Hornechsendreck der Ork-Haut gut taten—Candric war überzeugt davon, daß sie sich irren mußten.

Er ging zum anderen Ende der Felsenkanzel und blickte auch dort in die Tiefe. Das Mondlicht fiel günstig, so daß auch jetzt, bei Nacht, zu sehen war, was sich am Boden der Schlucht befand, die sich von dort aus mitten durch die benachbarten Berge ins Landesinnere zog.

Eine große Schlammgrube befand sich genau unterhalb der Felsenkanzel. Ein paar Frösche sprangen darin herum.

„Na, einmal in der Nacht ins Schlammbad springen?“ fragte plötzlich eine Stimme. Ein Ork trat aus dem Schatten heraus. Candric hatte ihn vorher nicht gesehen. Er war mindestens einen Kopf größer als der Ork-Körper, den Candric von Rhomroor übernommen hatte. Er stützte sich auf eine Hellebarde und trug einen ziemlich verbeulten Helm, dem anzusehen war, daß er schon des Öfteren schwere Schläge abgefangen hatte.

„Ein Schlammbad in der Nacht?“ fragte Candric etwas verwirrt.

„Nur zu, ich verrate dich nicht. Das habe ich auch schon gemacht, wenn ich eigentlich zur Wache eingeteilt war. Schließlich hat man in der Nacht die Schlammgrube für sich allein und springt nicht irgendwelchen anderen auf die Köpfe... Obwohl die anschließende Schlägerei auch immer lustig ist!“

Candric ließ den Blick schweifen. Etwas weiter die Schlucht entlang konnte man eine ganze Herde von Hornechsen sehen. Das mußten wohl die Reittiere von Moraxx und seinem Gefolge sein.

„Wäre nicht schlecht, wenn es einen gangbaren Weg hinab gäbe!“ seufzte Candric.

„Wieso—was hast du gegen springen und klettern—je nachdem, in welche Richtung es geht? Meinst du vielleicht, wir sollten es unseren Feinden leicht machen, hier hinaufzukommen und ihnen vielleicht sogar noch eine Strickleiter hinhängen!“

Er lachte dröhnend, rülpste dann und verschloß sein Maul mit der freien Pranke. „Ups, unser Anführer mag es nicht, wenn man die Hornechsen in der Nacht in Unruhe versetzt... Besser ich beherrsche mich etwas...“

„Na, dann werde ich mal hinunterklettern“ sagte Candric.

„Hinunterklettern?“ echote der Ork mit dem verbeulten Helm. „Bist du noch bei Trost? Ein Sprung in den Schlamm und du bist unten! Ich stoß dich gerne hinab, wenn du willst...“

„Nein danke,“ sagte Candric.

28

Eigentlich hatte Candric große Angst davor, beim Abstieg abzustürzen. Aber andererseits, wenn es normalerweise unter den Orks üblich war, sich einfach

die Felswände hinabzuwerfen, um in der Schlammgrube zu landen, dann hieß das ja wohl auch, daß ein Ork-Körper so etwas aushalten konnte.

Ganz so große Sorgen brauchte er sich also wohl nicht machen.

Trotzdem war Candric sehr vorsichtig. Schon als Menschenjunge hatte er nicht gerne geklettert. Weder auf die Bäume im Palastgarten, noch auf irgendwelche Berge.

So hatte er als wenig Übung.

Der Wächter-Ork mit dem verbeulte Helm stand oben an der Felskante und blickte verwundert zu ihm herunter. Jeder Schritt und jeder Griff, den Candric ansetzte, verfolgte er ganz genau und schüttelte immer wieder seinen großen, häßlichen Ork-Kopf. „Heh, du mußt beim letzten Schlammbad daneben gesprungen und unglücklich mit dem Kopf aufgeschlagen sein! So einen Spinner wie dich habe ich ja noch nie gesehen!“

Vollends verwundert war der Wächter allerdings, als Candric endlich den Fuß der Felswand erreicht hatte und sich dann keineswegs in die bereitstehende und völlig freie Schlammgrube begab.

Stattdessen ging er an deren schmalem, noch festem Rand entlang in Richtung Meer.

Der Wunsch sich zu reinigen war bei Candric einfach übermächtig geworden. So übermächtig, daß alle Bedenken dahinter zurücktraten. Die Gefahr abzustürzen oder später nicht mehr die Felswand hinauf zu kommen erschien ihm ebenso unwichtig wie die Gefahr, daß der Wächter am nächsten Morgen alles brühwarm den anderen erzählte, was er in der Nacht gesehen hatte und man Candric daraufhin allgemein für einen Verrückten halten würde.

Candric erreichte schließlich den schmalen Strand.

Leichte Wellen schlugen an Land und rollten dort aus.

Einen Moment lang überlegte er, seine Kleidung und seinen Harnisch abzulegen, bevor er sich in die Fluten stürzte.

Aber dann entschied er sich dafür, mitsamt seinen Sachen in das Meerwasser zu tauchen. Schließlich hatten alle Sachen, die er am Leib trug, eine Wäsche mindestens genauso nötig wie er selbst.

29

Nach seinem ausgiebigen Bad kehrte Candric zunächst nicht zur Orkherrenhöhle zurück. Einerseits, weil er völlig geschafft war und das Gefühl hatte, ganz dringend etwas Schlaf zu benötigen. Andererseits fühlte er sich unter den anderen Orks einfach nicht sicher. Was würden sie ihm nachts alles wegnehmen? Brox schien große Freude daran gehabt zu haben, ihn niederzumachen und zu demütigen. Woran das lag, konnte er nicht sagen, aber Candric hatte die Vermutung, daß es mehr mit Rhomroor zu tun hatte, als mit Candric selbst.

Candric legte sich in der Nähe eines Felsens nieder, der aus dem feinen Sand des Strandes herausragte, und dachte über all diese Dinge nach. Ihm fiel ein, daß Moraxx erwähnt hatte, wie Rhomroor sich gegen eine Reihe von Konkurrenten im

Kampf hatte durchsetzen müssen, um für den Seelentausch ausgewählt zu werden.

Und vielleicht war Brox ja einer dieser Konkurrenten gewesen, die Rhomroor schließlich besiegt hatte. Das wäre eine Erklärung, dachte Candric.

Sein gewaschener Ork-Körper fühlte sich noch immer fremd an und Candric hatte eigentlich nicht die Absicht, sich damit damit abzufinden von nun an den Rest seines Lebens als Ork zu existieren.

Er dachte an seinen Vater und seine Mutter.

Und an Kara, seine Vertraute.

So schlecht erschien ihm das Leben am Königshof von Aladar im Nachhinein gar nicht. Und je länger er darüber nachdachte, desto freundlicher und sehn-suchtsvoller waren die Erinnerungen daran.

Die Ritterspiele und Turniere und was sonst noch so an Pflichten für einen an-gehenden König des vereinigten Reiches Beiderland gab, kam ihm im Rückblick geradezu harmlos vor gegenüber dem, was ihm allein in den ersten paar Stunden seines neuen Ork-Lebens bereits alles zugemutet worden war!

In einen Haufen Hornechsendreck geworfen zu werden hätte er sich noch einen Tag zuvor nicht einmal vorstellen können, so ekelhaft wäre ihm allein schon der Gedanke daran vorgekommen.

Sollte es wirklich keinen Weg zurück in sein altes Leben geben?

Nein!, dachte Candric entschlossen. Es mußte einen Weg zurück geben! Auch wenn Moraxx das vollkommen ausgeschlossen hatte. Aber alles, was Moraxx wußte, hatte er sich schließlich aus Elbenbüchern mühsam angelesen. Ein wirklicher Experte für Elbenmagie schien er Candric nicht zu ein.

Und vielleicht hatte er das auch einfach nur gesagt, um Candric von vorn her-ein jede Hoffnung zu nehmen.

Schließlich wollte der Ork-Herr ja nicht, daß irgendwer versuchte, seinen fin-steren Plan zu durchkreuzen. Ein Ork in Menschengestalt auf dem Thron von Ala-dar—damit war Moraxx doch schon am Ziel seiner Träume von der absoluten Macht. Eines Tages würde ihm der falsche Thronfolger wahrscheinlich sogar die Tore der Hauptstadt Aladar öffnen, so daß die Scharen von Ork-Kriegern, die un-ter dem Kommando des Ork-Herrn standen, dort einziehen konnten.

Da nützten dann wohl auch die dicksten Festungsmauern der Welt nichts mehr, um sich davor zu schützen.

Candric wurde immer müder. Er gähnte auf die geräuschvolle Ork-Art und kurz bevor er dann doch noch in einen tiefen Schlaf fiel, beschäftigte ihn noch eine Frage.

Woher besaß Moraxx wohl die magischen Elbenbücher, die Candric in seiner Höhle gesehen hatte. Und wer hatte ihm dabei geholfen, diese Schrift zu erler-nen—nicht zu vergessen die Kunst der Elbenmagie, die der Ork-Anführer ja wohl auch zu einem gewissen Grad zu beherrschen schien.

Ich werde ihn fragen, dachte Candric. Vorausgesetzt, es ergibt sich eine günsti-ge Gelegenheit.

Mit diesem Gedanken und dem Rauschen des nahen Meeres in den Ork-Ohren, schlief Candric schließlich ein.

„Heh aufwachen!“

Candric spürte einen Ork-Fuß in der Seite. Er blinzelte und im nächsten Moment blendete ihn die Sonne.

Als er aufblickte, erkannte er Brox. Er trug neben seinem Schwert auch noch Candrics Streitaxt an der Hüfte. Die Daumen seiner großen Pranke hatte er hinter den breiten Gürtel geklemmt.

„Laß mich ja in Ruhe, du verfluchter Dieb!“ erwiderte Candric.

„Ah, stell dich mal nicht so an. Hast du deine Streitaxt vielleicht richtig verteidigt? Nein! So habe ich sie mir genommen. Das ist gutes, altes Ork-Recht. Du kannst ja versuchen, sie dir wiederzuholen!“ Er lachte und dieses Lachen endete schließlich in einem gurgelnden Laut. Er spuckte auf den Boden und hätte Candric mit Sicherheit getroffen, wenn dieser nicht blitzartig ausgewichen und aufgesprungen wäre.

„Naja, schnell bist du immerhin—wenn auch wohl nicht ganz richtig im Kopf. Meine Güte, wie du aussiehst... Wie ein... Deine zarte Seele mag dieses unter Orks ganz gebräuchliche Schimpfwort verzeihen, aber du siehst so glatt geleckert wie ein Mensch aus! Kein bißchen Schlamm am Körper und fast kein Eigengeruch! So sehen doch nur Feiglinge aus!“

„Feiglinge?“ fragte Candric irritiert.

„Ja, so kann doch kein Ork am Geruch erkennen, wenn du ihn von hinten anzugreifen versuchst!“

Offenbar verwendeten die Orks das Wort „Mensch“ auf ähnliche Weise als Schimpfwort, wie es die Menschen mit dem Wort „Schwein“ taten, wenn jemand gemeint war, der sich zu wenig wusch.

„Na, dich kann man jedenfalls am Geruch erkennen!“ meinte Candric.

Brox ballte die Faust. „Komplimente an einen Feind—du scheinst ja doch zu wissen, was Ork-Ehre ist!“ Brox streckte die Hand aus, faßte Candric bei seiner linken Pranke und riß ihn hoch, so daß er wenig später auf seinen Beine stand. „Wieso hast du nicht in der Höhle bei den anderen übernachtet?“ fragte er dann.

„Ich würde sagen, das geht dich nichts an!“ erwiderte Candric scharf. Und dabei versuchte er auf ähnliche Weise zu knurren, wie er das nun schon wiederholt bei den Orks gehört hatte, und dabei die Zähne zu fletschen. Ein Rülpsen zum Abschluß bekam er allerdings nicht richtig hin. Es klang nur wie ein erbärmlicher Schluckauf.

Brox zuckte mit den Schultern.

„Ich frage dich das nur, weil es nicht so ganz ungefährlich ist, hier die Nacht zu verbringen.“

„Wieso?“

Candric sah gerade noch eine Bewegung aus den Augenwinkeln heraus. Irgend etwas kam aus dem seichten Uferwasser heraus. Als Candric sich umdrehte, war es schon zu spät. Er sah den Fangarm eines riesenhaften Tintenfischs wie eine Peitsche herbeischnellen. Im nächsten Moment wickelte sich dieser Fangarm um sein Bein und riß ihn mit einem so starken Ruck zu sich, daß er nichts dagegen ausrichten konnte. Er wurde einfach über den Strand gezogen.

Der Krakenkopf ragte jetzt ein Stück aus dem Wasser heraus. Zwei riesige Augen sahen ihn gierig an.

Candric strampelte und versuchte verzweifelt, dem Griff des Fangarms zu entkommen.

Aber der war einfach zu stark.

Brox riß die Axt heraus, die er Candric weggenommen hatte und schleuderte sie hinterher. Die Klinge durchtrennte den Krakenarm nur einen Ork-Finger breit von Candrics Fuß entfernt und blieb im Sand stecken. Der Krake zog den Rest des Fangarms zurück und verschwand wenig später wieder im Wasser.

„Deswegen ist es besser, hier nicht einzuschlafen,“ rief Brox, während er sich näherte.

Candric überwand den ersten Schrecken und nutzte die Gelegenheit, um nach der Axt zu greifen.

Er rappelte sich auf und hielt die riesenhafte Ork-Axt mit beiden Pranken. „Die bekommst du jedenfalls nicht zurück!“ rief er. „Du hast deinen Besitz daran aufgegeben! Und ich hoffe nicht, daß du auf einen Kampf aus bist!“

Brox grinste breit und bleckte dabei die Hauer.

„Willst du noch einmal verprügelt werden?“

„Versuch es nur. Ich habe schließlich den Körper von Rhomroor—und der hat dich schon einmal besiegt. Wieso sollte das nicht ein zweites Mal geschehen.“

Ein Ruck ging durch Brox. „Woher weißt du...“

„Meine Vermutung stimmt also,“ stellte Candric zufrieden fest. „Na los, versuch's doch!“

„Du lernst schnell, wie es unter Orks zugeht, das muß ich zugeben.“

„Worauf du dich verlassen kannst!“

„Unser Anführer hat den baldigen Aufbruch befohlen. Deswegen gebe ich mich mit dem abgeschlagenen Krakenarm zufrieden!“ meinte Brox und streckte die Hand aus. „Gib ihn mir!“

Zuerst argwöhnte Candric, daß sein Gegenüber ihm vielleicht nur eine Falle stellen wollte.

Entsprechend vorsichtig nahm er das abgeschlagene Ende des Riesenkrakenarms in die Prankenhand und warf es Brox zu. Dieser fing es sicher auf und verschlang es sofort. Mit abwechselnden Schmatz- und Würgelauten verschwand es in seinem Rachen. „Ah, das war gut! Eine willkommene Abwechslung von diesem ewigen Riesenschrecken-Einerlei! Ob nun gebraten, gesüßt oder roh, die Dinger hängen einem nach einer gewissen Zeit einfach zu den Hauern heraus!“ Brox stieß einmal kräftig auf und fügte dann noch hinzu: „Übrigens wachsen solche Krakenarme immer wieder aufs Neue nach. Hier an der Küste vor der Orkherrenhöhle können sie allerdings auch ganz schön gefährlich werden, wie du ja wohl gemerkt hast!“

„Allerdings!“ mußte Candric zugeben. Er hatte von diesen Kreaturen noch nie etwas gehört. An den Küsten von Sydien und Westanien waren sie offenbar nicht so häufig anzutreffen.

„Jetzt komm zur morgendlichen Schlammwäsche, Candric! Sonst sind die anderen mit dem Frühstück fertig und lassen uns keine Riesenschrecken übrig. Ich habe keine Lust, mit knurrendem Magen zu den Sprechenden Steine zu reiten.“

„Wenn niemand was dagegen hat, würde ich die Schlammwäsche gerne auslassen,“ antwortete Candric.

„Solange du nicht stinkst wie alle, wirst du ein Außenseiter bleiben. Das ist eine Art Naturgesetz.“

„Aha.“

„Und soll ich dir noch ein zweites verraten?“

„Ich bin gespannt!“

„Es ist immer die Frage, ob man das Fressen oder der Fresser ist.“

„Das habe ich gerade gemerkt!“ mußte Candric zustimmen.

„Ich bevorzuge immer das zweite!“ gab Brox zurück und schleckte sich die Finger ab, mit denen er das Stück Krakenarm aufgefangen hatte.

Gemeinsam verließen sie dann den Strand. Als Candric sich noch einmal umdrehte, sah er noch einmal kurz den Kopf des Riesenkraken aus den seichten Wellen im Uferbereich heraus schauen.

Nein, ich bin kein Fressen für dich!, dachte der ehemalige Königssohn des vereinigten Reiches von Beiderland. Und auf einmal erschien es ihm, als wäre es in Wahrheit nicht nur eine halbe Nacht, sondern schon viele Jahre her, daß er ein völlig anderes Leben an einem kultivierten Königshof gelebt hatte, an dem es üblich war, mit Gabeln und Löffeln zu essen und ein Heer von Dienern darum bemüht war, daß es dem Thronfolger auch ja an nichts fehlte.

32

Die Schlammwäsche wollte Candric eigentlich auslassen, während Brox sich mit großer Freude ins Getümmel warf. In der Schlammgrube herrschte im Moment gerade Hochbetrieb.

Und selbst der Anführer selbst sprang oben von der Felsenkanzel aus in das matschige Vergnügen hinein und war wenig später kaum noch wiederzuerkennen.

Mit dem Schlamm kam aber auch Candric schließlich noch in Berührung. Einer der Orks bewarf einen anderen mit einer ganzen Pranke voll, verfehlte sein Ziel und Candric bekam die ganze Ladung genau ins Gesicht. Er spuckte nur so um sich, als ihm der Schlamm von den Hauern troff.

„Jetzt siehst du wenigstens wieder aus wie ein Ork!“ rief Brox ihm zu.

Candric wischte sich mit der Pranke über das Gesicht.

Offenbar war es unter Orks unmöglich, auch nur eine Weile sauber zu bleiben.

Er kletterte schon mal hinauf zur Felsenkanzel, wo gegessen wurde. Wie man am besten die Felsen hinaufkletterte, sah er sich bei ein paar anderen Orks ab, die vor ihm hinaufkletterten. Es überraschte ihn, wo sie überall Griffe und Tritte fan-

den, an denen man sich hochziehen konnte und die er selbst wohl ewig übersehen hatte.

Als er dann wenig später mit anderen Orks zusammen auf dem Boden kauerte und gebratene Riesenschrecken vorgesetzt bekam, drohte sich ihm zunächst einmal der Magen umzudrehen.

Er hatte ja den riesigen Schwarm gesehen, der über das Sumpfland hinweg in Richtung der Ork-Berge gezogen war und schon da hatte er sich kaum vorstellen können, daß diese ekelhaften Tiere offenbar die Hauptnahrungsquelle der Orks sein sollten.

„Iß!“ meinte der Ork mit dem verbeulten Helm, der sich bereits den Bauch vollgeschlagen hatte. „Es ist ein langer Ritt bis zu den Sprechenden Steinen und zwischendurch wirst du nichts mehr bekommen!“

„Es sei denn, er reißt sein Maul auf und eines der Tierchen, das gerade seinen Schwarm verloren hat, verirrt sich ausgerechnet in dieses Ork-Maul!“ mischte sich einer der anderen ein, woraufhin eine Mischung aus Gelächter und Gegurgel zu hören war, das schließlich in einem Chor von einem Dutzend Aufstoßern endete.

„Sie sind gebraten,“ meinte der Ork mit dem verbeulten Helm. „Dann läßt sich auch der Panzer leicht knacken und die Flügel kitzeln eine nicht so im Rachen, daß man brechen muß! Du siehst also, es könnte schlimmer kommen...“

„Sagt bloß, ihr eßt die auch ungebraten!“ stieß Candric ungläubig hervor.

Die anderen Orks zuckten mit den Schultern und sahen sich gegenseitig etwas ratlos und irritiert an. „Wenn’s nichts anderes gibt und gerade keine Gelegenheit besteht, ein Feuer zu machen—warum denn nicht?“ meinte einer von ihnen.

Candric seufzte hörbar und er stellte dabei fest, daß sogar sei eigener Atem schon so übel roch, wie bei den anderen Orks.

Ich werde mich wohl auch daran gewöhnen müssen!, dachte er, nahm eine der gebratenen Riesenschrecken, biß hinein und schluckte eine Hälfte davon hinunter.

„Na?“ fragte der Ork mit dem verbeulten Helm.

„Besser als ich dachte,“ mußte Candric zugeben.

33

Es dauerte nicht lange und Moraxx rief alle zum Aufbruch. Nur ein paar Wächter blieben zurück, deren Aufgabe es vor allem war, die Orkherrenhöhle zu bewachen.

„Kann ich nicht auch hier bleiben?“ fragte Candric, als ihm klar wurde, daß er sich in Kürze auf eine der Hornechsen setzen und sie an den Kopfhörnern lenken mußte! Das war ja schlimmer als jedes der unsäglichen Reiterspiele für angehende Ritter, die er nie hatte ausstehen können.

Aber Moraxx schüttelte seinen großen Ork-Kopf.

„Nein—auf keinen Fall!“ meinte der Ork-Herr.

„Aber ich würde ganz bestimmt mithelfen, die Höhle zu bewachen!“ gab Candric zurück.

„Du würdest ganz bestimmt versuchen, an die Bücher über Elbenmagie zu gelangen! Mein Höhleneingang ist zwar durch einen Zauber gesichert, wie du ja schon gemerkt hast, aber wer weiß, was dir alles einfällt, um dort hineinzugelangen! Vielleicht schlägst du einen Tunnel ins Gestein oder versucht den Zauber irgendwie zu entkräften! Nein, nein, jeden von meinen Kriegern würde ich hier zurück lassen—nur dich nicht! Tut mir leid!“

„Ja, mir auch,“ murmelte Candric niedergeschlagen.

„Davon abgesehen mußt du sowieso lernen, wie man eine Hornechse reitet. Sonst kannst du niemals ein vollwertiger Ork werden. Es sei denn, du lebst bei einem der Stämme, die auf Riesenskorpionen reiten, aber ich kann dir sagen, gegen deren Reittiere sind unsere Hornechsen so zahm wie die Kühe auf euren Weiden!“

34

Es war Brox, der den Auftrag erhielt, Candric zu zeigen, wie man auf einer Hornechse ritt. „Es ist ganz einfach“, meinte er. „Ich mach es dir vor.“

Er schwang sich auf die Hornechse, die er sich als Reittier ausgesucht hatte und packte das Tier bei den Hörnern.

„Benutzt ihr weder Sattel noch Zaumzeug?“ fragte Candric.

„Wozu denn? Zaumzeug und Sattel, das ist was für Weichlinge oder Menschen. Du packst die Echse einfach bei den Hörnern und drehst ihren Kopf in die Richtung, in die sie laufen soll! So einfach ist das!“

„Und die Echse begreift das?“

„Sie ist nichts anderes gewöhnt. Wenn sie nicht hört, haust du ihr mit der Faust auf den Schädel—aber nicht so doll, daß sie ohnmächtig wird. Dann hast du nämlich erstmal ein paar Stunden kein Reittier und mußt anschließend mühsam hinter den anderen herhetzen! Also immer schön vorsichtig!“

„Werde ich mir merken,“ versprach Candric.

„Und denk immer dran: So eine Echse spürt es, ob dein Wille stark genug ist, um sie zu beherrschen oder nicht. Oder ob du sogar Angst vor einem Reittier hast.“

„Auch das noch,“ murmelte Candric—denn genau das war bei ihm der Fall.

Er hatte eine Riesenangst davor, auf so einem ungestümen, riesenhaften Wesen zu sitzen, das dann mit stampfendem Schritt daher donnerte.

„Und jetzt du!“ bestimmte Brox. Er stieg von seiner Hornechse und half anschließend Candric beim Aufsteigen. „Du hat nur einen Versuch,“ erklärte er. „Länger können wir uns hier nämlich nicht mehr aufhalten, sonst erreichen wir die Sprechenden Steine ja nie!“

35

Noch ehe Candric das Axtfutteral auf seinem Rücken zurechtgerückt und die Hörner der Echse fest umklammert hatte, die weitaus größer als jeder der Elefanten war, die beim Grabenbau im Sumpfland eingesetzt wurden, rannte das Ungetüm einfach los. Stampfend trampelten seine Füße über den steinigen Boden. Einige der anderen Hornechsen wichen mit schnaubenden Geräuschen zur Seite.

Candric war froh, nicht schon im hohen Bogen vom Rücken des Ungetüms geflogen zu sein. Krampfhaft hielt er sich an den Hörnern fest. Aber die Echse schien ihn überhaupt nicht ernst zu nehmen, geschweige denn als Reiter zu akzeptieren.

Die Hornechse stoppte plötzlich. Sie schlug mit den Hinterbeinen aus, versuchte, Candric von ihrem Rücken herunterzuschütteln und lief dann wie von Sinnen weiter.

Candric erinnerte sich der Ratschläge, die Brox ihm gegeben hatte, aber die waren gar nicht so leicht in die Tat umzusetzen. Er versuchte, die Hörner so zu fassen, daß er den Kopf in eine andere Richtung drehen konnte.

Die Echse war jedoch störrisch. Sie senkte ihren Hals, wand den Kopf, so als wollte sie sich dem Griff ihres Reiters widersetzen.

Dann hielt das Tier abrupt an, so daß Candric beinahe vornüber gefallen wäre.

Mit allerletzter Kraft konnte er sich jedoch halten.

Na warte nur! ging es ihm durch den Kopf. Dir werde ich es schon zeigen. Er packte die Echse erneut bei den Hörnern und diesmal setzte er tatsächlich die ganze Kraft ein, die in seinen Ork-Armen steckte. Das Tier geriet ins Straucheln und wäre beinahe zur Seite umgefallen, so heftig bog Candric den Kopf nach links. Die Echse stieß einen dröhnenden laut aus, der sich beinahe so anhörte wie das Röhren der Hirsche in Westanien.

Ein letztes Mal versuchte das Echsenbiest, ihn abzuwerfen. Doch als Candric auch diesmal mit der Kraft seiner Ork-Arme die Richtung zeigte, stieß es nur noch ein leises Zischen aus. Fortan ließ sich die Hornechse überraschend leicht lenken. Wohin Candric auch den Kopf der Echse lenkte, dorthin lief das Tier. Und wenn er die Hörner nach hinten zog, stoppte es.

Brox preschte mit seiner Echse heran. „Na, wer sagt es denn! Es geht doch!“

„Ich hätte doch auch bei einem anderen Ork auf der Echse mitreiten können!“ meinte Candric.

Brox lachte. „Ja, das haben wir auch überlegt. Aber niemand hätte jemanden auf seiner Echse haben wollen, der nicht weiß, wie man mit diesen Tieren umgeht und sie beherrscht. Und davon abgesehen hast du ja eine Menschenseele—und das mögen hier viele auch nicht.“

„Ich verstehe,“ sagte Candric. „Und was ist mit dir? Hast du damit auch ein Problem?“

Brox schüttelte den Kopf. „Um ehrlich zu sein—ich hatte mehr Probleme mit dir, als du noch Rhomroor warst!“

„Wieso das denn?“

„Ganz einfach: Als Rhomroors Seele noch in einem Körper war, konntest du mich besiegen—jetzt nicht mehr!“

Der lange Zug der Orks setzte sich in Bewegung. Zu Candrics Überraschung nahmen die Ork-Krieger auch ihre Frauen und Kinder auf diesen Zug mit. Sie waren Candric im Halbdunkel der Höhle zuvor nicht so aufgefallen. Und davon abgesehen unterschieden sich die Ork-Frauen von ihren Männern auch kaum, was ihre Häßlichkeit anging. Sie waren meistens etwas kleiner, aber sie konnten ebenso gut auf den Echsen reiten wie ihre Männer. Die ganz kleinen Ork-Kinder saßen noch bei ihren Müttern auf der Hornechse. Manche ließen sie sogar probeweise die Hörner festhalten, wenn ihre Arme schon lang genug waren, um beide Hörner gleichzeitig festhalten zu können. Daß jedes Ork-Kind eine Hornechse reiten konnte, war also kein einfach so daher gesagter Spruch und es war wohl wirklich besser für Candric, wenn er so schnell und so gut wie möglich lernte, mit diesen Ungetümen umzugehen.

Zumindest, wenn er weiter bei den Orks leben und von ihnen akzeptiert werden wollte. Was die Zukunft für ihn bringen würde, wußte er nicht und auch wenn er die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte, irgendwann in sein altes Leben am Hof von Aladar zurückkehren zu können, so mußte er sich wohl andererseits auch darauf gefaßt machen, daß das vielleicht niemals möglich sein würde.

37

Der lange Zug der orkischen Hornechsen-Reiter bewegte sich in Richtung Nordosten. Sie kamen in ein trockenes, sandiges Gebiet, nachdem sie das Gebirge zu dem auch die Orkherrenhöhle gehörte, hinter sich gelassen hatten. Moraxx ritt voran. Er trug einen messingfarbenen Helm mit einem blauen Federbusch, so daß er sofort als Anführer erkennbar war.

Am Abend rasteten sie an einer Wasserstelle. Es wurden Lagerfeuer entzündet und die mitgebrachten Vorräte verzehrt. Zumeist handelte es sich um getrocknete Riesenschrecken. Die waren sehr viel härter als die gebratenen und man kaute selbst mit einem Ork-Gebiß auch viel länger darauf herum.

Aber Candric begann sich langsam an diese Art der Nahrung zu gewöhnen.

Besser, als ein knurrender Magen war das allemal—und daß Ork-Mägen besonders laut und unangenehm knurren konnten, spürte er am eigenen Leib sehr schnell.

Der Proviant wurde in großen Säcken mitgeführt, die zu zweit aneinander gebunden und dann über die Rücken der Hornechsen gehängt wurden.

Man gönnte sich nur wenige Stunden Schlaf, denn in aller Frühe sollte es weitergehen. Hier und da hörte Candric Stimmen, die eine Schlammgrube vermißten, die von den Orks wohl als eine Art Luxus empfunden wurde. Für sie war die heimatische Schlammgrube wohl in etwa dasselbe, wie für Candric das königliche Bad in seinen Gemächern im Palast von Aladar.

Ein paar Ork-Kleinkinder bewarfen sich gegenseitig mit Sand. Anschließend beklagten sie sich, weil der feine Sand sich in die Schuppen und Ritzen ihrer groben Ork-Haut setzte und dort im Gegensatz zum weichen Schlamm scheuerte. Als sie daraufhin an zu schreien fingen, versuchten ihre Mütter nach und nach, sie in

ihrem Geschrei noch zu übertönen. Nach einiger Zeit meldeten sich auch die Stimmen der Ork-Krieger hörbar zu Wort, was das allgemeine Geschrei nur etwas tiefer und noch sehr viel lauter machte.

Für eine ganze Weile konnte Candric sein eigenes Wort nicht verstehen. Eigentlich hatte er erwartet, daß der Ork-Herr persönlich diesem Geschrei ein Ende machen würde. Aber Moraxx dachte gar nicht daran. Ganz im Gegenteil. Er wartete zwar lange ab, ohne das Maul aufzureißen, aber dann brüllte er so laut, daß er selbst durch diesen ohrenbetäubenden Chor noch hindurch drang.

Nach und nach verebbte dann das Geschrei.

Einige der Ork-Kleinkinder waren vor lauter Gebrüll schon eingeschlafen und schnarchten—wobei ihr Schnarchen nicht viel leiser als ihr Gebrüll war.

Völlig fassungslos wandte sich Candric an Brox. „Was war denn das bitteschön? Wolltet ihr alle wilden Tiere in der Umgebung vertreiben oder welchen Sinn hatte dieser leicht mißratene Gesangswettbewerb?“

Brox wirkte sehr ernst, als er Candric antwortete.

„Wir nennen das jemanden trösten,“ erklärte er.

„Wie bitte?“

„Wenn jemand Schmerz empfindet oder unglücklich ist, soll er nicht allein schreien. Wenn andere mit ihm zusammen brüllen, ist er nicht allein in seinem Unglück und kann es besser ertragen. Es war sehr unhöflich von dir, daß du dich nicht daran beteiligt hast!“

„Aber ich wußte doch nichts davon. Außerdem...“

„Ja, laß nur, Candric! Ich habe mir schon gedacht, daß so viel Feingefühl bei euch grobschlächtigen Menschen völlig unbekannt ist. Ihr laßt wahrscheinlich jeden einsam für sich allein schreien.“

„Naja, ganz so ist das auch nicht,“ gab Candric immer noch ziemlich verwirrt zurück.

Brox schlug ihm auf die Schulter. „Wie glücklich kannst du sein, jetzt unter Orks zu leben.“

„Wenn du das sagst...“ murmelte Candric, der in diesem Punkt natürlich eine ganz andere Meinung hatte.

„Weißt du, an wen ich jetzt immer öfter denken muß, Candric?“ fragte Brox dann in einem gedämpften Tonfall.

„Keine Ahnung.“

„An Rhomroor. Ich konnte ihn zwar nicht leiden, aber jetzt tut er mir richtig leid. Er hat gewissermaßen sein Leben für die ganze Orkheit geopfert—nur, damit einer von uns König bei den Menschen werden kann! Aber wie schlimm muß er jetzt wohl leiden Ich wage es gar nicht, mir das vorzustellen.“

38

Während der kurzen Nacht träumte Candric unruhig. Für einen kurzen Moment glaubte er, wieder in seinem alten Körper zu sein. Allerdings konnte er nicht darüber bestimmen. Sein Menschenkörper bewegte sich einfach wie von selbst—oder von einer fremden Seele gelenkt.

Der Traum wühlte Candric so sehr auf, daß er aufwachte.

Abgesehen von den eingeteilten Wachen schliefen alle Orks und schnarchten vor sich hin. Die Lagerfeuer waren schon ziemlich herunter gebrannt und selbst bei den Hornechsen herrschte Ruhe. Es war unüblich sie festzubinden. Die großen, kräftigen Ungeheuer hätten es wohl mit Leichtigkeit geschafft, jeden Zügel und jede Halteleine einfach zu zerreißen. Aber die Echsen blieben von selbst bei den Orks.

Candric hatte aufgeschnappt, daß man gezähmten Hornechsen zeigen mußte, wo es geeignete Futterpflanzen gab. Auf sich allein gestellt, wären die Kolosse wohl verhungert—und das war ein guter Grund für sie, bei ihren Reitern zu bleiben.

Candric legte sich wieder hin und versuchte, erneut zu schlafen.

Als er die Augen schloß, erreichte ihn ein Gedanke, von dem ihm sofort klar war, daß er nicht von ihm selbst war.

„So ein verfluchter Hornechsen-Mist! Hätte ich mich doch nur nicht auf Moraxx' Plan eingelassen!“

Candric schreckte erneut hoch.

Er war jetzt hellwach und sein Ork-Herz schlug ihm bis zum Hals.

„Rhomroor?“ fragte er laut.

„He, Stille da hinten! Du machst die Hornechsen und Kleinkinder unruhig!“ raunzte ihn einer der eingeteilten Wächter an.

Gleichgültig, ob nun die Hornechsen oder die Ork-Kleinkinder unruhig wurden—beides konnte verheerende Folgen haben, wie Candric ja inzwischen erfahren hatte.

Also biss er die Hauer aufeinander und nahm sich vor, keinen Laut mehr nach außen dringen zu lassen.

Gleichzeitig rasten die Gedanken nur so in ihm. War es möglich, daß er auf irgendeine geheimnisvolle Weise mit Rhomroors Seele verbunden gewesen war?

Candric atmete tief durch. Warum sollte das ausgeschlossen sein?, ging es ihm durch den Kopf. Schließlich war Moraxx ein Ork, der sich in mühevoller Kleinarbeit ein bißchen Elbenmagie angeeignet hatte. Es war anzunehmen, daß er sie längst nicht perfekt beherrschte und so war gut möglich, daß da nicht alles so gelaufen war, wie es hätte sein sollen.

Vielleicht, so dachte Candric weiter, verstand Rhomroor ja auch seine Gedanken. Zumindest ab und zu oder wenn er sich sehr konzentrierte.

„Rhomroor?“ Candric versuchte diesen Gedanken so stark und konzentriert werden zu lassen, wie es ihm möglich war. „Rhomroor? Verstehst du mich? Hier ist Candric—und vielleicht finden wir beide einen Weg, um diesen Tausch wieder rückgängig zu machen?“

Candric horchte aufmerksam in sich hinein und wartete darauf, daß ihm jemand antwortete.

Aber die Gedankenstimme Rhomroors blieb stumm.

Vielleicht habe ich mir das auch alles nur eingebildet, dachte Candric schließlich kurz bevor er dann doch noch wieder einschlief. Es konnte schließlich gut sein, daß der Wunsch in ihm, wieder in sein altes Leben zurückzukehren, dermaßen stark war, daß er sich schon einbildete Stimmen zu hören.

Als er am Morgen mit den anderen aufstand, kam Candric sein nächtliches Erlebnis sehr unwirklich vor.

Das Lager war schnell aufgeräumt und die Hornechse, auf der er am Vortag geritten war, schien ihn inzwischen respektiert zu haben. Jedenfalls leistete das Riesentier keinerlei Widerstand mehr, als er sich diesmal auf seinen Rücken setzte.

Der Zug war gerade aufgebrochen, da glaubte er für einen Moment, die Stimme wieder zu hören.

„Candric!“

Sein eigener Name hallte in seinem Ork-Kopf unangenehm laut wider und war dann wenig später nicht mehr wahrzunehmen.

Reicht es nicht, daß ich ein Ork bin? dachte Candric. Muß ich denn auch noch ein verrückter Ork sein?

Vielleicht waren einfach noch ein paar von Rhomroors Gedanken in dessen Ork-Körper zurückgeblieben. Man müßte mal jemanden fragen, der sich wirklich mit der Elbenmagie auskennt! überlegte der ehemalige Königssohn. Aber daß er Moraxx danach fragte, kam wohl auf keinen Fall in Frage.

Sie kamen durch ein Gebiet, das die Skorpion-Senke genannt wurde. Hier war die Heimat der Riesenskorpione, die von manchen Ork-Stämmen als Reittiere bevorzugt wurden. Ab und zu sah man am Horizont einige dieser riesigen Tiere daherziehen. Sie waren so groß, daß ein ganzes Ork-Dorf auf dem Rücken eines einzelnen Tiers Platz hatte. Bauten aus Lehm waren auf dem Rückenpanzer des Skorpions errichtet worden. Schon aus weiter Entfernung konnte man daher erkennen, daß dieser Skorpion bewohnt war.

„Bis zu 500 Orks leben auf einem Skorpion!“ erfuhr er von Brox.

„Dieser zieht in dieselbe Richtung wie wir!“ stellte Candric fest.

„Natürlich! Die kommen auch zu den Verhandlungen an den Sprechenden Steinen!“

„Was findet dort eigentlich genau statt? Und wieso nehmt ihr eure Kinder zu diesen Verhandlungen mit?“

„Vertrauensbildende Maßnahmen“, sagte Brox. „Wenn ein Stamm seine Kinder mitnimmt, heißt das, er vertraut der anderen Seite. Wenn wir die Kinder nicht mitnehmen würden, dann werden sich die anderen sofort fragen, warum wir das tun und am Ende wäre das Mißtrauen so groß, daß die Verhandlungen vielleicht scheitern und ein neuer Krieg zwischen den Ork-Ländern ausbricht!“

Candric stieß einen Laut aus, der halb wie ein Gurgeln und halb wie ein Rülpsen klang. Wie ein richtiger Ork klang das noch nicht, wie Candric selbst fand. Eher schon wie ein Schwein, das kein Futter gekriegt hatte. Er mußte eben noch üben.

„Deinem etwas seltsamen Gekrächze entnehme ich, daß dich das irgendwie erstaunt“, meinte Brox.

„Natürlich erstaunt mich das. Ich hätte ehrlich gesagt nicht damit gerechnet, daß Verhandlungen unter Orks so kompliziert sein können und so viel...“ Er suchte nach dem richtigen Wort, aber obwohl er die Ork-Sprache durch den Seelen-

tauschzauber ja perfekt beherrschte, wollte ihm das passende einfach nicht einfallen.

„Du hast uns Orks keine Diplomatie zugetraut?“ meinte Brox.

„Ja, das ist es wohl.“

„Na, dann wirst du eine orkische Verhandlungskunst erleben, wie du sie dir nicht einmal in deinen kühnsten Träumen vorgestellt haben wirst!“ lachte Brox. „Und ich sage dir eins: Wenn ihr Menschen auf diese Weise verhandeln würdet, gäbe es weder zwischen Menschen und Orks noch innerhalb der Menschheit so viele unnötige Kriege!“

„Das soll jetzt sicher ein Witz sein, oder?“

Es dauerte einige Augenblicke, bis Brox ihm eine Antwort gab. „Orks machen keine Witze, Candric. Grundsätzlich nicht. Ich habe jedes einzelne Wort sehr ernst gemeint.“

40

Auf dem weiteren Weg trafen sie immer öfter auf Ork-Gruppen, die denselben Weg hatten. Manche ritten ebenfalls auf Hornechsen, aber in der Skorpion-Senke waren diejenigen natürlich in der Überzahl, die auf Riesenskorpionen ritten. Diese Riesen bewegten sich so langsam und majestätisch, daß Candric mehr an große Schiffe erinnert war.

All diese Gruppen von Orks schienen Moraxx große Hochachtung entgegen zu bringen. Sie schickten zumeist einen Boten, um den Ork-Herrn zu begrüßen. Diese Boten brachte zumeist kleine Geschenke. Eine Kette aus den Beißwerkzeugen der Riesenschrecken zum Beispiel. Oder ein verkorktes Tongefäß mit dem Gift des Riesenskorpions.

Moraxx nahm das alles huldvoll entgegen.

Einer seiner Krieger war eigens dazu angestellt, diese Dinge aufzubewahren. Er verstaute alles in zwei großen Tragesäcken, die über dem Rücken seiner Hornechse hingen. Der Zug wurde immer größer und schließlich erreichten sie einen Fluß, dessen Wasser blutrot war.

„Das ist der Blutfluß,“ sagte Brox an Candric gerichtet. „Er sieht aus, als wäre er voll Blut, aber in Wahrheit kommt seine rote Farbe durch einen rötlichen Schlamm zustande, der aus den Bergen flußabwärts gespült wird. Es ist das Blut der Sprechenden Steine, so sagt man—denn dort entspringt der Fluß!“

„Dann brauchen wir ihm nur zu folgen,“ stellte Candric fest.

Brox nickte. „Und viele andere werden das auch tun!“

41

Am Flußufer lagerten sie in der nächsten Nacht. Überall in der Nähe waren die Lagerfeuer weiterer Stämme zu sehen, die sich ebenfalls auf dem Weg zu den sprechenden Steinen befanden—und zwar auf beiden Seiten des Blutflusses.

Er war die Grenze zwischen dem Westorkreich und dem Ostorkreich, wie Brox erklärte. „Bei Hochwasser wird der Blutfluß so breit, daß man nicht zum anderen Ufer hinüber sehen kann, Candric.“

In der Nacht hörte Candric abermals die Gedankenstimme. Sie sprach einfach vor sich hin und Candric hatte das Gefühl, daß diese Gedanken gar nicht an ihn gerichtet waren.

Candric empfing auch ein paar Bilder. Aber die waren so durcheinander, daß er kaum begriff, was da eigentlich zu sehen war. Da waren die Mauern des Palastes kurz zu sehen, dann die Fahnen, die bei Ritterturnieren aufgezogen wurden. Candric sah Gesichter kurz in seinen Gedanken auftauchen. Kara, sein Vater, seine Mutter, der Haushofmeister...

„Ein seltsamer Ort ist das!“ sagte dazu die Gedankenstimme und die Bilder verblaßten.

„Rhomroor? Kannst meine Gedanken so verstehen wie ich die deinen?“ versuchte Candric jetzt einen konzentrierten Gedanken zu formulieren. Einen, der stark genug sein sollte, daß er Rhomroor auch erreichte.

Einige Augenblicke war da nichts mehr von dieser fremden Seele in seinem Kopf und Candric glaubte schon, daß es wieder vorbei war.

Aber dann meldete sich der andere plötzlich.

„Wer bist du?“

„Candric.“

„Der, dem dieser schwache Menschenkörper gehört, mit dem ich mich hier herumärgern muß?“

„Genau der!“ bestätigte Candric mit seinen Gedanken.

„Das muß ein Albtraum sein, in den ich gerade geraten bin!“ vernahm er dann Rhomroors weitere Gedanken. „Du denkst so oft an die Riesenschrecken, die wir am Feuer gegessen habt... Ah, das ist Folter! Was für furchtbare Dinge muß ich stattdessen zu mir nehmen! Schweinebraten und Kuchen!“

„Rhomroor!“

„Laß mich in Ruhe, du Albtraum!“

Damit brach die geistige Verbindung der beiden Seelen ab. Und so sehr Candric sich auch darum bemühte, sie wiederherzustellen—es gelang ihm einfach nicht.

Rhomroor will es nicht! wurde es Candric klar. Aber vielleicht kann ich ihn ja noch überzeugen...

42

Rhomroor betrat zur gleichen Zeit den Bankettsaal, in dem an diesem Abend eins der vielen Feste abgehalten wurde, die im Palast von Aladar stattfanden. In diesem Fall war das Fest zu Ehren sehr wichtiger Gäste. Der König von Ambalor war mit seiner Gemahlin und großem Gefolge zu Gast. Ambalor war ein kleineres Nachbarreich zwischen den Flüssen Am und Ba, das im Nordosten an Sydien grenzte. Seitdem Westanien und Sydien sich vereinigt hatten, war man am

ambalorischen Hof in steter Sorge darüber, daß das neue vereinigte Reich Beiderland übermächtig werden könnte.

König Hadran und Königin Taleena war sehr daran gelegen, die Beziehungen zu Ambalor zu verbessern—schon deshalb, weil man wegen der dauernden Ork-Überfälle auf das Sumpfland es sich nicht leisten konnte, mit einem zweiten Land in Streit zu geraten.

Rhomroor hatte eigentlich wenig Lust, auf dieser Feier zu erscheinen, wo er mal wieder über Stunden hinweg stillzusitzen und möglichst leise zu sprechen hatte, was für ihn sehr anstrengend war.

König Hadran hatte ihm ausführlich erklärt, wie wichtig der Besuch des ambalorischen Königs war und auch Königin Taleena hatte anschließend noch einmal darauf hingewiesen, daß er sich doch bitte mit der Tochter des ambalorischen Königs nett unterhalten sollte.

„Ihr seid beide zwar erst zehn Jahre, aber—wer weiß? In nochmal zehn Jahren brauchen wir eine Frau für dich und vielleicht könnte unser Reich durch eine Hochzeit erneut vergrößert werden...“

43

Rhomroor saß ungeduldig am Tisch und wartete darauf, daß die Eröffnungsreden vorüber gingen. Zuerst sprach König Hadran, dann Königin Taleena—und Rhomroor wunderte sich, was das ganze Gerede sollte. Schließlich sagten beide in etwa dasselbe, nämlich daß sie ihre Gäste willkommen heißen und ihnen einen angenehmen Aufenthalt wünschen würden.

Rhomroor hatte den ganzen Nachmittag über vor allem für das anstehende Turnier des Ritter-Nachwuchses trainiert und dabei gelernt, wie man mit einer Lanze umging, ohne sie gleich zu zerbrechen. Außerdem hatte er schmerzhaft feststellen müssen, daß sein neuer Menschenkörper viel empfindlicher war, als er es aus seinem Leben als Ork gewohnt war. Die Haut war nicht dick und schuppig, sondern sehr empfindlich. Selbst wenn man nur mal mit einer Messerklinge darauf herumritzte, blutete es gleich.

Kein Wunder, daß die Ritter dieser Menschenreiche schwere Rüstungen tragen müssen, wenn sie in den Kampf ziehen! war Rhomroor inzwischen klar geworden.

Man hatte Rhomroor neben Prinzessin Paranix gesetzt, jene Tochter des Königs von Ambalor, die genau wie Candric zehn Jahre alt war. Prinzessin Paranix hatte eine Frisur, die so hochaufgetürmt war, daß sie ihren Kopf immer nur ganz langsam bewegen konnte und dabei das Kinn immer weit oben lassen mußte. Der Schmuck, den sie trug, war so reichhaltig, daß es dauernd irgendwo klimperte.

„Ich grüße Euch, Prinz von Beiderland!“ sagte Prinzessin Paranix. „Und es ist mir gewiß eine Ehre, neben Euch am Tisch zu sitzen.“

„Aha,“ sagte Rhomroor und roch in diesem Moment den Geruch von Fleisch, der aus der Palastküche drang. Wahrscheinlich nur Schwein oder Rind oder was die Menschen sonst noch so an unappetitlichen Dingen essen. Aber immerhin Fleisch! Sein Magen knurrte so laut, daß man es wahrscheinlich gehört hätte, wenn es nicht gerade etwas lauter im Saal gewesen wäre. Königin Taleena hatte

nämlich ihre Rede gerade beendet und bevor sich nun der König von Ambalor erhob, und als Ehrengast dieses Festes auch noch ein paar salbungsvolle Worte zu sagen, gab es zunächst Applaus und dann kam für wenige Augenblicke Stimmengewirr auf.

„Darf ich Euch eine Frage stellen?“ erkundigte sich Prinzessin Paranix dann. Und Rhomroor fragte sich, ob es unter Menschen üblich war, daß selbst Kinder sich auf derart komplizierte und förmliche Weise ausdrückten. Zumindest an Königshöfen schien das so zu sein und Rhomroor sah schon mit Schrecken, daß er sich da wohl oder übel anpassen mußte, wollte er den Auftrag seines Ork-Herrn erfüllen.

Und das wollte er unbedingt—so schwer es auch sein mochte!

„Bitte fragt mich!“ sagte er.

„Dort, an einem der anderen Tische sitzt ein Mädchen, das Euch die ganze Zeit anglotzt. Wer ist das?“

Rhomroor zuckte die Schultern. „Keine Ahnung! Ich kenne sie nicht!“

44

Rhomroor war dieses Mädchen auch schon aufgefallen. Er glaubte, daß sie die Tochter des Haushofmeisters war, der sie mit dem Namen Kara angesprochen hatte. Er war ihr an diesem Tag schon mehrfach begegnet und sie hatte ihn jedesmal so seltsam angesehen, als würde sie irgend etwas von ihm erwarten.

Einmal hatte sie ihn sogar angesprochen, aber das hatte Rhomroor nicht weiter beachtet.

„Irgendwie schon komisch, wie die Euch anstarrt!“ fand die Prinzessin. „Sie sitzt an dem Tisch, wo die Familien der Hofbeamten Platz zu nehmen haben... Also wenn mich jemand zu Hause am Hof von Amba so anstieren würde, dann würde ich das nicht einfach so hinnehmen! Wo kämen wir dahin, wenn Bedienstete ihre Herren so ungeniert anstarren, daß ihnen beinahe die Augen ausfallen. Und jetzt glotzt sie auch mich so an.“

„Stört Euch das?“

„Und ob!“

Rhomroor hatte ja versprochen, sich nett um die Prinzessin zu kümmern. Und in dieser Hinsicht wollte er sich alle Mühe geben—schon deshalb, weil er ja eingeschärft bekommen hatte, am besten so wenig wie möglich unter den Menschen aufzufallen.

Schließlich sollte niemand Verdacht schöpfen, daß im Körper des jungen Thronfolgers in Wahrheit die Seele eines Ork wohnte.

Als der König von Ambalor also seine kleine Rede beendet und sich ellenlang für die freundliche Aufnahme am Hof von Aladar bedankt hatte, dachte Rhomroor, die Zeit wäre günstig.

Das Mädchen namens Kara sah wieder zu ihm und der Prinzessin herüber. Sie veränderte ihr Gesicht, so als wollte sie ihm mit ihrer Mimik irgend etwas deutlich machen. Rhomroor hatte inzwischen begriffen, daß schon kleinste Veränderungen in einem Menschengesicht manchmal eine Bedeutung haben konnten. Bei Orks

war das alles etwas klarer und eindeutiger. Da wurde so laut geknurr, daß jeder merkte, wenn jemand schlechte Laune hatte. Bei Menschen reichte es manchmal schon, wenn sie die Augenbrauen etwas kräuselten—aber das konnte auch etwas ganz anderes bedeuteten.

Rhomroor hatte sich deswegen vorgenommen, auf diese Kleinigkeiten vorerst nicht so sehr zu achten.

Aber nun ging es ja um das Wohlbefinden eines Gastes! Und da war ihm keine Mühe zu groß!

„Heh du!“ rief er also quer durch den Raum zu Kara hinüber, während die Diener damit begannen, die Speisen zu servieren. „Glottz mich nicht so an! Und die Prinzessin hier auch nicht! Hast du verstanden?“

Im nächsten Moment war es mucksmäuschenstill im Saal.

Alle starrten zu Rhomroor hinüber. Manche senkten sofort verlegen den Blick oder taten so als hätten sie nichts bemerkt.

Prinzessin Paranix stand vor Schreck der Mund offen und sie vergaß zunächst mal, ihn wieder zu schließen.

Aber König Hadran und Königin Taleena erging es nicht besser. Auch sie wirkten völlig fassungslos.

Kara lief rot an und schluckte.

„Du glotzt ja immer noch—Kara, oder wie du heißt!“ rief Rhomroor, noch etwas durchdringender. Er versuchte, seine Stimme etwas tiefer und drohender klingen zu lassen. Außer bleckte er die Zähne, wobei ihm dann auffiel, daß das—mit einem Mund ganz ohne imponierende Hauer—ziemlich lächerlich aussehen mußte.

Aber nicht ohne Wirkung.

Kara stand auf und lief aus dem Saal.

„Junge, was ist denn eigentlich los mit dir?“ fragte Königin Taleena. Sorge und Entsetzen standen in ihrem Gesicht.

„Unser Prinzessinnen-Gast wollte es so!“ verteidigte sich Rhomroor, der aber tief in seiner Ork-Seele ahnte, daß er wohl anscheinend doch irgend etwas verkehrt gemacht hatte.

Prinzessin Paranix verschluckte sich, was wiederum dazu führte, daß Rhomroor sich erschrak und daraufhin laut rülpste.

„Musik!“, rief König Hadran jetzt. „Musik!“ Das war wohl die einzige Möglichkeit, die Situation in irgendeiner Weise noch zu retten.

Die Spielleute, die eigentlich erst etwas später mit ihrer Darbietung hätten anfangen sollen und sich wohl darauf gefreut hatten, zuerst noch etwas vom Festbraten abzubekommen, eilten also jetzt zu ihren Instrumenten. Und wenig später erklangen die ersten Stücke. Lauten, Flöten, Trommeln und eine Harfe erzeugten einen Wohlklang, der über gewisse andere Mißtöne im Saal hinweghelfen sollte.

Die Speisen wurde gereicht. Platten mit Fleisch wurden auf die Tische gestellt, dazu Brot und Gemüse.

Überall kam jetzt Stimmengewirr auf. Und hier und da schnappte Rhomroor natürlich auch auf, daß man sich doch sehr über ihn, den Thronfolger, wunderte.

„Ihr seid schon ein eigenartiger Prinz,“ sagte Paranix inzwischen. „Also die Höflinge in unser Hauptstadt Amba sind alle doch sehr...“ Sie schien nach dem richtigen Wort zu suchen.

„Kommt noch was?“ fragte Rhomroor.

„...sehr verschieden von dir!“ murmelte die Prinzessin.

„Jedenfalls glotzt weder Euch noch mich jetzt noch jemand an!“

König Hadran warf ihm einen kopfschüttelnden Blick zu, den Rhomroor aber nicht richtig zu deuten wußte. Abgesehen davon hatte er Hunger. Schließlich hatte er mehr oder weniger den ganzen Tag über für das Turnier geübt.

Er nahm eine der Fleischplatten, die eigentlich für alle bestimmt war, die mit am Tisch saßen, und stellte sie vor sich. Dann begann er zu essen. Er versuchte es erst mit dem Besteck. Aber nachdem sich der Umgang damit als zu schwierig erwies, nahm er die Finger und begann dann schmatzend so viel in sich hineinzuschlingen, wie möglich. Leider war es unter Menschen üblich, sich die Fingernägel kurz zu schneiden, was Rhomroor als erheblichen Nachteil empfand. Schließlich hätte man mit längeren Nägeln bequem das Fleisch von den Knochen schaben können!

Noch besser wäre jetzt ein richtiges Ork-Gebiß! ging es dem falschen Thronfolger durch den Kopf. Unter Orks war es nämlich durchaus üblich, Knochen einfach mitzuessen.

Aber mit den kleinen menschlichen Stummelzähnen, die er jetzt in seinem Mund hatte, war das natürlich nicht möglich.

Schmatzend und kleckernd fraß sich Rhomroor durch die Fleischplatte. Ein Diener brachte rasch ein weiteres Tablett, damit die anderen Gäste am Tisch nicht zu hungern brauchten.

„Candric!“

Es war König Hadran, der diesen durchdringenden Ruf an seinen vermeintlichen Sohn richtete.

Zu laut konnten weder der König noch die Königin in dieser Situation werden, den das hätte nur die Aufmerksamkeit für das seltsame Benehmen des Thronfolgers vergrößert.

„Candric benimm dich!“ zischte der König, während seine Gemahlin nur mit einem hochroten Kopf dasaß und verzweifelt die Mundwinkel hoch zu halten versuchte, damit es weiterhin so aussah, als würde sie freundlich lächeln.

In Wahrheit kochte es in ihrem Inneren. Sie fühlte sich vor ihren Gästen bis auf die Knochen blamiert.

Nicht genug, daß man am Hof von Aladar wahrscheinlich wochenlang hinter vorgehaltener Hand über diesen Vorfall reden würde—auch im Nachbarland Ambalor würde sich diese Geschichte wie ein Lauffeuer verbreiten. Der Thronfolger des großen vereinigten Königreichs Beiderland sabberte und rülpste beim Essen—schlimmer als ein gieriger Ork, der gerade eine Riesenschrecke mitsamt Flügeln, Beißwerkzeugen und Beinen verschlang!

Der etwas ratlose Rhomroor blickte auf. „Was ist denn?“ fragte er.

„Was tust du das denn nur? Willst du uns alle unmöglich machen?“

„Hunger!“ murmelte Rhomroor nur und dabei kaute er auf einem Stück Fleisch herum, das eigentlich viel zu groß für seinen kleinen Menschenjungenmund war. Rhomroor hatte sich da etwas überschätzt, aber das kam immer wieder vor. Schließlich war er es gewöhnt, ein großes Ork-Maul mit Nahrung füllen zu müssen, das darüber hinaus über Zähne verfügte, die in der Lage waren, wirklich alles zu zerbeißen, so daß man auch nicht so furchtbar genau darauf achten mußte, was man aß.

Er wandte etwas den Kopf. Ein Stück Fleisch fiel ihm aus dem Mund—direkt auf das edle Kleid seiner Nachbarin. Prinzessin Paranix stieß einen schrillen Schrei aus.

Dieser Schrei war so durchdringend, wie Rhomroor es ansonsten höchstens von ein paar besonders lauten Ork-Kleinkindern gewohnt war, deren Schreie manchmal in der Orkherrenhöhle widerhallten und wahrscheinlich noch viele Meilen weit bis in die Skorpionsenke zu hören gewesen waren.

Alle starrten nun wie entgeistert auf die junge Prinzessin, die gar nicht mehr aufhörte zu kreischen.

Niemand soll allein schreien—das war eine eiserne Regel unter den Orks. Alles andere wäre grausam gewesen. Und grausam wollte Rhomroor gegenüber diesem wichtigen Gast aus dem Nachbarland ja schließlich auf keinen Fall sein.

Ohne also lange darüber nachzudenken, fing Rhomroor jetzt auch an zu schreien, um die Prinzessin zu trösten.

Als daraufhin sowohl die Prinzessin, als auch alle anderen Gäste im Bankettsaal schwiegen, und darüber hinaus niemand anderes in seinen Schrei mit einfiel, verstummte schließlich auch Rhomroor wieder.

Irgendjemand murmelte: „Einen Arzt! Der Thronfolger muß krank sein!“

„Ja,“ rief nun auch König Hadran. „Holt einen Arzt!“ Dies erschien ihm wohl als die einzige Möglichkeit, die Situation noch irgendwie zu retten.

„Ich bin nicht krank!“ meinte Rhomroor. „Im Gegenteil! Ich fühle mich wunderbar! Und heute Nachmittag habe ich es sogar geschafft, meinen Fechtlehrer zu besiegen! Wie könnte es mir da schlecht gehen!“

„Und er war doch immer ein so aufgeweckter Kerl! Daß ausgerechnet er jetzt verrückt wird, ist wirklich tragisch!“ hörte er eine Frau an einem der anderen Tische sagen.

Verrückt? Ich? ging es Rhomroor durch den Kopf. Er mußte an die seltsame Stimme denken, die er in der letzten Nacht gehört hatte. Eine Gedankenstimme, die behauptet hatte, die Seele von Candric zu sein und anscheinend ziemlich große Schwierigkeiten mit dem Leben als Ork hatte, zu dem sie nun gezwungen war.

Irgendwie scheint der ganze Plan meines Ork-Herrn nicht so richtig aufzugehen, überlegte Rhomroor. Was er auch tat, es war nicht richtig. Und immer wieder brachte er nur sich und andere in Schwierigkeiten, weil er einfach zu wenig über das Leben der Menschen wußte.

Oder weil ich nicht dafür geschaffen bin, dachte der Ork im Körper eines Menschen. Aber nach allem, was der Ork-Herr Moraxx ihm gesagt hatte, gab es kein Zurück mehr. Der Seelentausch war endgültig. Und davon abgesehen hatte er seinem Ork-Herrn ja auch Gefolgschaft geschworen. Ja, er hatte sich für diese Aufgabe ja geradezu vorgedrängt und mit viel Mühe alle Konkurrenten aus dem Weg gekämpft, um schließlich dafür ausgewählt zu werden! Wie hätte es ausgesehen, wenn er jetzt wieder in seinen alten Körper zurückgekehrt wäre, nur weil er es einfach nicht schaffte, sich wie ein Mensch zu benehmen, obwohl er sich doch eigentlich alle Mühe dabei gab.

Inzwischen war Kara auf den Hof der Palastburg gelaufen. Sie war gleichzeitig wütend, traurig und ratlos. Was war nur los mit Candric? Wie kam es, daß er sie dermaßen vor aller Öffentlichkeit blamierte?

Schließlich hatten sie sich bis vor kurzem noch sehr gut verstanden. Aber jetzt beachtete er sie gar nicht mehr und er kam auch nicht mehr in die Bibliothek, wo sie sie sich sonst oft getroffen hatten.

Stattdessen hatte sie nur gesehen, daß er auf dem Übungsplatz für das Turnier einem Pferd einen Faustschlag gegeben und gerufen hatte: „Du blödes Hornechsenvieh!“

Tränen glitzerten in ihren Augen, die sie jetzt hastig wegwischte.

Sie hatte versucht, ihn anzusprechen aber das war völlig unmöglich gewesen. Er hatte sie behandelt, als würde er sie gar nicht mehr kennen!

Als ob ein anderer in seinem Kopf steckte und ihn lenken würde! durchfuhr es sie.

Sie ging zu den Burgzinnen. Von hier aus hatte man einen guten Blick über den gesamten Palast und die Stadt Aladar. Das nahe Meer glitzerte in der untergehenden Abendsonne.

In der Nähe sah sie den Fechtlehrer Arratich, der gerade damit beschäftigt war, eines seiner Schwerter zu schleifen.

Den könnte ich mal fragen! überlegte Kara. Schließlich hatte Arratich unendlich viel Zeit mit Candric verbracht, um ihm das Fechten und die anderen Ritterkünste so einigermaßen beizubringen, damit er sich auf dem Turnier nicht lächerlich machte und weil natürlich später einmal jeder vom König erwartete, daß er das königliche Heer auch anführen konnte.

Wenn jemand—abgesehen von Kara—über Candric Bescheid wußte, dann der Fechtlehrer und Schwertmeister. Daß er nicht an dem Bankett im Festsaal teilnahm, lag einfach daran, daß der König von Ambalor mit einem riesigen Gefolge angereist war und daher gut die Hälfte der Plätze im Saal mit den Ambalorianern besetzt werden mußte.

Für jemanden wie Arratich, der ansonsten durchaus zum engen Kreis der bei-derländischen Königsfamilie zählte, war dadurch einfach kein Stuhl mehr übrig.

„Guten Abend, Arratich,“ begrüßte Kara ihn.

Arratich blickte von seiner Arbeit auf. Kara fiel auf, daß Arratich ein paar Schrammen im Gesicht und an den Armen hatte. Außerdem hatte seine Kleidung ziemlich gelitten. Die Hose war aufgerissen, das Hemd ebenfalls und das dicke Lederwams hatte einen Ritz, der aussah, wie einem Messer gezogen.

Oder mit einer Schwertspitze! dachte Kara.

„Guten Abend,“ erwiderte Arratich.

„Darf ich Euch etwas fragen?“

„Natürlich. Du bist doch die Tochter des Haushofmeisters, oder?“

„Ja, richtig,“ bestätigte Kara.

„Und war dein Name nicht Kara?“

„Auch das trifft zu.“

Zwar sah Kara den Fechtmeister fast jeden Tag—aber es war genau genommen das erste Mal, daß sie mit ihm sprach. Und daher wunderte es sie schon, daß er

ihren Namen kannte. Was kümmerten jemanden wie ihn schließlich die Namen der Kinder von irgendwelchen Beamten am Hof?

„Was ist dein Anliegen?“ fragte Arratich, während er den Schleifstein zur Seite legte und die Schärfe der Schwertklinge mit der Hand prüfte.

„Es geht um Candric,“ sagte sie. „Ist Euch auch aufgefallen, daß er sich seid kurzem sehr verändert hat?“

„Und ob!“ brach es aus Arratich heraus. „Sieh mich an, Kara! Völlig ramponiert bin ich! Der hat mich heute beinahe verprügelt, so heftig hat er mir beim Übungskampf zugesetzt! Das war schon fast keine Übung mehr!“ Arratich atmete tief durch. „Ich hoffe nur, daß mir das Königshaus meine Sachen ersetzt! Und sieh dir mir mein Schwert an! Wie er da draufgedroschen hat! Das kriegt man kaum noch wieder hin, so viele Macken sind da jetzt drauf! Naja, eigentlich bin ich ja froh, daß er jetzt nicht ganz so chancenlos in das Nachwuchs-Ritterturnier geht. Das war ja schließlich auch die Aufgabe, für die ich entlohnt werde...“

„Ich habe das Gefühl, daß Candric seit kurzem nicht mehr er selbst ist,“ sagte Kara. „Wir waren gut befreundet, jetzt scheint er mich nicht mehr zu kennen und schreit mich während des Banketts vor allen Leuten an, ich soll ihn nicht so anglotzen.“

„Ja, und er rempelt jeden an und wenn ihm ein Pferd nicht gehorcht, schlägt er es mit der Faust.“

„Ist doch höchst merkwürdig, oder?“

„So etwas machen eigentlich nur Orks mit ihren Hornechsen!“ wußte Arratich. „Zumindest erzählt man sich das—selbst gesehen habe ich das auch noch nicht,“ schränkte er dann jedoch rasch ein. „Aber alle Ritter, die im Sumpfland waren und dort schon gegen Orks gekämpft haben, berichten von solchen Geschichten.“

„Ich glaube, hier stimmt irgend etwas nicht,“ glaubte Kara. „So sehr kann sich doch ein Mensch nicht innerhalb weniger Tage verwandeln!“

„Und was glaubst du, was mit Candric geschehen ist?“ fragte Arratich.

Sie zuckte mit den Schultern. „Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Ein Zauber, ein Fluch, irgendeine unbekannte Magie... Oder vielleicht auch eine Krankheit der Seele! Ich weiß nur, daß Candric nicht mehr derselbe ist. An dem Tag, als er aus dem Sumpfland zurückkehrte, war noch alles in Ordnung. Ich habe mich in der Nacht mit ihm in der Bibliothek getroffen, wir haben uns wie üblich alles erzählt und...“

Arratich stimmte zu. „Ich erinnere mich auch an den Tag. Candric hat sich dermaßen ungeschickt mit dem Schwert angestellt, daß ich schon beinahe aufgeben wollte. Die Gefahr schien mir einfach zu groß zu sein, daß er sich mit seiner Waffe selbst verletzt! Und jetzt?“ Er sah an sich herab. „Du siehst es ja, wer jetzt in Gefahr ist! Candric jedenfalls nicht!“

„Ich bitte Euch um eines, Arratich: Haltet die Augen offen und helft mir! Wir müssen herausfinden, was mit Candric geschehen ist und ich wüßte niemanden sonst, mit dem ich darüber sprechen könnte!“

„Nun gut, ich wundere mich ja auch und würde dir auch gerne helfen. Allerdings weiß ich nicht wie. Und davon abgesehen, ist Candric ja nun auch nicht das erste adelige Söhnchen, dem ich das Fechten beizubringen versuche. Ich bin nämlich schon ganz schön herumgekommen. Wie du wissen mußt und... Nun ja...“ Er druckste etwas herum.

Kara runzelte die Stirn.

„Was wollt Ihr mir damit sagen, werter Arratich?“ fragte sie und stemmte dabei die Arme in die Hüften.

„Also, du kannst Candric gut leiden und machst dir deswegen Sorgen um ihn. Aber in der Vergangenheit habe ich es schon öfter erlebt, daß die Kinder von Fürsten und Königen äußerst launisch sein können, weil sie meistens viel zu viele ihrer Wünsche erfüllt bekommen. Ich hatte zwar eigentlich den Eindruck, daß Candric ein ganz netter Kerl ist, aber er wäre auch nicht der erste, der sich in ein launisches Monster verwandelt, wie ich dir aus leidvoller Erfahrung heraus leider sagen muß!“

46

Zur gleichen Zeit wurde Rhomroor von den Leibärzten des beiderländischen Königshauses genauestens untersucht. Allerdings wurden keinerlei krankhafte Veränderungen festgestellt. Rhomroor ließ das alles über sich ergehen.

Ihm war schon klar, daß er sich offenbar alles andere als unauffällig verhalten hatte und wohl noch viel mehr die Eigenarten der Menschen lernen mußte, bevor er wirklich mit Erfolg einen Thronfolger spielen konnte.

Kommt Zeit, kommt Rat, dachte Rhomroors Ork-Seele.

Allerdings ertappte er sich immer öfter dabei, daß er sich wünschte, wieder in seinem alten Ork-Körper zu sein, sich auf eine Hornechse zu schwingen, die man einfach am Gehörn fassen konnte, wenn man sie lenken wollte, anstatt daß man dazu komplizierte Zügel brauchte, an denen man nur ganz leicht ziehen durfte, wie es bei den Reitpferden der Menschen der Fall war.

Endlich mal wieder ungestört rülpfen können, ohne daß einen jemand deswegen schief ansieht!, dachte der Ork im Körper des Thronfolgers. Aber das würde wohl nichts weiter, als ein schöner Traum bleiben...

„Euer Sohn ist gesund, aber vielleicht solltet Ihr ihn auch einmal einem Magier vorstellen, der vielleicht herausfinden könnte, ob er mit einem Fluch belegt wurde,“ wandte sich der Leibarzt an König Hadran.

Königin Taleena konnte ihren Ärger kaum verbergen.

„Du hast es jedenfalls geschafft, daß unser Verhältnis zum Nachbarland Ambalor auch in der nächsten Zeit ziemlich kompliziert bleiben wird“, meinte sie. „Hast du denn alles an gutem Benehmen verlernt, was dir in deinem bisherigen Leben beigebracht wurde?“

„Es war nicht meine Absicht, für Verwicklungen zu sorgen,“ entschuldigte sich Rhomroor. Aber er ahnte schon, daß seine Worte wohl nicht besonders überzeugend klangen.

„Rhomroor!“ vernahm der Ork im Menschenkörper jetzt wieder die Gedankenstimme. „Kannst du mich verstehen? Hier ist Candric! Wir müssen einen Weg finden, diesen Seelentausch rückgängig zu machen—hörst du?“

Natürlich konnte niemand außer Rhomroor diese Gedankenstimme hören, aber im ersten Moment erschrak er trotzdem. Sie klang so laut in seinen Gedanken, daß sie von einer echten Stimme kaum zu unterscheiden war.

„Ist irgend etwas, mein Sohn?“ fragte Königin Taleena besorgt, die die Veränderung bemerkte.

Rhomroor schüttelte viel zu schnell, um dabei überzeugend wirken zu können, den Kopf. „Nein, nein,“ versicherte er.

Und an Candric sandte er in Gedanken: „Wie wär’s für den Anfang denn mit ein paar guten Hinweisen, wie ich mich unauffälliger benehmen kann?“

47

Früh am Morgen brach Candric zusammen mit den anderen Orks auf. Sie folgten den Windungen des Blutflusses flußaufwärts.

Die Hornechsen legten dabei ein ziemlich schnelles Tempo vor. Diese Geschwindigkeit konnte von Pferden mit Sicherheit nicht für eine so lange Zeit durchgehalten werden, wie es bei den Echsen der Fall war, die überhaupt keine Müdigkeit zu kennen schienen.

Aber auch die Riesenskorpione waren deutlich langsamer.

Jedenfalls überholten Moraxx und sein Gefolge mehrere mit Ork-Dörfern bebaute Riesenskorpione, die ebenfalls auf dem Weg zu den Sprechenden Steinen waren.

Candric hielt sich in Brox’ Nähe—denn so unglücklich ihre Bekanntschaft auch begonnen hatte, so gut verstanden sie sich inzwischen.

Vor allem gab es noch alle möglichen Dinge, die Candric den Ork unbedingt fragen mußte.

Da waren mehrere Sachen, die ihm ziemlich auf der Seele lagen.

„Sag mal, dieser Körper, in dem ich mich befinde, gehört doch einem zehnjährigen Ork...“

„Richtig“, bestätigte Brox. „Ungefähr zehn. Wir zählen das nicht so genau. Eher zählen wir die Gegner, die wir im Kampf besiegt und in die Schlammgrube geworfen haben, als die Jahre, die wir schon erlebten. Denn für die Jahre kann man nicht. Die gehen einfach so vorbei. Und deshalb gibt es auch keine Grund, auf sein Alter stolz zu sein.“

„Habe ich auch Eltern?“

Diese Frage beschäftigte Candric schon eine ganze Weile. Wenn Rhomroor genauso alt war, wie er, dann war es doch eigentlich normal, daß er noch bei den Eltern gelebt hatte. Allerdings war Candric von niemandem in Moraxx Gefolge daraufhin angesprochen worden.

„Natürlich hast du Eltern,“ erwiderte Brox etwas irritiert. „Wärst du sonst auf der Welt? Wir Orks sind ja schließlich keine Kobolde, die aus Steinen herauswachsen!“

„Aber mir haben sie sich nicht zu erkennen gegeben!“ stellte Candric fest.

„Deine Ork-Eltern stammen aus einem Stamm, der an der Schlammucht weit im Norden lebt. Ich weiß das so genau, weil ich selbst von dort herkomme und wir uns zusammen Moraxx’ Gefolge angeschlossen haben.“

„Mit zehn Jahren?“ hakte Candric nach.

„Kein Ork lebt länger als bis sechs oder sieben bei seinen Eltern! Man geht woanders hin, um etwas zu lernen! Das machen die meisten so!“

„Und wie kommt es, daß ein Ork sich für Elbenmagie interessiert?“ sprach Candric dann eine andere Sache an, die ihn beschäftigte.

„Du sprichst von Moraxx, unserem Ork-Herrn!“ stellte Brox fest.

„Genau! Er hat eine ganze Sammlung von Büchern in elbischer Schrift, aus denen er Zaubersprüche herausliest.“

„Warum sollte Elbenmagie nicht auch funktionieren, wenn sie von einem Ork angewendet wird? Orks und Elben sind miteinander verwandt, auch wenn bei uns das Wissen um die Magie wohl irgendwann verloren gegangen ist. Moraxx hat gewissermaßen etwas davon zurückgeholt!“

„Die Elben werden ihm diese Bücher sicher nicht freiwillig gegeben haben,“ vermutete Candric.

Brox lachte laut auf. „Natürlich nicht. Es ist schon lange her, da brach Moraxx mit zweitausend Orks nach Norden auf. Sie schwammen auf dem Rücken von Riesenschildkröten über das elbische Meer und erreichten das Ferne Elbenreich. Dort plünderten sie die Halle der Eldran—so nennen die Elben ihre Totengeister. In dieser Halle befanden sich unzählige Schriften und Moraxx hat sich davon all das unter den Nagel gerissen, wovon er glaubte, daß es etwas mit Magie zu tun hätte. Den Rest der Bücher ließ er verbrennen und kehrte zurück zu den Anfurten der Riesenschildkröten im Ostorkreich. Die magischen Elbenbücher ließ er von seinen Getreuen auf dem Rücken von Hornechsen zur Orkherrenhöhle bringen, wo sie heute noch sind. Wegen dieser Tat wurde er zum Ork-Herrn aller drei Ork-Länder und so schnell wird es auch wohl niemand wagen, sich gegen ihn zu stellen!“

„Davon wußte ich nichts“, gestand Candric. „Aber woher kennt Moraxx die Elbensprache—und vor allem die komplizierte Schrift, in der die magischen Bücher verfaßt sind?“

„Die hatte er schon vorher gelernt“, erklärte Brox. „Und zwar von einem Elbenmagier, der glaubte, daß er Frieden zwischen Orks und Elben stiften könnte, wenn er möglichst vielen Orks die Sprache der Elben beibrächte. Also reiste er in die Ork-Länder und tat genau dies!“

„Verständigung ist die Grundlage des Friedens,“ erinnerte sich Candric an einen Satz, den sein Vater ihm einmal gesagt hatte.

„Ich glaube, dieser Magier wurde vom Elbenkönig deshalb verstoßen. Er soll bei den Menschen leben...“

„In einem Turm?“, fragte Candric.

„Woher weißt du das?“

„Und er fliegt in einem Himmelsschiff?“

„Auch das erzählt man—und viele, die im Sumpfland gegen die Menschen kämpften, haben dieses Schiff auch schon mit eigenen Augen gesehen.“

Was Candric hier über den Grund erfahren hatte, der Asanil veranlasste, unter Menschen zu leben, ließ alles, was Candric darüber bereits wußte, in einem anderen Licht erscheinen.

Aber noch etwas anderes verwunderte Candric zutiefst. „Asanil lebt schon seit mehreren Menschengenerationen in seinem Turm,“ erklärte er. „Aber er ist ein Elb und wird daher unendlich alt. Aber Moraxx...“

„Orks werden nicht so alt wie Elben“, sagte Brox. Er schien zu verstehen, worauf Candric hinaus wollte. „Aber Moraxx ist eine Ausnahme. Er ist bereits viel älter, als jeder Ork vor ihm—und man nimmt an, daß er dies mithilfe von Elbenmagie schafft...“

„Ich verstehe“, murmelte Candric.

„Du fragst einem ja richtig Löcher in den Bauch,“ gab Brox zurück. „Aber jetzt bin ich mal mit einer Frage dran!“

„Bitte.“

„Hast du dieses Himmelschiff auch schon mal gesehen? Ich meine, bis vor kurzem warst du ja schließlich der Thronfolger des Beiderlandes und Asanils Turm steht ja in einem Gebiet, das zu dem Reich gehört, das deine Menscheneltern regieren!“

Candric stieß ein dumpfes, vibrierendes Geräusch aus und klopfte sich dabei auf die Brust. Dazu ließ er sogar für einen Augenblick beide Hörner seiner Hornechse los, aber inzwischen konnte er gut genug darauf reiten, um so etwas wagen zu können, ohne daß er befürchten mußte, daß sein Reittier schon im nächsten Moment mit ihm durchging. „Ich bin sogar damit geflogen!“, gab Candric an.

Brox pustete eine Wolke aus fauligen Gerüchen durch seinen Hauer hindurch. Es war der typische Geruch, der entstand, wenn ein Ork rohe, ungebratene Riesenschrecken verzehrt hatte. „Ich beneide normalerweise keinen Menschen—aber in diesem Fall mache ich eine Ausnahme! Einmal mit so einem Himmelschiff zu fliegen, dafür würde ich vieles hergeben!“

„Ich bin kein Mensch, den du beneiden mußt!“ erwiderte Candric. „Ich bin ein Ork! Und Moraxx hat mir ja sehr deutlich gemacht, daß ich nie wieder etwas anderes sein werde!“

48

Es dauerte noch einen ganzen weiteren Tag, bis Moraxx und sein Gefolge schließlich die Sprechenden Steine erreichten. Sie lagen an den Quelle des Blutflusses, umgeben von schroffen Bergen und den steilsten Felswänden, die Candric je gesehen hatte.

Wie fünf große Säulen ragten die Sprechenden Steine genau in der Mitte der Schlucht auf. Sie standen so exakt in einem Kreis in der Reihe, daß man kaum glauben konnte, daß dies das Werk der Natur war.

Von allen Seiten kamen die Stämme in die Schlucht. Sie war selbst für die Skorpionreiter und ihre gewaltigen Wohntiere breit genug.

„Du mußt jetzt flüstern“, sagte Brox an Candric gerichtet. Alle schienen sich daran zu halten. Selbst die Hornechsen stießen keinen Laut aus, trotzdem war von überall her ein beständiges Wispern zu hören, das von allen Seiten zu kommen schien.

„Was ist das?“, fragte Candric leise. „Die Steine wispeln ja anscheinend wirklich...“

„Es ist das Echo!“, flüsterte Brox.

„Versammeln sich jetzt alle Stämme hier?“ fragte Candric so leise wie möglich, denn er hatte das Gefühl, daß jeder Laut, den er von sich gab, etwas zu dem gewaltigen Echo beitrug, das wie ein raschelnder Klangteppich die Luft erfüllte.

„Nein—dazu wäre selbst diese gewaltige Schlucht zu klein. Es kommen nur diejenigen Gruppen, die Streitfragen vorbringen wollen,“ flüsterte Brox. Ein zu scharfer Zischlaut führte dazu, daß er sich als Echo fortsetzte und dann wie ein Peitschenschlag klang, der in den Ohren schmerzte—und zwar selbst Ork-Ohren, die durch viel Gebrüll abgehärtet und unempfindlich waren. „Hörst du, was ich meine?“ fragte Brox dann und nun war seine Stimme kaum noch ein Hauch, so daß Candric sich die Hälfte aller Wörter denken mußte. „Moraxx empfängt die Anführer der streitenden Parteien im Kreis der Sprechenden Steine—und dort besprechen sie alles...“

Candric verstand den Sinn, der darin steckte, größere Streitigkeiten hier zu regeln. Denn es war unmöglich, sich gegenseitig anzubrüllen, weil die besonderen Echos dieser Schlucht sofort für einen unbeschreiblichen Lärm gesorgt hätten, der kaum zu ertragen war.

Moraxx stieg von seiner Hornechse herab.

Zu Fuß und mit ungewohnt vorsichtigem Schritt ging er in die Mitte des Steinkreises, wo bereits einige Stammesführer auf ihn warteten.

Was dort gesprochen wurde, ließ den Chor der Echos lauter und tiefer werden. Einzelne Worte konnte man verstehen, aber nicht mehr. Der Sinn ging in den Echos verloren.

Einmal fiel ein etwas lauterer Ausruf, der wohl eigentlich noch nicht einmal die Lautstärke eines normalen Ork-Gesprächs erreichte—und schon entstand durch die Echos ein Getöse sondergleichen, das eine ganze Weile anhielt. Überall mußten Hornechsen-Reiter ihre Tiere ruhig halten. Weniger Schwierigkeiten hatten die Ork-Mütter mit ihren Kleinkindern. Wie laut die schreien konnten, hatte Candric ja erlebt, aber hier in der Schlucht der Sprechenden Steine verhielten sie sich mucksmäuschenstill. Offenbar hatte man ihnen das eindringlich eingeschärft.

Während Candric den sich hinziehenden Verhandlungen im Steinkreis zuhörte, die mal ein etwas lauterer und mal ein etwas leiserer Echogeräusch verursachten, gingen ihm viele Gedanken durch den Kopf.

Wenn es einen Moment gab, um sich davonzumachen, dann war er zweifellos jetzt gekommen. Zwar hatte Moraxx ganz zu Anfang gesagt, daß es Candric freigestellt sei, zu gehen und auf sich allein gestellt zu leben. Aber Candric war sich nicht sicher, ob Moraxx immer noch so dachte. Es war gut möglich, daß der Ork-Herr seine Meinung darüber inzwischen geändert hatte.

Aber jetzt, während der Verhandlungen im Steinkreis, konnte niemand ihn daran hindern, sich davonzumachen. Ein einziger Schrei hätte schließlich schon ausgereicht, um ein unbeschreibliches Chaos zu bewirken und unerträglich laute Echos zu erzeugen.

Ich muß jetzt einen Entschluß fassen! überlegte er. Denn später werde ich vielleicht keine Gelegenheit mehr dazu haben!

Bislang war es ihm völlig aussichtslos erschienen, in sein altes Leben zurückzukehren. Aber nun fragte er sich immer öfter, weshalb er Moraxx eigentlich glauben sollte, daß dies wirklich unmöglich war?

Ich werde mich zu Asanils Turm durchschlagen und ihn fragen, ob es gegen diesen Zauber vielleicht ein Mittel gibt! so faßte er seinen Plan. Asanil war schließlich ein großer Elbenmagier und ganz gewiß war sein Wissen über die Elbenmagie größer als es bei Moraxx der Fall gewesen war.

Darüber hinaus hatte die geistige Verbindung zu Rhomroors Seele dazu beigetragen, daß Candric neue Hoffnung schöpfte.

Wieso sollte man diese Verbindung nicht dazu nutzen können, um den Tausch rückgängig zu machen?

Jedenfalls wollte Candric nicht ein Leben als Ork beenden, ohne zumindest einen Versuch unternommen zu haben.

Und was, wenn auch Asanil zu dem Schluß kam, daß es unmöglich war, den Seelentausch rückgängig zu machen? Auch dieser Frage mußte Candric sich stellen. Als Ork unter Menschen zu leben war wohl unmöglich, wie er glaubte. Aber daß die Orks ihn nochmal aufnehmen würden, nachdem er sie verlassen hatte, war auch nicht gewiß.

Aber Candric war entschlossen, das Risiko einzugehen. Vielleicht stand er am Ende ganz allein da, ohne bei Orks oder Menschen eine Heimat zu haben. Aber er fand, daß das besser war, als einfach alles so zu lassen, wie es war.

Er stieg von seiner Hornechse herunter und war sehr vorsichtig dabei, um keinen Krach zu machen.

Als er die schuppige Echsenhaut entlangglitt, gab es ein schabendes Geräusch, das sich als Echo vervielfältigte. Brox wurde dadurch sofort auf ihn aufmerksam.

„Was machst du denn?“, flüsterte er so leise, daß Candric die Worte kaum erahnen konnte und den Großteil davon durch die Bewegungen seines Mauls ablesen musste.

Candric trat näher an Brox heran, um nicht so laut sprechen zu müssen. „Kümmere dich um meine Hornechse!“, verlangte er wispernd.

„Wieso?“

„Ich kann sie nicht mitnehmen, denn sie würde jetzt zu geräuschvoll stampfen und ich will kein Aufsehen erregen. Leb wohl, Brox. Wir werden uns vielleicht nicht wiedersehen...“

Brox sah Candric lange an und seine Ork-Augen traten dabei vor Verwunderung etwas aus ihren tiefen Höhlen hervor.

„Du willst zurück.“

„Ja.“

„Das verstehe ich. Manchmal will man Dinge, die unmöglich sind.“

„Das werden wir sehen.“

„Ich wünsche dir Glück. Du warst ein netter Verlierer.“

Candric kannte die Ausdrucksweise der Orks gut genug, um zu wissen, daß ein „netter Verlierer“ nur eine andere orkische Ausdrucksweise für den Begriff „Freund“ war.

Candric machte sich zu Fuß davon. Sehr vorsichtig setzte er einen Schritt vor den anderen und ging unbehelligt zwischen den wartenden Orks her. Manche sahen ihn verwundert an, aber niemand hätte es gewagt, ihn danach zu fragen, was er denn vorhätte und dadurch vielleicht für einen wahren Höllenlärm verantwortlich zu sein.

Candric verließ schließlich die Reihen von Moraxx' Gefolge und ging unter einem der riesenhaften Skorpione her, der vollkommen regungslos dastand. Die Bewohner des Dorfes, das auf dem Panzer des Riesenskorpions stand, hatten ihr Reittier offenbar gut für den Aufenthalt in der Schlucht der Sprechenden Steine dressiert.

Candric setzte seinen Weg unbeirrt fort.

Jetzt gab es ein Zurück mehr—auch wenn der Weg bis zu Asanils Turm ganz sicher alles andere als ein Honigschlecken war.

Da Candric nur schleichen konnte, dauerte es recht lange, bis er sich endlich ein Stück entfernt hatte.

Candric wandte sich nach Westen—denn dort lagen irgendwo die Ork-Berge und dahinter das Sumpfland. Wo Westen war, konnte er am Stand der Sonne ablesen, wie es die westanischen Seefahrer taten, aber noch ehe er überhaupt überhaupt darüber nachgedacht hatte, wußte er bereits, wohin er gehen mußte.

Hatten die Orks vielleicht einen eigenen Sinn dafür?

Einen Sinn, der Menschen fehlte?

50

Es wurde dunkel, als sich Candric so weit entfernt hatte, daß von den Echos nur noch ein fernes Rauschen zu hören war. Es klang fast wie Meeresrauschen und man konnte denken, daß gleich hinter der nächsten Anhöhe ein Ozean war.

Candric durchstreifte das Bergland und steigerte dabei immer mehr seine Geschwindigkeit. Zuerst bedauerte er, daß er die Hornechse nicht hatte mitnehmen können, aber das Gelände wurde zunehmend unwegsamer und hin und wieder mußte Candric jetzt sogar einen Felsen überklettern.

Aber das war inzwischen keine Schwierigkeit mehr für ihn—und er lernte dabei die Vorteile eines Ork-Körpers kennen. Einmal rutschte er ab und fiel ziemlich tief herab. Aber so hart er auch auf dem steinigen Untergrund aufschlug, er stand hinterher trotzdem wieder auf. Der Rücken schmerzte zwar ein bißchen, aber das ging überraschend schnell vorbei.

Ein Mensch, so wurde ihm klar, hätte sich dabei wohl alle Knochen gebrochen.

Auch an Kraft und Ausdauer war Candrics Ork-Körper seinem alten Menschenkörper um ein Vielfaches überlegen. Als nicht mehr die Gefahr bestand, durch unerwünschte Echogeräusche die versammelten Orks auf ihn aufmerksam zu machen, begann er überwiegend im Dauerlauf daherzutrablen und stellte dabei fest, daß er kaum ermüdete.

Sicher wird sich das noch ändern, wenn der Magen zu knurren beginnt und nicht gleich irgendwo eine gebratene Riesenschrecke parat ist! ging es ihm durch den Kopf.

In der Nacht machte er nur kurz Pause. Je weiter er kam, desto besser, so lautete seine Überlegung. Allerdings konnte er sich nun nicht mehr an der Sonne orientieren.

Er wußte zwar, daß die westanische Seefahrer sich genauso gut mit Hilfe der Sterne zu orientieren wußten, aber da Candric selbst nie zur See gefahren war, wußte er natürlich nicht, wie das ging.

Trotzdem war ihm auch jetzt klar, wohin er zu gehen hatte. Es mußte also tatsächlich eine besonderen Ork-Sinn geben, der die Orientierung erleichterte. Bisher hatte er den nur nicht gebraucht, da er stets einfach mit Moraxx' Gefolge mitgezogen war.

51

Einen Tag später erreichte er einen Fluß, der von einem weitläufigen Sumpf umgeben war. Nach allem, was Candric über die Orkländer wußte, mußte das der Oberlauf des Schlammflusses sein. Brox hatte mal erwähnt, daß der Schlammfluß im Norden die Grenze zwischen dem Ost- und Westorkreich bildete, so wie es im Süden der Blutfluß tat.

Davon abgesehen hatte der Fluß seinen Name auch sicher nicht zu Unrecht bekommen. Bis zum Hals sank Candric in den Schlamm ein, der sich in Ufernähe angesammelt hatte. Die Strömung spülte ihn aus den Bergen heraus.

Den Fluß zu durchwaten war deswegen ziemlich schwierig. Ein Mensch wäre wohl im Schlamm versunken, aber mit seinen rohen Ork-Kräften schaffte es Candric schließlich, bis zur Flußmitte zu kommen, wo das Wasser ungehindert fließen konnte. Dort konnte er schwimmen. Manchmal kam er mit den Füße auf eine Sandbank auf und dann war für ein paar Schritte der Wasserstand so niedrig, daß er Candric gerade noch bis zu den Knien reichte.

Mit einem Flußschiff, Boot oder Floß den Schlammfluß befahren zu wollen, konnte man niemandem empfehlen.

Candric sah eine Bewegung im Wasser. Er bückte sich und packte einfach blind—aber dafür blitzschnell!—zu.

Das Wasser war vom Schlamm so trübe, daß man nicht sehen konnte, was sich unter der Oberfläche abspielte.

In Candrics Ork-Pranke befand sich im nächsten Moment jedenfalls ein Fisch. Na großartig!, dachte er. Sieht eßbar aus! Zumindest für Orks, denn deren Mägen sind ja um einiges robuster als ein Menschenmagen!

Davon abgesehen hatte sich in Candrics Ork-Bauch inzwischen auch längst ein gewisses Hungergefühl gemeldet. So schlang er den Fisch einfach herunter. Die Gräten waren kein Problem. Candrics Ork-Gebiß zermalmte sie einfach mit den großen Backenzähnen, mit denen man sogar kleine Steine zu Sand zerreiben konnte, wenn man wollte.

Der Fisch schmeckte auch nicht schlechter als eine gebratene Riesenschrecke. Also hielt Candric nach weiteren Bewegungen im Wasser Ausschau.

Wieder griff er zu. Das wiederholte er noch ein paarmal, bis er fast ein Dutzend Fische unterschiedlichster Größe verschlungen hatte. Dann rülpste er ganz nach Ork-Art.

52

Das andere Ufer war ebenso versumpft und es bedeutete für Candric noch einmal eine ziemlich große Anstrengung, sich durch den Schlamm zu kämpfen. Manchmal hatte er das Gefühl, nirgendwo auf festen Grund zu treffen. Stehenbleiben war unmöglich, dann sank man sofort ein und am Ende konnte das vielleicht sogar für einen Ork gefährlich werden.

Auf der Westseite des Schlammflusses machte er erst einmal eine Rast und zum ersten Mal seit seinem Aufbruch fühlte er so etwas wie eine leichte Erschöpfung.

Er ließ sich unter einem knorrigen Baum nieder, um sich etwas auszuruhen.

Als er so da lag und vor sich hindöste, meldete sich Rhomroors Gedankenstimme wieder. „Candric?“

„Ich verstehe dich!“ gab Candric zurück.

„Ich hätte mich niemals auf den Plan meines Ork-Herrn einlassen sollen,“ bekannte Rhomroor. „Was ich auch versuche, es geht alles schief. Für ein Leben als Mensch bin ich einfach nicht geschaffen. Heute habe ich das Turnier des Ritter-Nachwuchses gewonnen. Ich habe mir große Mühe gegeben, es allen zu zeigen...“

„Herzlichen Glückwunsch“, sandte Candric zurück. „Ich hätte das niemals geschafft. Immerhin das scheint dir ja besser zu gelingen, als es bei mir der Fall gewesen wäre. Zum echten Bogenschießen oder zum Lanzenkampf im Sattel hatte ich nämlich herzlich wenig Talent!“

„Ich um so mehr! Allerdings spricht jetzt kaum noch jemand am Hof mit mir.“

„Wieso das denn nicht? Bist du nicht mit Ehrungen überhäuft worden?“

„Nein. Stattdessen beklagen sich die Eltern des Ritter-Nachwuchses beim König, weil es bei diesem Turnier so viele Verletzte gegeben hätte! Und das Verhältnis zum Nachbarland Ambalor soll ich auch dauerhaft beschädigt haben, aber das ist eine andere Geschichte...“

Candric hörte Rhomroors Gedankenstimme zu. Dieser schien froh darüber zu sein, sich überhaupt an jemanden wenden zu können, der vielleicht nachvollziehen konnte, vor welchen Schwierigkeiten er stand. „Es geht nicht mehr. Ich kann es nicht mehr ertragen, ein Mensch zu sein—und ich vermisse die Schlammbäder und das gemeinsame Gebrüll... Meinst du...“

Der Gedanke brach ab und Candric hatte das Gefühl, daß Rhomroor ihm noch etwas mitteilen wollte, was er aber zunächst nicht einmal zu denken wagte.

„Du willst, daß der Seelentausch rückgängig gemacht wird, nicht wahr“, stellte Candric mit einem glasklaren Gedanken fest und er glaubte dabei sogar zu spüren, wie sehr dieser die Ork-Seele auf der anderen Seite dieser Verbindung beunruhigte.

„Ja“, gab Rhomroor schließlich zu.

„Es ist dasselbe, wie ich will.“

„Aber es ist unmöglich.“

„Bist du sicher? Hat Moraxx genug Ahnung von Elbenmagie, um das beurteilen zu können?“

Es folgte eine Pause, innerhalb der Rhomroor über etwas nachzudenken schien. „Selbst wenn es möglich wäre—ich würde Moraxx enttäuschen!“ stellte der Ork im Körper des Thronfolgers klar.

„Nur, wenn du Moraxx davon etwas mitteilen würdest,“ gab Candric zu bedenken. „Aber wenn er darüber gar nicht Bescheid wüßte, könntest du gefahrlos zurückkehren... Und ob das tatsächlich möglich ist, weiß nur einer: Der Elbenmagier Asanil. Mach dich zu seinem Turm auf... Dann treffen wir uns dort und suchen nach einem Weg!“

Candric erhielt darauf keine Antwort mehr.

Ob es daran lag, daß Rhomroor ihn nicht richtig verstanden hatte oder die Ork-Seele im Körper des Thronfolgers einfach nur etwas länger darüber nachdenken mußte, wußte er nicht.

Vielleicht war auch einfach nur die geistige Verbindung zwischen ihnen endgültig abgerissen.

53

Als Candric am nächsten Morgen unter dem Baum erwachte, hörte er ein platschendes Geräusch, dazu ein Zirpen, das so durchdringend und schrill war, daß es ihn sofort alarmierte.

Er schreckte hoch und griff als Erstes zu seiner Streitaxt, die er über Nacht abgelegt hatte.

Dann sah er am Fluß einen Riesenskorpion, auf dessen Rücken sich ein Orkdorf befand. Die Orks hatten ihn in den Schlamm hineingelenkt, was dem großen Tier ganz offensichtlich nicht gefiel. Der Stachelschwanz bewegte sich drohend hin und her, aber gegen den Willen der Orks auf einem Rücken konnte das gewaltige Ungeheuer wohl nichts ausrichten.

Candric beobachtete, wie die Orks den Giganten dazu brachten, immer tiefer in den Schlamm hineinzuwaten. Dazu benutzten sie lange Stangen, mit denen sie bestimmte Punkte am Kopfende des Riesenskorpions berührten, an denen er wohl besonders empfindlich war. Andere fütterten ihn gleichzeitig mit getrockneten Riesenschrecken, die dem Skorpion gut zu schmecken schienen.

Schließlich tauchte der Skorpion mitsamt dem Dorf auf seinem Rücken für ein paar Augenblicke im Schlamm unter und trampelte wenig später mit einer Geschwindigkeit an Land, die Candric zuvor noch nie bei einem dieser Tiere beobachtet hatte.

Das war es wohl, was die Orks auf seinem Rücken gewollt hatten: Eine Schlammtaufe für das ganze Dorf.

Laute, freudige Rufe waren zu hören. Die Orks auf dem Skorpionrücken hatten sich alle während des Untertauchens irgendwo festgehalten und waren jetzt kaum

noch wiederzuerkennen. Der Schlamm troff ihnen nur so von den Körpern, aber für die allgemeine Stimmung im Dorf schien das äußerst förderlich zu sein.

Candric wagte sich aus seiner Deckung.

Er lief auf den Riesenskorpion zu und winkte den Orks auf dem Rücken. Die Freudenschreie verstummten und auf dem Skorpionrücken entstand eine Ork-Ansammlung von mindestens hundert Orks. Von Kriegern bis zu Müttern mit Kleinkindern—niemand wollte den Anblick des einsamen Ork-Wanderers Candric verpassen.

Offenbar war dies eine einsame Gegend innerhalb der Orkländer, in der man nicht oft auf jemanden traf.

Der Skorpion blieb vollkommen ruhig stehen—so ruhig, daß man für einige Momente auch an eine gewaltige Statue oder einen kleinen Berg auf Insektenbeinen denken konnte, zumal er jetzt über und über mit erdfarbenem Schlamm bedeckt war.

„Wohin geht es?“, rief Candric.

Ein besonders großer Ork drängelte sich vor. Er hatte zwei abgebrochene Hauer, was ihm ein selbst für Orks besonders furchterregendes Äußeres gab. Schließlich konnte sich jeder denken, daß er seine Hauer vermutlich bei einem Kampf verloren hatte und wohl auch nicht sehr zimperlich dabei war, sie auch einzusetzen.

Er schien der Anführer des Dorfes zu sein.

„Wir sind auf dem Weg zum Ork-Tor!“ rief er vom Skorpion herab.

Das Ork-Tor, das den einzigen Paß durch die Ork-Berge verschloß!

Besser hätte es gar nicht kommen können! ging es Candric freudig durch den Kopf.

„Das ist genau meine Richtung!“ rief er.

„Und warum sollten wir dich mitnehmen,“ rief der Anführer.

„Weil... Nun, weil...“

„Du willst uns doch nur unsere Vorräte an getrocknetem Riesenschrecken wegessen!“

„Ich bin ein Botschafter des Ork-Herrn, der zur Stunde gerade wohl immer noch bei den Sprechenden Steinen den Frieden der drei Ork-Länder erhält! Und jetzt schickt er mich mit wichtiger Botschaft zum Ork-Tor—und darüber hinaus! Du kannst dich um die Orkländer verdient machen! Und ich bin überzeugt davon, daß Moraxx deinem Dorf den Aufwand ersetzen wird, den ich verursache!“

Der Ork mit den abgebrochenen Zähnen beriet sich mit einigen anderen Kriegern. Sie schienen sich erst nicht ganz einig zu sein. Es wurde heftig mit den Pranken gefuchelt und hin und wieder waren grunzende oder grollende Laute zu hören.

Doch dann wurde schließlich eine Strickleiter herabgeworfen.

„Steig empor! Wir werden sehen, ob es stimmt, was du sagst!“

Candric ließ sich das nicht zweimal sagen. Er verstaute die Axt in dem Lederfutteral, das er über dem Rücken gegürtet trug, um die Hände frei zu haben. Dann stieg er rasch empor.

Der Anführer des Dorfes trat auf ihn zu.

Dann rief er den Schlamm von Candrics Harnisch. Ein Zeichen kam darunter zum Vorschein, dessen Anblick den Dorfanführer nicken ließ. „Das Zeichen von

Moraxx' Gefolge! Es könnte also sein, daß du die Wahrheit sprichst... Warum reitest du nicht auf einer Hornechse?“

„Wie hätte ich da die Schlucht der Sprechenden Steine verlassen können, ohne für Aufruhr zu sorgen?“ gab Candric die Frage zurück.

„Das stimmt natürlich auch wieder.“

„Nehmen wir ihn mit“, meinte einer der anderen. „Schließlich wollen wir es uns nicht mit dem Ork-Herren verscherzen!“

Der Ork mit den abgebrochenen Hauern schien derselben Ansicht zu sein. „Moraxx hat erst vor kurzem in einer wichtigen Streitfrage bei den Sprechenden Steinen für uns entschieden. Wir sind ihm also etwas schuldig! Du kannst mit uns reisen!“

54

Rhomroor machte der Sieg im Turnier des Ritternachwuchses nicht froh. Er spürte jeden Tag, wie er mehr und mehr zu einem Fremdkörper im Palast wurde.

Jedenfalls war keiner der gleichaltrigen Menschenkinder gut auf ihn zu sprechen, weil er angeblich bei diesem Turnier zu grob gewesen war.

Inzwischen hatte er hier und da aufgeschnappt, daß der Thronfolger, dessen Körper er benutzte, bekannt dafür gewesen war, sehr häufig in die Bibliothek zu gehen, um sich dort in Bücher aller Art regelrecht zu vertiefen.

Also mußte Rhomroor das jetzt wohl oder übel auch tun, auch wenn ihn Bücher nicht im mindesten interessierten. Genau genommen konnte er noch nicht einmal lesen und schreiben. Wozu auch? Für ein Leben im Gefolge des Ork-Herren war das nicht nötig. Bücher besaß nur Moraxx selbst. Aber das waren ja Bücher über Magie und die zu lesen, hätte Rhomroor noch aus anderen Gründen abgelehnt.

Der Besitz von Dingen, die Magie enthielten, konnte heikel werden. Man konnte ungewollt einen Zauber auslösen oder irgendwelche Kräfte entfesseln, die man anschließend nicht mehr zu beherrschen vermochte. Dieses Risiko wäre Rhomroor auf keinen Fall eingegangen. Es reichte schon, daß sein Ork-Herr das tat.

Und was dabei herausgekommen ist, sieht man ja an mir! ging es ihm ärgerlich den Kopf.

Aber die Bücher in der königlichen Bibliothek von Aladar waren in dieser Hinsicht vollkommen harmlos. Mit denen konnte er sich ganz unbedenklich beschäftigen.

Er durfte nur nicht zeigen, daß er in Wahrheit nichts von dem entziffern konnte, was dort geschrieben stand. Aber das konnte ja so schwer nicht sein, wie er glaubte. Schließlich war es ja keinesfalls so, daß er auf Schritt und Tritt beobachtet wurde. Vielmehr mußte er einfach nur den Eindruck erwecken, daß der Thronfolger immer noch seinen alten Angewohnheiten frönte und sich nicht so komplett verändert hatte, wie viele am Hof jetzt bereits hinter vorgehaltener Hand tuschelten.

Als Rhomroor die Bibliothek erreicht hatte, glitt sein Blick die Regalreihen entlang. Die Zeichen auf den Buchrücken sahen interessant aus. Aber was sie bedeuteten, hätte er wirklich beim besten Willen nicht sagen können.

Er nahm eines der Bücher heraus und sah es sich genauer an. Nur Schrift, keine Bilder! Er schüttelte energisch den Kopf. Wie hatte Candric sich nur so intensiv dafür interessieren können?

Rhomroor dachte auch über den Gedankenaustausch nach, den er und die Menschenseele in seinem Ork-Körper vor kurzem noch gehabt hatten.

Der Gedanke, daß es vielleicht doch einen Weg zurück in sein altes Leben geben sollte, ließ ihn einfach nicht los.

Einerseits wäre ihm das wie ein Verrat an seinem Ork-Herrn vorgekommen, der ihn ja mit Bedacht diesen besonderen Auftrag gegeben hatte. Aber der Gedanke, daß seine Seele vielleicht zurückkehren konnte, ohne daß Moraxx davon erfuhr, gefiel ihm.

Wäre dann nicht allen gedient gewesen?

Der Auftrag, den er hatte, aus dem Geheimen heraus eines Tages das vereinigte Reich von Westanien und Sydien zu beherrschen und beideländischer König zu werden, war ohnehin zum Scheitern verurteilt, wie Rhomroor inzwischen erkannt hatte. Eher wurde er vorher für verrückt erklärt und eventuell sogar von der Thronfolge ausgeschlossen! Rhomroor hatte gehört, wie der König und die Königin darüber geredet hatten. Allerdings waren sie sofort still gewesen, als Rhomroor von ihnen bemerkt worden war.

„Hallo Candric,“ hörte er plötzlich eine Stimme hinter sich.

Rhomroor erschrak und drehte sich um. Es war niemand anderes als Kara, die ihn da ansprach.

Ausgerechnet die! ging es ihm durch den Kopf.

Er nahm aus Verlegenheit eines der Bücher aus dem Regal, um so zu tun, als würde er interessiert darin lesen. Schließlich war das ja wohl Candrics typische Verhaltensweise und die versuchte er ja so gut es ging zu imitieren.

„Was willst du von mir?“ fragte Rhomroor so ruhig er konnte und unterdrückte den Wunsch, einmal laut loszuschreien.

Er schlug das Buch auf, blätterte darin herum und tat so, als würde sie ihn eigentlich stören.

„Wer bist du?“ fragte sie.

„Na, wer schon? Wie sehe ich denn aus? Wie der Thronfolger, oder? Dann werde ich es ja wohl auch sein!“

„Nein, du bist nicht Candric. Du magst so aussehen, aber du BIST es nicht. Ich habe keine Ahnung, was mit dir geschehen ist und wie es kommt, daß du ich komplett verwandelt hast. Aber ich weiß, daß du ein anderer sein mußt, denn Candric kannte ich sehr gut. Wir haben uns oft genug alles erzählt, was uns bewegte und davon abgesehen...“ Sie streckte die Hand aus und deutete auf das Buch in seinen Händen. „...abgesehen davon konnte Candric lesen—und du kannst es offensichtlich nicht!“

„Aber...“

„Sonst würdest du das Buch richtig herum halten! Kann sein, daß sonst jeder auf dich hereinfällt, obwohl sich inzwischen bestimmt gelinde gesagt, schon einige

sehr über dich wundern. Aber mich kannst du nicht täuschen. Also heraus damit! Was ist los?“

Ihre Augen funkelten.

Sie wirkte sehr entschlossen und Rhomroor wußte im ersten Moment nicht, was er sagen sollte. Für einen Moment hatte er sich nicht ganz unter Kontrolle und rülpste erst einmal, wie man das unter Orks machen konnte, wenn man seine Verlegenheit überspielen wollte.

„Was war das jetzt? Ein Gruß aus dem Schweinestall oder was wolltest du mir damit sagen? Wer wohnt da in deinem Kopf? Ich wette, daß er da nicht hingehört!“

Am liebsten hätte Rhomroor ihr einfach einen Faustschlag versetzt. Oder noch besser: Sie durch eines der Bibliotheksfenster geworfen. Aber dann fiel ihm ein, daß dort erstens keine Schlammgrube war, in die Kara weich hineinfallen konnte und zweitens war sie ja ein empfindliches Menschenmädchen, das sich dabei leicht zu Tode stürzen konnte. Also knurrte er nur und fletschte die Zähne dabei.

„Gut, ich dachte, es hätte vielleicht Sinn, sich mit dem Fremden in deinem Kopf vernünftig zu unterhalten. Aber das scheint nicht der Fall zu sein“, fuhr Kara dann fort. „Ich will dir nur helfen—und ich will Candric helfen. Dem echten Candric! Ich weiß nicht, wo er jetzt ist—aber ich weiß, daß du dich auch nicht wohlfühlst, wo du jetzt bist, du unbekannter übler Geist oder wer immer du auch sein magst!“

Sie ging an ihm vorbei und bewegte sich auf den Ausgang des Bibliotheksraums zu.

„Warte!“ sagte er plötzlich.

Sie blieb stehen, drehte sich halb herum. „Was ist?“

„Du hast mich erkannt,“ stellte Rhomroor fest.

Kara atmete tief durch. Sie verschränkte die Arme vor der Brust. „Naja, das ist etwas übertrieben,“ gab sie zu. „Bist ein Dämon? Oder...“

„Eine Ork-Seele,“ sagte Rhomroor. Er hatte lange überlegt und etwas herumgedrückt. Aber jetzt war er irgendwie erleichtert, daß es raus war.

„Wie bitte?“ Sie wirkte fassungslos. Vielleicht hatte sie ihn doch nicht so gut erkannt, wie er zunächst geglaubt hatte. Aber selbst, wenn das alles nur auf einem Mißverständnis beruhte—vielleicht konnte dieses Mädchen ihm trotzdem weiterhelfen. Und ganz davon abgesehen war es eine Erleichterung, sich zumindest einer Person gegenüber nicht mehr verstellen zu müssen.

„Du willst Candric helfen?“

„Ja.“

„Dann hilf mir! Ich muß etwas wissen!“

„Was?“

„Weißt du, wo Asanils Turm ist?“

Kara runzelte die Stirn. „Warum willst du das wissen?“

„Weil Candric meint, daß er den Tausch unserer Seelen wieder rückgängig machen könnte. Vielleicht...“

Eine Pause entstand und Karas Gesicht wirkte sehr nachdenklich.

„Natürlich weiß ich, wo der Turm ist“, antwortete sie schließlich. „Zumindest weiß ich, wo er auf der Landkarte liegt. Dort gewesen bin ich noch nicht. Aber ich glaube, du mußt mir noch etwas mehr verraten, bevor ich eine Idee bekomme, wie man dir weiterhelfen könnte.“

Rhomroor nickte. „Gut,“ sagte er. „Mein Name ist Rhomroor. Und ich bin eine Ork-Seele im Körper eines Menschenjungen... Aber es gibt da auch die Menschenseele im Körper eines Orks...“

„Candric,“ entfuhr es Kara. „Sprich weiter!“

55

Candric lernte das Leben in einem orkischen Riesenskorpion-Dorf kennen. Er begriff mit der Zeit auch, welchen tieferen Sinn das Schlammbad des Skorpions gehabt hatte. Der Schlamm, der sich dabei in den fest auf dem Skorpionpanzer verankerten Hütten festsetzte, war nämlich äußerst wertvoll. Er hatte eine besondere Zusammensetzung und einen Geruch, der vielen Orks angenehm war. Außerdem sagte man dem Schlamm aus dem Schlammfluß Heilkräfte nach. Die Wächter-Orks, deren Aufgabe es war, das Ork-Tor zu bewachen, kauften diesen Schlamm wandernden Skorpionreiter-Orks ab.

„Ein gutes Geschäft“, erklärte der Ork mit den abgebrochenen Hauern. „Hat nur den Nachteil, daß alle Hütten für die Reise zum Ork-Tor so voll mit Schlamm sind, daß wir draußen schlafen müssen. Aber das bringt einen Ork ja nicht um!“ Dabei trommelte er sich mit der Faust auf den Harnisch, daß es nur so schepperte.

„Trocknet der Schlamm nicht auf dem Weg zum Ork-Tor?“ erkundigte sich Candric und bereute seine Frage schon, denn schließlich konnte er sich durch eine solche Bemerkung auch als ein Unwissender zu Erkennen geben.

„Natürlich trocknet der Schlamm auf dem Weg, aber es gibt beim Ork-Tor jede Menge Wasser aus Wildbächen. Und es ist nichts leichter, als diesen Schlamm wieder flüssig zu machen!“

„Ich verstehe“, murmelte Candric.

„Viele der Wächter-Orks stammen aus dem Gebiet am Schlammfluß“, fuhr der Ork mit den abgebrochenen Hauern fort. „Die würden sich sogar darin suhlen, wenn er völlig ausgetrocknet wäre—einfach, weil es für sie ein Stück Heimat ist! Und du? Du kommst aus dem Süden?“

„Ja“, bestätigte Candric in der Hoffnung, daß ihn niemand näher dazu ausfragte.

„Da kennt man solche Sitte nicht, was?“

„Nein, allerdings.“

„Und zu diesem Auftrag... Darüber kannst du mir nicht zufällig etwas mehr sagen?“

„Soll ich etwa meinen Ork-Herrn verraten?“

„Nein, das würde niemand von dir verlangen.“

56

Die Tage gingen dahin. Der Skorpion zog geradewegs nach Westen. Der besondere Ork-Sinn, der in Candric inzwischen erwacht war, sagte es ihm ganz deutlich. Und auch, wenn die Riesenskorpione vielleicht nicht ganz so schnell waren wie die Hornechsen, so hielten sie ihre Geschwindigkeit doch über sehr lange Zeit durch und machten keinerlei Pausen, es sei denn sie wurden von den Skorpionführern dazu veranlaßt.

Candric konnte den Skorpionführern stundenlang dabei zusehen, wie sie mit Hilfe ihrer Stangen das riesenhafte Monstrum auf den richtigen Weg brachten. Wenn das einmal geschehen war, kam es vor, daß über Tage gar nichts zu tun war und der Skorpion völlig selbstständig den Weg fortsetzte.

So gab es auch des Nachts keinerlei Rast.

Schließlich kamen sie durch ein Gebiet, in dem es nur schwarze, feine Asche zu geben schien. Sie türmte sich wie Wüstensand zu großen Dünen auf, die vom Wind weitergetragen wurden.

Die Beine des Riesenskorpions sanken manchmal tief in die weiche Asche ein und der Ork mit den abgebrochenen Hauern erklärte Candric, daß schon so mancher unvorsichtige Ork in diesem schwarzen Pulver versunken war, ohne daß man ihn noch hatte retten können.

„Wie Treibsand!“ meinte Candric. Davon hatte er mal in einem der Bücher in der Bibliothek von Aladar gelesen—selbst erlebt hatte so etwas natürlich nicht.

„Schlimmer,“ meinte der Anführer des Dorfes. „Die Aschedünen sind viel schlimmer! Aber ich sage immer: Falls mal jemand versucht, die Orkländer zu erobern, dann sind die Berge und diese Aschedünen der beste Schutz davor!“

„Wie ist diese schreckliche Landschaft nur entstanden? Es sieht aus, als...“

„...als wäre hier eine Feuersbrunst über alles hinweggezogen und hätte nichts zurückgelassen. Ein Feuer, so heiß, daß selbst das Gestein aufgeschmolzen ist, wie es sonst nur beim Ausbruch von Vulkanen geschieht...“

Candric nickte. „Ja genau!“

„Du weißt wirklich nicht, wie die Aschedünen entstanden sind?“, wunderte sich der Anführer.

Candric schüttelte seinen Ork-Kopf. „Keine Ahnung!“

„Ich dachte, du bist einer aus Moraxx Gefolge!“

„Ja, schon aber...“ Candric überlegte einen Moment. „Was hat das denn mit Moraxx zu tun?“

„Moraxx redet wohl nicht gerne darüber,“ meldete sich einer der anderen Orks zu Wort. „Kann ich verstehen. So eine Katastrophe würde ich auch lieber verschweigen, wenn ich dafür verantwortlich wäre!“

„Moraxx?“ fragte Candric. „Er ist für die Entstehung dieser Wüste verantwortlich?“

„Er hat mit einem gestohlenen Elbenzauber die Feurdämonen aus dem Boden schießen lassen,“ erklärte der Anführer. „Leider hat er diesen Zauber wohl nicht so richtig beherrscht, denn auch wenn er mit Sicherheit von Magie mehr versteht, als jeder andere Ork—ein richtiger Elbenmagier ist er eben doch nicht.“

„Wobei man zugeben muß, daß er in der Zwischenzeit wesentlich vorsichtiger in der Anwendung der gestohlenen Magie geworden ist“, mischte sich ein etwas älterer Ork ein.

Ausnahmen bestätigen offenbar die Regel! dachte Candric.

57

Als sie das Ork-Tor erreichten, verabschiedete sich Candric rasch von den Orks des Skorpion-Dorfes und wandte sich an die Wächter, um hindurchgelassen zu werden.

Das Tor war riesig und aus dunklen Baumstämmen, die so gewaltig waren, daß Candric sich fragte, wo wohl solche Bäume wachsen mochten. Jedenfalls hatte Candric davon weder gelesen noch gehört, aber er nahm sich vor, mal in der königlichen Bibliothek von Aladar gezielt nachzuschlagen, falls es ihm je gelingen sollte dorthin zurück zu kehren.

Die Wächter ließen ihn ohne große Nachfrage durch ein Nebentor hinaus. Schließlich reichte das vollkommen für ihn—anders, als wenn eine Horde von tausend Hornechsen-Reitern hindurchgewollt hätte.

Das Nebentor schloß sich knarrend hinter ihm. Candric sah sich nochmal um. Das Tor spannte sich von Felshang zu Felshang und war höher, als die Türme so mancher Stadt.

Wenn man kein sehr guter Kletterer war, dann gab es nur das Tor, um auf die andere Seite der Berge zu kommen.

Vor Candric lag das ebene Grasland von Rasal, das irgendwann etwas weiter südlich in das Sumpfland überging.

Am besten, ich werde keine Zeit verlieren! dachte Candric und begann einen Dauerlauf. Auf seinen Ork-Sinn konnte er sich immer besser verlassen.

58

Als Candric das Sumpfland erreichte, entdeckte ihn einer der Libellenreiter, die in dieser Gegend als Kundschafter unterwegs waren, um frühzeitig vor einem Angriff der Orks zu warnen.

Candric starrte zu dem Libellenreiter hinauf und erst ein paar Augenblicke später begriff er, daß der ihn natürlich für einen Feind halten mußte.

Aber um sich jetzt noch zu verstecken, war es zu spät.

Der Libellenreiter schwirrte davon und verschwand hinter dem Horizont.

Candric setzte seinen Weg zunächst unbeirrt fort. Er achtete dabei immer weniger darauf, auf den festen Wegen zu bleiben, denn er stellte fest, daß er mit seinen großen Ork-Füßen nicht so leicht im Sumpf einsank. Davon abgesehen konnte er sich auf Grund seiner enormen Muskelkraft recht leicht befreien, wenn er doch einmal ein Stück eingesunken war.

Ein Trupp von Rittern kam über den Horizont. Offenbar hatte der Libellenreiter sie gerufen.

Die Ritter hielten auf Candric zu und es war schnell klar, daß sie Jagd auf ihn machen wollten. Ein Armbrustbolzen schoß an seinem Kopf vorbei. Sie gaben ihren Pferden die Sporen und preschten voran. Sie schwenkten ihre Schwerter, einer

hielt eine Armbrust in der Linken und ein weiterer kam mit gesenkter Lanze auf ihn zu.

Für die bin ich nur ein Ork! ging es Candric durch den Kopf.

„Den kriegen wir,“ hörte er einen der Männer rufen.

Die Visiere ihrer Helme waren geöffnet, weil sie dann ein breiteres Gesichtsfeld hatten. Ihre Gesichter wirkten verzerrt und erschienen Candric in diesem Augenblick weniger menschlich, als all die Ork-Gesichter, die ihm in letzter Zeit begegnet waren.

Und daran änderten auch die Hauer und das vorstehende, fast tierhafte Maul nichts, das so typisch für Orks war.

Candric rannte so schnell er konnte. So leicht war ein Ork nicht einzuholen. Mit einem Pferd konnte er es in jeder Hinsicht aufnehmen, wenn es sein mußte! Und genau das mußte wohl auch der Grund dafür sein, daß Pferde bei Orks zu den unbeliebtesten Reittieren zählten.

Wozu sollte man ein Pferd benutzen, wenn man selbst schon auf eigenen Beinen schneller und ausdauernder sein konnte.

Die Ritter hetzten hinter ihm her. Dann teilte sich der Trupp und sie begannen damit, ihn einzukreisen und den Weg abzuschneiden.

Als aus westlicher Richtung ihm ein zweiter Trupp entgegen kam, blieb Candric stehen. Es hatte keinen Sinn weiter davonzulaufen. Er würde ihnen doch nicht entkommen. Zumindest nicht so. Candric nahm seine Axt vom Rücken. Er konnte schließlich nicht damit rechnen, daß irgendeiner von ihnen ihn in seinem neuen Körper erkannte.

„Heh, ich bin nicht auf Streit aus und will auch keinen von Euch zu schaden kommen lassen!“ rief Candric ihnen entgegen.

Er benutzte dabei die Menschensprache und es fiel ihm auf, daß er im ersten Moment sogar nach Wörtern suchen mußte—so sehr hatte er sich in der kurzen Zeit, die er nun schon unter Orks gelebt hatte, an die Sprache dieses Volkes gewöhnt.

Einer der Ritter griff an. Er hielt mit gesenkter Lanze auf Candric zu. Candric wich der Lanze knapp aus, packte sie dann und hob damit den Ritter aus dem Sattel. Das Pferd galoppierte weiter, während der Ritter im Schlamm landete. „Hört mich doch an!“ rief er. „Ich habe Euch etwas Wichtiges zu sagen! Ich bin nicht Euer Feind!“

Aber keiner der Ritter nahm das ernst.

Candric zerbrach die Lanze über dem Knie und schleuderte beide Hälften wie Keulen dem nächsten Ritter entgegen. Sein Pferd ging auf die Hinterbeine. Eine der beiden Lanzenstücke traf ihn am Helm. Er war etwas benommen und hatte Mühe, sich im Sattel zu halten.

Dann stieß Candric einen Ork-Schrei aus, der so schrill und durchdringend war, daß bei zwei weiteren Rittern die Pferde durchzugehen drohten.

Für Candric war das die Gelegenheit zur Flucht. Er rannte einfach los, so schnell ihn seine starken Ork-Beine zu tragen vermochten.

Nur einer der Ritter war noch in der Lage, ihm zu folgen. Es war der Armbrustschütze. Candric hörte, wie er seine Waffe nachlud und spannte, was im Sattel gar nicht so leicht war.

Candric drehte ich um. Er holte seine Streitaxt vom Rücken, obwohl er schon ahnte, daß er mit der wohl kaum etwas ausrichten konnte. Im selben Moment, als der Armbrustschütze abdrückte, warf sich Candric zur Seite. Der Bolzen ging an ihm vorbei. Die Axt platschte in den sumpfigen Morast, der auch den Ork halb bedeckte. Aber Candric hielt sie fest.

Der Ritter war jedoch in zu sumpfiges Gelände gekommen. Das Pferd blieb stecken, wieherte und sank immer stärker ein. So sehr es auch angetrieben wurde—die Lage wurde für das Tier und seinen Reiter immer schlimmer.

Candric erhob sich. Die Axt hielt er mit der Linken. Er sank zwar auch ein, aber längst nicht so stark. Der Ritter warf die Armbrust fort, denn er konnte sie ohnehin nicht schnell genug nachladen. Stattdessen riß er sein Schwert hervor.

„Nicht schlagen!“ rief Candric, als er sich näherte und mit der Rechten das Pferd vorne am Halfter packte. Mit der Kraft eines Orks zog er es aus dem Sumpf heraus auf etwas festeren Grund. Die Armbrust war allerdings nicht mehr zu retten. Sie hatte der Morast längst in sich aufgenommen.

Der Ritter sah Candric verwirrt an.

„Danke“, keuchte er.

„Nicht jeder Ork kommt in schlechter Absicht,“ erwiderte Candric. „Und Ihr solltet besser aufpassen, durch welchen Sumpf Ihr Euer Pferd lenkt!“

Mit diesen Worten ließ Candric den Ritter stehen und rannte weiter.

Keiner der Ritter wagte es, ihm in das sumpfige Gebiet weiter zu folgen. Das Risiko, einzusinken erschien ihnen wohl zu groß.

59

Candric hatte die Ritter schnell hinter sich gelassen. Er versteckte sich eine Weile in einem der wenigen Büsche, die in dieser Gegend wuchsen, um zu beobachten, ob ihm nicht doch noch jemand folgte.

Als er sicher sein konnte, daß das nicht der Fall war, setzte er seinen Weg fort.

Allerdings war er nun vorsichtiger. Er machte um jene Gebiete einen großen Bogen, in denen Gräben ausgehoben wurden. Und wann immer er am Horizont ein paar Zuelefanten mit ihren Karren dahergehen sah, bedeutete dies für ihn einen gewissen Umweg.

In den Augen all dieser Menschen, Oger und auch der Waldriesen war er ein Ork, der nichts anderes im Sinn hatte, als ihre Arbeit zu zerstören und ihnen Schaden zuzufügen. Wer ich wirklich bin, das interessiert niemanden, ging es ihm traurig durch den Kopf. Aber wie hätten sie auch davon erfahren können? Es reichte ihnen, zu wissen, daß er ein Ork war, um ihn zu bekämpfen.

Schließlich setzte Candric seinen Weg beinahe nur noch Nachts fort, um weniger aufzufallen. Anders konnte er nicht ungesehen an den Stellen vorbei, an denen an großen Kanalprojekten gearbeitet wurde, die das Land endlich trocken legen sollten. Candric hatte sich eigentlich danach gesehnt wieder unter Menschen zu sein—aber jetzt mußte er ihnen möglichst nicht unter die Augen treten, denn andernfalls erging es ihm schlecht.

Das schmerzte ihn sehr. Aber das war nun im Augenblick wohl so. Falls er nichts daran ändern konnte, daß er im Körper eines Ork lebte, dann war es wohl das Beste, wenn er das Ork-Tor in entgegengesetzter Richtung passierte und jenseits der Ork-Berge blieb. Als Mensch unter Orks zu leben mochte ja schwierig sein—aber mit einem Ork-Körper unter Menschen zu sein, das war wohl vollkommen ausgeschlossen.

60

Ein paar Nächte später erreichte er schließlich den Turm im Süden des Sumpflandes, in dem Asanil wohnte. Es war der einzige Turm weit und breit und in so fern auch nicht schwer zu finden. An seiner Spitze war ein magisches Leuchtfeuer, um Schiffen, die in die Meeresbucht von Sydos und in den langen Fjord einfahren wollten, den Weg zu weisen. Die Flamme dieses Feuers verlösch angeblich weder bei stärkstem Regen noch bei den Stürmen, die häufig über die Küste des Sumpflandes hinwegfegten.

Candric machte es etwas stutzig, daß nirgends das Himmelsschiff des Elbenmagiers zu sehen war. Stattdessen befand sich ein Pferd neben der schweren Holztür, durch die man in den Turm gelangen konnte. Dieses Pferd war zwar gesattelt, aber man hatte ihm keine Zügel angelegt. Trotzdem verharrte es geduldig vor der Tür, so als würde es auf seinen Reiter warten.

Statt des Zaumzeugs trug das Pferd ein Amulett um den Hals, auf dem eine Elbenrunen zu sehen war.

Das war also des Rätsels Lösung—Elben neigten dazu, ihre Reittier mit Hilfe von Magie zu beeinflussen, anstatt durch Zügel. Candric hatte in den Büchern der königlichen Bibliothek darüber einiges gelesen. Allerdings hatte er auch gelesen, daß die Magie der Elben immer schwächer wurde und daher schon vor langer Zeit viele Elben dazu übergegangen waren, ihre Pferde nicht mehr durch Magie, sondern durch Zügel zu beeinflussen.

Asanil reitet ein Pferd? überlegte Candric. Jemand, der ein Himmelsschiff hat, war doch eigentlich auf diese eher langsame Art des Reisens nicht angewiesen.

Dann fiel Candric auf, daß die Tür einen Spalt offen stand. Ein Geräusch ließ Candric erstarren. Mit einem Knarren öffnete sich die Tür ganz und ein hochgewachsener Elbenkrieger trat hervor. Er wirkte noch jung—aber wie Candric wußte, konnte dies ja gerade bei Elben sehr täuschen. Spitze Ohren stachen durch das dunkle Haar. Er trug eine grauen Umhang, darunter ein weißes Wams aus Elbenseide und einen breiten Gürtel, an dem ein schmales Schwert hing. Seinem Gesicht nach war der Elbenkrieger ebenso erstaunt wie Candric über dieses Zusammentreffen. Seine Hand glitt sofort zum Schwertgriff.

„Ich will Euch nichts tun!“ versicherte Candric und hob die Pranken, während er die Axt auf dem Rücken ließ. Und dabei benutzte er instinktiv die Menschensprache, denn irgendwie sah dieser Elb einem Menschen sehr viel ähnlicher als die Orks, mit denen er zur Schlucht der Sprechenden Steine gezogen war.

Die Haltung des Elbenkriegers entspannte sich.

„Ein Ork, der die Menschensprache spricht und auch noch die höfliche Anredeform benutzt?“ fragte er. „Das ist ungewöhnlich...“

„Wie gesagt, ich bin nicht in feindlicher Absicht hier.“

„Welche Absicht können Orks denn sonst noch haben,“ fragte der Elbenkrieger leicht spöttisch.

„Alles Vorurteile,“ erwiderte Candric und ging dann nicht weiter darauf ein, denn ihm war etwas anderes viel wichtiger. „Wo ist der Magier Asanil?“

„Du bist mit ihm bekannt?“

„Allerdings.“

„Ich suche ihn ebenfalls,“ sagte der Elbenkrieger. „Daß du ihn besuchen willst, wundert mich nicht, schließlich ist ja bekannt, daß Asanil Ork-Freunde hat...“

„Ich bin kein Ork,“ erklärte Candric. „Auch wenn ich so aussehe. In Wahrheit bin ich Candric, der Thronfolger von Beiderland, dessen Seele durch den Zauber des Ork-Herrn Moraxx in diesen Körper versetzt wurde! Und ich bin in der Hoffnung hier her gekommen, daß der große Elbenmagier Asanil mir helfen kann. Ich kenne ihn aus meinem alten Leben—und wer ein Himmelschiff zu bauen weiß, das mit der magischen Kraft der Gewichtlosigkeit fliegt, der wird auch einen solchen Tausch wieder rückgängig machen können...“

„Moraxx!“, murmelte der Elbenkrieger und seine Züge verdüsterten sich etwas.

„Ihr scheint mit diesem Namen etwas anfangen zu können,“ stellte Candric fest.

„Jeder Elb kann das!“

„Weil er die Hallen der Eldran plünderte und eine Reihe von magischen Büchern an sich nahm?“

Der Elbenkrieger wirkte überrascht. „Davon weißt du auch?“ Er trat einen Schritt vor und ehe Candric sich versah, hatte er seine langfingrige Hand auf Candrics-Ork-Stirn gelegt. Candric spürte die geistige Berührung durch fremde Gedanken. Es war so ähnlich, als würde der Elbenkrieger seinen Geist abtasten, um herauszufinden und durchforschen, um herauszufinden, ob er die Wahrheit sprach. Soll er ruhig, dachte Candric. Dann sieht er, daß er von mir nichts zu befürchten hat.

Der Elbenkrieger nahm schließlich die Hand wieder fort. „Ich habe Anzeichen dafür entdeckt, daß du die Wahrheit sprichst. Allerdings bin ich kein Magier, wie Asanil, sondern teile nur die normale magische Begabung, die allen Elben eigen ist.“

„Wer seid Ihr?“ fragte Candric. „Und was führt Euch zu Asanil?“

„Verzeih mir, daß ich mich nicht vorgestellt habe. Mein Name ist Lirandil. Ich bin Fährtsensucher und Waldläufer. Elbenkönig Péandir gab mir den Auftrag nach dem verschwundenen Magier Asanil zu suchen, um ihm eine Botschaft zu überbringen. So habe ich seine Spur aufgenommen und nun bin ich hier...“

„Anscheinend zu spät,“ gab Candric zurück und seufzte.

„Ich glaube, daß er nicht lange fort sein wird,“ erklärte Lirandil.

„Und woher nehmt Ihr diese Gewissheit?“

„Spuren“, erwiderte Lirandil. „Ich habe gelernt, Spuren zu beachten und zu lesen wie kaum jemand sonst. Dazu zählen magische Spuren, von denen jemand wie Asanil viele hinterläßt, auch wenn kaum jemand sie zu erkennen vermag. Er ist in großer Hast aufgebrochen und es gibt Zeichen dafür, daß er eine baldige Rückkehr eingeplant hat.“

„Allerdings habe ich gehört, daß Elben mitunter einen etwas anderen Begriff von der Zeit haben“, stellte Candric fest.

„Das ist wahr!“

„Ich meine ja nur—Euch macht es vielleicht nichts aus, hier hundert Jahre oder so zu warten, aber mir wäre das etwas zu lang!“

61

Doch es sollten keine hundert Jahre sein, denn als Candric nach Westen sah, erblickte er ein Schiff, das über dem Langen Fjord in der Luft schwebte.

Asanils Himmelschiff näherte sich rasch. Zunächst sah es so aus, als würde es die Wolken zerteilen, so als wären es Wellen im Wasser. Dann erreichte es den Turm.

Candric sah den Affen Hugonil auf der Reling herumhangeln und in die Tiefe blicken. Als Hugonil Candrics Ork-Gesicht erblickte, erschrak der Affe und wäre um ein Haar in die Tiefe gefallen. Gerade noch konnte er mit einer seiner Fußhände die Reling ergreifen und sich wieder hochziehen. Dann lief er vorne in den Bug des Himmelschiffs und machte sich bereit, das Schiff festzumachen. Es sank jetzt schnell tiefer und landete im Wasser des großen Fjords.

Asanil stand auf dem Achterdeck. Aber er war keineswegs allein. Bei ihm waren Kara, Fechtmeister Arratic und...

Candric konnte es kaum glauben und vor Schreck lief ihm der Speichel an den Hauern entlang, als er sich selbst sah!

„Ich nehme an, dies ist der Treffpunkt, den du gemeint hast!“ empfing er einen Gedanken von Rhomroor, dessen Seele seinen Körper bewegte.

Wenig später legte es an der Anlegestelle an, die sich ganz in der Nähe des Turms befand.

Für Candric gab es jetzt kein Halten mehr. Er lief zum Steg.

Lirandil der Fährtensucher folgte ihm gemessenen Schrittes und ohne jede Eile.

„Komm an Bord, du Ork-Gesicht!“ rief Asanil Candric zu. „Wir haben keine Zeit zu verlieren! Gut, daß wir dich hier gleich finden, denn sonst hätten wir dich suchen müssen!“

„Ich verstehe nicht, was...“ stammelte Candric vor sich hin.

„Erklärungen kannst du später bekommen, Candric!“ mischte Kara ein.

„Du weißt, daß ich...“

„Daß du Candric bist?“ Sie nickte. „Ich habe es zumindest angenommen.“ Sie deutete auf Rhomroor. „Der da ist jedenfalls ein anderer, das war mir ziemlich bald klar.“

„Ablegen, Hugonil!“ rief Asanil. „Wir brechen wieder auf!“

„Wohin geht es?“, fragte Candric.

„Wirst du sehen!“ antwortete Asanil. „Glaub mir, ich weiß was ich tue.“

„Aber hier ist noch jemand aus Eurer Heimat, Asanil, der Euch eine Botschaft überbringen möchte!“ erklärte Candric und deutete auf Lirandil.

Asanil runzelte die Stirn.

Er schien sich große Mühe gegeben zu haben, den Elbenkrieger nicht weiter zu beachten. „Lirandil, Fährtsensucher in den Diensten von Elbenkönig Péandir!“ murmelte er. „Hast du es also geschafft, mich aufzuspüren...“

Lirandil sprach ein paar Worte in der Elbensprache, aber Asanil machte eine wegwerfende Handbewegung. „Sprich nicht in dieser Zunge mit mir! Ich bin keiner mehr von Euch! König Péandir hat mich verstoßen. Ich habe keinem Elben mehr etwas zu sagen. Auch Euch nicht!“

„Hört mich trotzdem an, Asanil“, bat Lirandil. „Und davon abgesehen habe ich Euch immer gegenüber dem König verteidigt und Ihr solltet daher keinen Groll gegen mich hegen, Asanil.“

Asanil überlegte. „So kommt an Bord, Lirandil, und berichtet mir während des Fluges, was Ihr zu sagen habt!“

„Mein Pferd...“

„Nehmt es mit! Das Himmelschiff verträgt auch dieses Gewicht noch. Und falls Ihr doch noch meinen Zorn erregt, setze ich Euch irgendwo auf den Boden! Ein Fährtsensucher wie Ihr, wird ja wohl von überall zurück ins Ferne Elbenreich finden!“

Lirandil murmelte einen Zauberspruch vor sich hin. Das Elbenpferd kam herbei und Asanil seufzte. „Habt Ihr es immer noch nicht hingekriegt, Pferde zu züchten, die mit einem schlichten Gedankenbefehl zu lenken sind, anstatt jedesmal Magie anzuwenden? So was Unpraktisches...“

„Uns fehlt der größte aller elbischen Magier!“

„Ja, aber jemand wie ich muß sich dann vom König anhören, daß ein Himmelschiff eine völlig sinnlose Erfindung sei!“

Der Ärger, den Asanil auf die ganze Elbenheit und insbesondere auf den König zu empfinden schien, war deutlich zu spüren.

„König Péandir hat mich beauftragt, Euch um Verzeihung zu bitten und erlaubt Euch die Rückkehr“, erklärte Lirandil dann.

Jetzt fiel Asanils Kinnladen herunter und sein Elbengesicht verlor für einen Moment den erhabenen Ausdruck—so vollkommen perplex war er. Mit vielem hatte Asanil wohl gerechnet—aber nicht damit.

62

Lirandil und sein Pferd stiegen an Bord. Danach legte das Himmelschiff ab und begann sich wenig später in die Luft zu erheben. Es schwebte den Langen Fjord entlang, vorbei an der Sinkenden Stadt und Asanil sorgte dafür, daß eine ziemlich hohe Geschwindigkeit erreicht wurde, indem er immer wieder unterstützende magische Formeln murmelte.

Als er zufrieden war, wandte er sich Lirandil zu.

„Nun erläutere mir, was Ihr da gesagt habt!“

„Nun, man hat Euch ja einiges vorgeworfen. Unter anderem hieß es, daß Ihr die Schuld daran tragt, daß die Magie der Elben langsam schwächer würde!“

„Ich erinnere mich gut!“ murmelte Asanil düster. „Dabei habe ich Moraxx nur in bester Absicht die Elbenschrift und -sprache beigebracht! Hätte ich ahnen kön-

nen, daß er die Halle der Eldran plündert und sich in den Besitz seltener magischer Bücher bringt, mit deren Hilfe er Unheil stiftet? Als Verräter hat man mich beschimpft...“

„Ja, aber die magische Untersuchung ist in Eurem Fall inzwischen abgeschlossen,“ erklärte Lirandil. „Und ihr Ergebnis hat den König umgestimmt. Es hat sich herausgestellt, daß die Schwäche der Elbenmagie nichts mit der Plünderung in der Halle der Eldran zu tun hat. Auch wenn diese heilige Stätte schlimm beschädigt und viele wertvolle Bücher gestohlen oder vernichtet wurden, so sind unsere Totengeister, die Eldran, trotzdem weiterhin auf unserer Seite. Daß die Elbenmagie langsam schwächer wird, muß also einen anderen Grund haben, der uns noch ein Rätsel ist.“

„Schön, daß so eine magische Untersuchung schon nach zweihundert Jahren abgeschlossen ist,“ schimpfte Asanil.

„Wir Elben lassen uns Zeit und handeln mit Bedacht,“ erwiderte Lirandil. „Was der König über Eure magischen Erfindungen sagte, geschah im Zorn und er bedauert dies sehr.“

„Dann richtet ihm aus, daß ich seine Entschuldigung annehme, werter Lirandil!“

„Er würde sich freuen, Euch in seiner Burg zu begrüßen. In fünfzig Jahren vielleicht, wenn Ihr dann bereit seid und Euer Zorn verrauchet ist... Oder in hundert?“

„Ich werde darüber nachdenken“, sagte Asanil. „Und in diesem Fall werde ich mir die menschliche Hetzerei verkneifen, die ich mir bereits etwas angewöhnt habe...“

63

Candric wandte sich inzwischen an Kara und Rhomroor, den er immer wieder anstarren mußte. Schließlich war es ja eigentlich sein Körper, den diese Ork-Seele benutzte.

„Bist du es wirklich, Candric?“ fragte nun Arratich. „Ich kann es kaum glauben...“

„Das Äußere kann sehr täuschen, wie ich inzwischen gemerkt habe,“ erwiderte Candric. Dann wandte er sich an Rhomroor. „Ich hoffe, daß Asanil einen Weg findet, um diesen Seelentausch wieder rückgängig zu machen!“

„Das hoffe ich auch,“ sagte Rhomroor und es war seltsam für Candric, seine eigene Stimme diese Worte sagen zu hören. „Übrigens haben wir es Kara zu verdanken, daß wir nun hier bei Asanil an Bord des Himmelschiffes sind. Im Palast von Aladar war man nämlich schon der Meinung, daß ich krank sein müßte und hat mich von Ärzten untersuchen lassen! Nur weil ich mich etwas anders verhalten habe, als man dies vom Thronfolger erwartet!“ Rhomroor zuckte mit den Schultern und rülpste. „Hier stört das doch niemanden, oder?“

„Ich habe diesem Ork in Menschengestalt geraten, daß er Asanil zu Hilfe holen soll“, erklärte Kara. „Da schließlich die Ärzte nichts finden konnten und Asanil ja wohl auch Heilmagie anzuwenden weiß, hatten der König und die Königin nichts

dagegen. Eine Brieftaubennachricht reichte, um Asanil mit seinem Schiff zum Palast zu rufen.“

„Wie immer ein majestätischer Anblick—so ein Himmelsschiff über dem Palast. Allerdings muß ich zugeben, daß es noch beeindruckender ist, selbst damit zu fliegen“, mischte sich der Fechtlehrer Arratic ein. „Ich bin übrigens nur hier, um auf den Thronfolger aufzupassen. Der König und seine Gemahlin haben zurzeit alle Hände voll mit wichtigen Staatsgeschäften zu tun... Kein Wunder, nachdem die Beziehungen zum ambalorischen Königshaus ja durch gewisse Ereignisse gelinde gesagt in Unordnung geraten sind!“

„Und was soll nun geschehen?“, fragte Candric.

„Ich habe keine Ahnung, was Asanil vorhat,“ bekannte Kara. „Er hat nur gesagt, daß beide Seelentauschpartner anwesend sein müssen, und daß er ja einen Dolch schon hätte...“

„Was soll das denn bitte bedeuten?“ fragte Candric.

„Ich hoffe, daß er uns das bald sagen wird!“, gab Kara zurück. „Aber auf jeden Fall bin ich froh, daß du hier bist und du heil aus den Orkländern zurückgekehrt bist!“

„Um ehrlich zu sein—am höchsten war die Gefahr für mich, als ich versucht habe, als Ork das Sumpfland zu durchstreifen und dabei den Rittern begegnet bin!“ erwiderte Candric.

64

Das Himmelsschiff flog mit einer ungewöhnlich hohen Geschwindigkeit nach Norden, den Langen Fjord entlang bis nach Valdanien, einem waldreichen Land, aus dem die meisten der Waldriesen kamen, die zur Trockenlegung des Sumpflandes angeheuert worden waren. Hugonil lief zum Achterdeck, wo das geschnitzte Gesicht in der Mitte des Steuerrades zu lächeln begann.

„Wir haben gute metamagische Winde!“ stellte Asanil fest und wandte sich dann an Candric und Rhomroor. „Ich weiß, welchen Zauber Moraxx angewandt haben muß!“ erklärte der Magier. „Dafür kommt nur ein ganz bestimmter Zauber in Frage. Und es gibt da auch einen Gegenzauber, auch wenn der ziemlich in Vergessenheit geraten ist und schon sehr lange nicht mehr angewandt wurde. Man braucht dazu einen erfahrenen Elbenmagier, der über große Kräfte verfügt, einen Dolch aus Elbenstahl...“ Asanil zog den Dolch, den er am Gürtel trug, hervor. „Das zweite, was gebraucht wird ist ein Elbenjuwel... Das klingt jetzt etwas wertvoller, als es ist, die Dinge sind recht häufig.“ Asanil runzelte die Stirn, drehte sich halb herum und sah an Lirandil herab. Mit einem schnellen Griff zog er den Umhang des Fährtsuchers zur Seite, so daß man seinen Schwertgriff sehen konnte, in den ein Juwel eingelassen war. „Na, wer sagt es denn! Da ist ja eins! Ich hätte zwar auch noch eines gehabt, dieses ist besser und größer!“

„Also...“ murmelte Lirandil.

„Ihr werdet es sicher stiften, werter Lirandil, oder?“

Asanil wartete die Antwort des Fährtsuchers gar nicht erst ab. Er streckte die Hand aus, murmelte ein paar Worte in der Elbensprache, woraufhin das Juwel

von Lirandils Schwertgriff wegsprang und genau in Asanils Hand landete. „Besten Dank! König Péandir wird Euch für diesen Verlust sicher entschädigen, schließlich habt Ihr ihn ja in seinem Auftrag erlitten!“

„Aber das ist noch nicht alles!“ vermutete Candric. „Schließlich mußte es ja einen Grund dafür geben, daß wir diesen Flug unternehmen, bei dem es ja wohl nicht nur für elbische Verhältnisse ziemlich hastig zugeht!“

„Allerdings“, nickte Asanil. „Das dritte und entscheidende, was wir jetzt brauchen, ist ein ausreichend großer Spiegel.“

„Davon gibt es doch im Palast von Aladar wirklich genug!“, mischte sich Kara ein. „Wieso fliegen wir dann über die Urwälder Valdaniens?“

„Es geht nicht um irgendeinen gewöhnlichen Spiegel“, erklärte Asanil. „Vonnöten ist ein Seelenspiegel und die gibt es nur in Thuvasien. Genau dorthin sind wir jetzt unterwegs. Und wir müssen uns beeilen! Je länger der Seelentausch vollzogen ist, desto schwieriger wird es, ihn wieder rückgängig zu machen. Die Kraft, die dazu aufgewendet werden muß, wird von Augenblick zu Augenblick größer—und es könnte sein, daß es schon sehr bald selbst meine magischen Möglichkeiten überschreitet, für eine Seelenrückführung zu sorgen!“

Rhomroor stieß daraufhin ein tiefes Grollen aus, das sich allerdings nicht richtig orkisch anhörte, weil der Kehlkopf seines Menschenkörpers dazu viel zu klein war.

„Dann sollten wir allerdings wirklich zusehen, so schnell wie möglich in den Besitz eines solchen Seelenspiegels zu gelangen“, meinte Candric.

Asanil kratzte sich am Hinterkopf. „Ein letztes Problem dürfen wir auch nicht außer Acht lassen...“

„Und das wäre?“, verlangte Candric zu wissen.

„Ich weiß nicht, wie weit fortgeschritten Moraxx in der Anwendung der Elbenmagie ist—und ich habe auch keine Ahnung, wie sehr sich sein Talent entwickelt hat. Aber es könnte sein, daß er spüren kann, wenn jemand den Seelentausch rückgängig zu machen versucht...“

„Kann er das denn verhindern?“

„Möglicherweise... Wie gesagt, wenn Moraxx mein Magie-Schüler wäre, wie man mir vorgeworfen hat, dann wüßte ich, wozu er in der Lage ist. So aber können wir darüber nur spekulieren.“

„Heißt das, es kann nicht vor Moraxx geheimgehalten werden, wenn der Seelentausch rückgängig gemacht wird?“ mischte sich nun Rhomroor ein.

Asanil wandte sich dem Ork in Menschengestalt zu. „Das werden wir sehen. Ist das ein Punkt, der sehr wichtig für dich ist?“

„Und ob!“ entfuhr es Rhomroor. Er wirkte nachdenklich und blies die Nasenflügel etwas auf. „Aber ich glaube es würde nichts ändern. Auch wenn mein Ork-Herr mich dafür verachtet, ich kann einfach nicht länger als Mensch weiterleben!“

Asanil nickte. „Das ist gut. Denn vielleicht wirst du sehr viel Mut gegenüber deinem Ork-Herrn beweisen müssen!“

Den ganzen Tag und die folgende Nacht flog das Himmelschiff über dichte Wälder und einen langen See, von dem zahlreiche Flüsse abzweigten.

Während die anderen in der Nacht schliefen, fand Candric keine Ruhe und blieb an Deck. Tief unter ihnen war mitten im Wald eine Ansammlung von Lichtern zu sehen. Das mußte der Hof des Waldkönigs sein, der Valdanien regierte. Von dort ging es weiter nach Norden.

Von Thuvasien hatte Candric bereits gelesen. Es hatte angeblich früher zum Fernen Elbenreich gehört und heute lebte dort eine Bevölkerung, die als sehr zauberkundig galt. Und es gab die legendäre Stadt der Spiegel. Sie lag an der Nordküste des Sees am Elbenfluß und war für die Herstellung von Spiegeln bekannt, denen man besondere Eigenschaften nachsagte.

Gegen Mittag des nächsten Tages tauchte dieser See unter ihnen auf. Die Stadt der Spiegel war nicht zu übersehen. Aus der Ferne sah man von ihr nur ein gleißendes, blendend-weißes Licht.

Gespiegeltes Sonnenlicht.

„Schaut nicht direkt hin!“, warnte Asanil. „Es soll schon so mancher von diesem gleißenden Licht blind geworden sein!“

„Aber wie sollen wir zu einem Ort fliegen, den wir nicht ansehen dürfen?“, fragte Rhomroor verständnislos.

„Glaub mir, es wird jeder schon früh genug Einzelheiten dieser Stadt erkennen“, erwiderte der Elbenmagier.

Das Himmelschiff landete mitten auf dem See. Asanil hielt mit Bedacht viel Abstand von der Stadt der Spiegel. „Ein jeder hier an Bord wird sich erst an ihren Anblick gewöhnen müssen“, erklärte er. „Aber um eins möchte ich bitten. Vermeidet einen zu langen Blick in die Spiegel dieser Stadt und vergeßt nicht, dass es Seelenspiegel sind. Es kann sein, daß bei einem zu intensiven Blick die Kreaturen eurer Albträume aus ihnen hervorkommen!“

„Und den Einwohnern macht dies nichts aus?“, fragte Kara.

„Die Thuvasier habe sich daran gewöhnt, den Blick rechtzeitig abzuwenden“, erklärte der Elbenmagier. „Und davon abgesehen werden sie durch die starke Magie in ihren Seelen geschützt. Ihr aber nicht.“

66

Auch vom See aus wirkte die Stadt der Spiegel zunächst nur wie ein gleißender Lichtfleck.

Erst als sich das Himmelschiff näherte, wurden vage Einzelheiten erkennbar. Gewaltige Gebäude erhoben sich und die meisten von ihnen hatten die Form von Quadern, Pyramiden und Zylindern, deren Oberfläche voll und ganz aus Spiegeln bestanden.

Das Himmelschiff erreichte den Hafen. Hugonil sprang an Land und vertäute es an der Kaimauer. Dabei verwirrte ihn jetzt schon der Anblick so vieler Spiegelwände von denen viele höher waren, als selbst die längsten Türme von Aladar. Immer wieder wandte der Affe kreischend den Blick ab und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Ist ja gut, Hugonil!“ versuche Asanil ihn zu beruhigen, nachdem der Elbenmagier als Erster an Land gestiegen war. „Du bleibst an besten an Bord und paßt auf das Schiff auf!“

Hugonil stieß einen Laut aus, der Zustimmung und Dankbarkeit signalisierte. Er war offensichtlich sehr froh darüber, die Stadt nicht betreten zu müssen, deren Anblick ihn so ängstigte.

„Wer sonst noch lieber an Bord bleiben möchte, soll dies tun. Oder sich an das halten, was ich gesagt habe!“, rief Asanil.

„Ich habe unter Menschen gelebt! Was sollte mich noch fürchten?“, rief Rhomroor.

Und angesichts dessen, was Candric im Sumpfland mit den Rittern erlebt hatte, mochte er der Ork-Seele noch nicht einmal widersprechen.

„Es ist halb so schlimm,“ meldete sich Lirandil zu Wort.

„Ihr wart schon einmal her?“ fragte Candric.

„Um Spiegel für den Festsaal auf König Péandirs Burg zu erwerben,“ bestätigte Lirandil.

67

Sie folgten Asanil durch die breiten Straßen der Stadt. Candric versuchte sich nach Asanils Anweisungen zu richten und einen zu langen Blick in die Spiegel zu vermeiden.

Auf den Straßen gab es Marktstände—und dort wurde ebenfalls vor allem mit Spiegeln in jeder nur denkbaren Form gehandelt.

Die Thuvasier besaßen die gleichen spitzen Ohren wie die Elben, aber auf ihrer Stirn war eine unübersehbare Falte zu sehen, die von der Nase aufwärts führte. In der Stirnmitte verzweigte sie sich wie ein Baum.

Dann erreichten sie einen Platz, an dem nicht nur die Wände der umgebenden Gebäude, sondern auch der Boden zu ihren Füßen aus einem Spiegel bestand.

Im erste Moment hatte Candric daher den Eindruck, daß unter ihm ein Abgrund gähnte.

„Hier sind wir richtig!“, erklärte Asanil.

Im nächsten Augenblick tauchte einige Schritt entfernt aus dem Spiegelboden eine Gestalt auf. Es war ein Ork, der brüllend und seine Axt schwingend auf die Gruppe zustürmte.

Candric erstarrte, als er ihn erkannte.

Es war niemand anderes als Moraxx.

Der Ork-Herr rief eine magische Formel in elbischer Sprache. Seine Streitaxt glühte dabei grell auf und wurde von Blitzen umflort.

Er stürzte sich in Candrics Richtung.

Dieser wirkte wie erstarrt, er wollte seine eigene Axt vom Rücken holen, um sich zu wehren, aber das war unmöglich. Nicht einmal einen einzigen Atemzug konnte er tun.

Asanil hob seine Hände. Blitze zuckten aus den Fingern heraus, vereinigten sich zu einem Lichtstrahl und trafen den Ork-Herrn.

Moraxx brüllte daraufhin auf. Seine Gestalt veränderte sich und wuchs auf das Doppelte. Seine Oberfläche verwandelte sich in ein spiegelndes Material, so daß er fast eins mit seiner Umgebung wurde. Diese Gestalt machte einen Schritt nach vorn.

Lirandil zog sein Schwert—ebenso Arratich.

„Damit werdet Ihr nichts ausrichten!“, rief Asanil. „Damit erweckt ihr nur weitere Monstren!“

Wie zur Bestätigung wuchsen aus dem Bodenspiegel ein Dutzend weiterer Gestalten hervor—unförmig und entfernt an einen Ork erinnernd, aber von einer spiegelnden, fast metallisch wirkenden Haut überzogen. Äxte und Schwerter waren mit den Armen verwachsen.

Noch einmal sandte Asanil ein paar Blitze aus und hielt diese Gestalten damit auf Abstand.

Candric wollte etwas sagen, aber er blieb stumm—so sehr war gelähmt. Stattdessen entsandte er nur einen einzigen Gedanken, mit dem er Rhomroor erreichte. „Das ist nicht Moraxx’ Magie! Das ist nur unsere eigene Furcht!“

Rhomroor stieß daraufhin einen wütenden Ork-Kampfruf aus, der allerdings etwas heiser ausfiel, weil er mit einer Menschenkehle ausgestoßen wurde.

In diesem Moment wich Candrics Lähmung. Er nahm die Axt vom Rücken, schleuderte sie den spiegelnden Gestalten entgegen. Dabei glühte sie auf, wurde von Blitzen umgeben.

Der Flug der Axt verlangsamte sich, so als wäre die Zeit selbst verlangsamt.

Die Schlachtrufe der spiegelnden Ork-Gestalten wurden tiefer, dumpfer und verwandelten sich schließlich in einen Brummlaut, während sie selbst wieder in die Spiegelfläche einsanken, aus der sie herausgestiegen waren.

Die Axt fiel zu Boden. Ein klirrender Laut war zu hören, aber der Spiegelboden blieb unversehrt.

Die Streitaxt war dafür jetzt nur noch auf der anderen Seite des Bodenspiegels zu sehen. Es sah aus, als würde sie fallen. Nach wenigen Augenblicken war sie nicht mehr zu sehen.

„Jetzt!“, rief Asanil. „Jetzt ist der richtige Moment! Kommt her, Candric und Rhomroor!“

Der Ork und der Menschenjunge gehorchten.

Asanil berührte ihre Köpfe.

„Schließt die Augen!“, forderte er und ließ sie los. Dann nahm er den Dolch hervor, den er zuvor sorgsam verborgen hatte. In der anderen Hand hielt er das Juwel mit Daumen und Zeigefinger.

Die Spiegelbilder des Dolchs und des Juwels begannen grell zu leuchten, während die Gegenstände in Asanils Händen selbst unverändert blieben. Dazu sprach der Elbenmagier eine Formel. Lichtstrahlen schossen aus den Spiegeln heraus und hüllten Candric und Rhomroor für einige Augenblicke vollkommen ein.

Als Candric die Augen öffnete, spürte er sofort, daß sich etwas verändert hatte. Er sah auf seine eigenen Hände.

Menschenhände!

Fast etwas ungläubig betastete er seinen eigenen Oberkörper, sein Gesicht... Und Rhomroor tat dasselbe und stieß dabei einen durchdringenden Ork-Schrei aus.

Es konnte keinen Zweifel geben! Die Rückverwandlung war gelungen.

68

Inzwischen hatte sich auf dem Spiegelplatz eine Menge gebildet, die den Geschehnissen stumm zuschaute. „Die Thuvasier sind es gewohnt, daß in dieser Stadt so mancher zu lange oder zu genau in die Spiegel schaut und sich dann den Monstren der eigenen Seelenängste gegenüber sieht“, sagte Asanil. „Sie schauen dabei gerne zu.“

„Dann war es wirklich nicht Moraxx' Magie, der wir begegnet sind?“, fragte Candric.

„Nein. Ich hätte sonst seine Anwesenheit gespürt.“

Candric wandte sich an Rhomroor, der nun wieder eine Ork-Gestalt hatte und sein Glück kaum fassen konnte. Er rülpste einmal laut, trommelte sich mit den Fäusten auf die Brust und machte einen Sprung—höher als das mit dem stärksten Menschenkörper jemals möglich gewesen wäre.

„Du kannst gefahrlos zurückkehren!“ sagte Candric. Er sprach dabei die Ork-Sprache. Immerhin—die Fähigkeit, mit Orks zu sprechen, würde ihm auch nach der Rückkehr in seinen eigenen Körper bleiben, wie es schien. „Moraxx wird nichts davon erfahren, daß unsere Seelen zurückgetauscht wurden, wenn du es ihm nicht verrätst! Diese Gestalten waren nur Ausgeburten deiner Furcht.“

Rhomroor wurde plötzlich sehr ruhig. Dann sagte er: „Ich werde es ihm selbst sagen. Soll er mich verfluchen oder aus seinem Gefolge verbannen, das ist mir gleichgültig. Aber ich möchte nicht in ständiger Angst leben, daß er die Wahrheit doch noch erfährt!“ Rhomroor wandte sich daraufhin an Asanil. „Wäre es möglich, auf dem Rückweg zum Turm einen kleinen Umweg bis zum Ork-Tor zu fliegen?“

„Gewiß!“, nickte Asanil.

„Du kehrst übrigens als Sieger im Turnier des Ritter-Nachwuchses nach Aladar zurück“, wandte sich Kara an Candric. „Allerdings solltest du dich nicht wundern, wenn der eine oder andere Teilnehmer nicht so gut auf dich zu sprechen ist...“

„Das werde ich verschmerzen können“, gab Candric lächelnd zurück.

Er war einfach nur froh, wieder nach Hause zurückzukehren.

